



universität
wien

MASTER THESIS

Titel der Master Thesis / Title of the Master's Thesis

„Afropa, auf den Spuren einer hybriden Identität anhand
der Literatur von May Ayim und Johny Pitts“

verfasst von / submitted by

Klara Boghaert

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of European Studies (M.E.S.)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Postgraduate programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 992 959

Universitätslehrgang lt. Studienblatt /
Postgraduate programme as it appears on
the student record sheet:

Europäische Studien

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Reinprecht

„Afropa, auf den Spuren einer hybriden Identität anhand
der Literatur von May Ayim und Johnny Pitts“

Klara Boghaert

Inhalt

1.	Einführung und Methodologie	3
2.	Begriffserklärung	5
3.	Die Bedeutung von May Ayim	16
3.1	<i>Farbe bekennen</i>	17
3.2	May Ayim als Dichterin	27
3.2.1	Ihre Gedichte	28
4.	Johny Pitts und seine Reise durch Europa auf der Suche nach Afropa	32
5.	Exkurs: Metissen von Belgien	42
6.	Das kollektive Gedächtnis	48
6.1	Die Rolle der Bildung	50
6.2	Der Kanon	57
7.	Schlussfolgerungen und Ausblick	65
8.	Bibliografie	71

1. Einführung und Methodologie

Identität ist ein Thema, das die EU sehr beschäftigt. Die EU hat seit ihrer Gründung mit ihrer Identität gerungen. Kann man eigentlich überhaupt von einer europäischen Identität sprechen? In der Anfangsphase der EU war dies keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Nachdem der Verfassungsvertrag von den Bürgern der EU nicht angenommen wurde, folgte eine schwere Identitätskrise. Die EU musste sich selbst mal richtig in Frage stellen. Auch jetzt, während der Konferenz über die Zukunft Europas, ist die Identität ein viel diskutiertes Thema. Wenn es eine europäische Identität gibt, ist sie eigentlich schon per definitionem hybrid. Oder verblasst die nationale (oder regionale) Identität zugunsten einer europäischen Identität? Bei der hybriden Identität geht es jedoch nicht nur um die Frage der regionalen, nationalen oder europäischen Identität, sondern durchaus auch um individuelle Identitäten, die über die EU hinausgehen. Denken Sie an May Ayim, die das Wort ‚afro-deutsch‘ geschaffen hat. Damals sprach sie auch schon das Problem einer unzureichenden Repräsentation an.

Inwieweit ist eine europäische Identität lediglich ein Konstrukt? Etwas, das von einer supranationalen, europäischen Organisation mit einer politischen Struktur und verschiedenen Institutionen geschaffen wird? Mit Verträgen und gemeinsamen Werten? Möglicherweise verstärkt durch die Schaffung einer typischen Symbolik wie einer Flagge, einer Hymne, eines Feiertags und sogar einer Art ‚Held‘ in der Person von Robert Schuman? Schuman hat innerhalb der europäischen Gemeinschaft bereits eine Art Heiligenstatus (er wird zum Beispiel auch als Vater Europas bezeichnet), und nun will man ihn auch zum Heiligen erklären. Er ist allerdings noch kein Heiliger, aber das Verfahren ist im Gange.

Oder ist es mehr als das? Geht es wirklich um ein europäisches Zugehörigkeitsgefühl? In Zeiten der Krise scheint dies mehr denn je der Fall zu sein.

Wie wichtig ist eine europäische Identität überhaupt? Was bedeutet das? Die Aufmerksamkeit, die dem Thema gewidmet wird, lässt bereits den Schluss zu, dass es die EU nicht gleichgültig ist. Dennoch wird die EU dafür kritisiert, keinen Demos zu haben. Ein europäischer Demos würde nicht existieren (ebenso wenig wie ein europäischer Ethnos). Nach dem Scheitern des Verfassungsvertrags stellt sich jedoch die Frage, ob die Menschen in der EU dies überhaupt wollen. Die Frage der Identität wird jedoch nicht so schnell verschwinden, darin sind sich auch Fligstein, Polyakova und Sandholtz einig: „The issue of identity will not go away.“¹ Ihre Auslegung wird Auswirkungen auf die Zukunft Europas

¹ Fligstein et al., *European Integration, Nationalism and European Identity*, S. 108.

haben. Es ist daher eine Aufgabe für die EU, ihre europäische Identität zu konkretisieren. Sie sollte auf keinen Fall den Kontakt zu ihren Mitgliedstaaten und Bürger*innen verlieren.

Wenn eine europäische Identität für die EU so wichtig ist, muss sie auch die hybriden Identitäten ihres Kontinents anerkennen. Eine dieser hybriden Identitäten ist die afropäische.

In der vorliegenden Masterarbeit geht es also um Identität, genauer gesagt um hybride Identitäten. Es gibt viele Aspekte, die Teil der Identität sind und ich werde in der vorliegenden Arbeit nicht auf alle diese Aspekte eingehen. Hybride Identitäten sind relevant und in Europa sehr präsent, aber letztlich wird ihnen kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Sie scheint als unwichtig angesehen zu werden, während gerade darin eine sehr große Stärke Europas liegen könnte. In Europa gibt es ohnehin viele Nationalitäten, Sprachen und Kulturen: Nicht umsonst lautet der Slogan ‚In Vielfalt geeint‘, aber dieser Slogan wirkt etwas leer und verknüpft. Es ist an der Zeit, dass sich Europa wirklich hinter diesen Slogan stellt, ihm gerecht wird und ihn als Stärke begreift und nutzt. Denn auch wenn die EU ihren Slogan oft ein wenig beiseite lässt, eine Kraft ist sie auf jeden Fall. Die Kraft, Sprach- und Kulturbarrrieren zu überwinden und sich in all der Vielfalt wirklich zu vereinen.

In dieser Masterarbeit geht es mehr spezifisch um afropäische Identität. Sie untersucht den Stellenwert einer afropäischen Identität in der europäischen Identitätsdebatte bzw. -frage und den Platz im kollektiven Gedächtnis, der der Geschichte des Schwarzen Europas zugeschrieben wird. Afropäer*innen bilden eine Gruppe, die physisch sichtbar, politisch und gesellschaftlich aber eher unsichtbar ist. Dennoch tragen sie zur Gestaltung der europäischen Identität bei. Afropa ist Teil der europäischen Identität und Geschichte, auch wenn nicht viel darüber gesprochen wird und nicht viel darüber bekannt ist. Doch Afropa ist nicht Teil des kollektiven Gedächtnisses, obwohl es das sein sollte. Man vergisst, dass die Geschichte Europas und Afrikas weitgehend miteinander verwoben ist und dass es nicht nur Afro-Amerikaner*innen, sondern auch Afro-Europäer*innen bzw. Afropäer*innen gibt. Der Begriff Afropäisch ist ein heilender Begriff für das seit langem bestehende Gefühl, keiner festen Gruppe anzugehören. Sie gibt dem Hybrid Form und Anerkennung. Afropäer*innen sind in der Tat ein Teil Europas und haben eine Rolle in der Geschichte, aber sie werden in Europa nicht besonders beachtet. Außerdem scheint es nicht nur an Aufmerksamkeit, sondern auch und vor allem an Repräsentation zu mangeln.

Ich werde diese hybride afropäische Identität hier anhand der Literatur und Erfahrungen von der afro-deutschen Dichterin May Ayim und des afro-britischen Schriftstellers Johny Pitts beschreiben. Bei Ayim geht es um ihre Poesie und ihr Buch *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* (1986) und bei Pitts um seinen Reisebericht über das

Schwarze Europa; *Afropean. Notes from Black Europe* (2019). Ich werde ihre Werke durch ‚close reading‘ analysieren und sie dann in das Gesamtbild einordnen.

Inwieweit wird Afropa als Teil Europas gesehen? Ist die afro-europäische Geschichte Teil des europäischen kollektiven Gedächtnisses? Inwieweit gibt es einen Mangel an Repräsentation? Und wie relevant ist ein Begriff wie ‚afropäisch‘?

Der Begriff ‚afropäisch‘ scheint schon recht konkret zu sein, aber auch hier herrscht nicht immer Klarheit. Daher ist es wichtig, zunächst die Begriffe hybride und afropäische Identität zu definieren. Im Rahmen dieser Fachliteratur werde ich mich dann den Erfahrungen und das Werk von May Ayim und anschließend der von Johny Pitts zuwenden. Danach werde ich dem kollektiven Gedächtnis ein weiteres Kapitel widmen. Da geht es um Geschichte und die Bedeutung des Erinnerns und vor allem um die Rolle, die Bildung und der Kanon dabei spielen.

2. Begriffserklärung

Bevor ich mich näher mit den Themen Identität, hybride Identitäten in Europa und afropäische Identität im Besonderen befasse, ist es sinnvoll und notwendig, diese Begriffe etwas genauer zu definieren. Im Folgenden werde ich diese Begriffe in dieser Reihenfolge erläutern.

Identität

Das Konzept der Identität ist nicht neu und beschäftigt jeden irgendwann, aber was ist es genau? Ist es nur das, was in Ihrem Personalausweis steht? Ist es nur eine persönliche Angelegenheit? In der nicht nur Nationalität, sondern auch Geschlecht und Sexualität einen Platz haben? Auf jeden Fall werde ich diesen Aspekt in dieser Masterarbeit nicht behandeln. Hybride Identitäten sollten hier daher nicht in Bezug auf das Geschlecht interpretiert werden. Das DWDS enthält die folgende Definition von ‚Identität‘: „Gleichheit, völlige Übereinstimmung, Wesenseinheit“ und zweitens: „derjenige, der man ist.“² Identität wird hier also als etwas Einzigartiges beschrieben, das zu einer bestimmten Person gehört, und also sehr persönlich ist. Die Identität ist also eine Quelle der Bedeutung für die Menschen. Die Konstruktion von Bedeutung basiert auf einem kulturellen Merkmal oder einer Reihe von kulturellen Merkmalen, die über anderen Bedeutungsquellen steht bzw. stehen.³ Es gibt aber auch so etwas wie eine kollektive Identität. In der Literatur ist viel über Identität geschrieben worden, und über kollektive Identität wird das folgende geschrieben: Kollektive Identitäten beziehen sich auf die Idee, dass eine Gruppe von Menschen eine grundlegende Ähnlichkeit akzeptiert, die ein Gefühl von Solidarität untereinander vermittelt. Dieses Gefühl der kollektiven Identität ist sozial konstruiert, d. h. es entsteht als beabsichtigte oder unbeabsichtigte Folge sozialer Interaktionen.⁴ Kollektive Identitäten sind in einer Reihe von bewussten und unbewussten Bedeutungen verankert, die die Menschen teilen. Menschen wachsen in Familien und Gemeinschaften auf und identifizieren sich mit den Gruppen, in denen sie sich gesellschaftlich wiederfinden.⁵ Manchmal möchte man sich jedoch bewusst nicht mit der Gruppe identifizieren, in der man sich sozial befindet. In der sozialpsychologischen Literatur wird argumentiert, dass sich Menschen mit einer bestimmten

² „Identität“, in: DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, hrsg. v. d. Berlin- Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, < <https://www.dwds.de/wb/Identität> >, abgerufen am 12.07.2022.

³ Vgl. Patrick Gun Cuninghame, *Transnationalism, and Identity in the US-Mexican Borderlands*, S. 16.

⁴ Vgl. Neil Fligstein, *Euroclash*, S. 127.

⁵ Vgl. Ebd.

Gruppe identifizieren, weil sie zu einer Gruppe gehören wollen, die eine positivere Identität hat.⁶ Das Image der Identität einer bestimmten Gruppe spielt also auch eine Rolle bei der Identitätsfrage.

Wenn man über kollektive Identität spricht, sollte man das Wort ‚kollektiv‘ also nicht vergessen. Es geht um etwas Gemeinsames, und es gibt eine Art von Solidarität.

Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Religion, Nationalität, soziale Schicht und Alter bilden die Grundlage für die Hauptidentitäten der Menschen und ihre zentralen Beziehungen zu verschiedenen Gemeinschaften.⁷ All diese Aspekte sind natürlich Teil der Identität und können Gegenstand der Forschung sein, aber darum geht es in dieser Masterarbeit nicht. Ich konzentriere mich hauptsächlich auf das Gesamtbild der Identität, insbesondere der nationalen und kontinentalen, vor allem der europäischen Identität, die hybrid ist oder sein kann.

Die nationale Identität ist auch eine kollektive Identität oder Gruppenidentität, wie sie auch genannt wird. Gruppenidentitäten beruhen auf gemeinsamen Bedeutungen und Werten und erfordern die persönliche Interaktion mit anderen Mitgliedern der Gruppe, um zu entstehen und weiter zu bestehen. Die nationale Identität ist eine besondere Form der Identität, bei der eine Gruppe von Menschen auf der Grundlage bereits bestehender Solidaritäten beschließt, ihre kollektive Identität im Rahmen eines Staates auszudrücken, der Regeln zur Aufrechterhaltung dieser Identität durchsetzt. Darüber hinaus hängt die Bildung einer nationalen Identität auch von den Mustern der sozialen Interaktion zwischen bereits bestehenden Gruppen ab.⁸ In der Literatur über nationale kollektive Identitäten wird der Nationalismus als eine Art kulturelles Narrativ betrachtet, das unterschiedliche soziale Gruppen vereint.⁹ Was zu diesem kulturellen Narrativ beiträgt, ist die Nationalsymbolik, wie z. B. eine Flagge, eine Hymne oder ein Nationalheld.

Es geht also um eine gewisse Solidarität, aber auch um die Bildung von verschiedenen Gruppen. Zur kollektiven Identität gehört auch die Konstruktion eines ‚Anderen‘. Unsere Vorstellung davon, wer wir sind, ist in der Regel eine Reaktion auf eine ‚andere‘ Gruppe.¹⁰ Man grenzt also die eigene Gruppe (hier Identität) ab, indem man sie mit anderen Gruppen oder Identitäten kontrastiert. Es geht also sowohl um Inklusion als auch um Exklusivität. Dieser exklusive Charakter der kollektiven Identität wird von Fligstein weiter unterstrichen: „From the point of view of the identity theory just presented, national identities have

⁶ Vgl. Ebd., S. 128.

⁷ Vgl. Ebd., S. 127.

⁸ Vgl. Ebd., S. 126.

⁹ Vgl. Ebd., S. 124.

¹⁰ Vgl. Ebd., S. 127.

generally been thought of as exclusive collective identity claims that apply to all the people who live in a particular territory.“¹¹ Diese Menschen bilden dann ihre eigene Gruppe und teilen eine nationale Identität. Fligstein drückt es sehr deutlich aus: „National collective identities are exclusive.“¹² Dies ist natürlich richtig, da mit einer nationalen kollektiven Identität sowohl ein Mechanismus der Inklusivität als auch der Exklusivität verbunden ist, aber: Es ist möglich, eine doppelte Staatsangehörigkeit zu haben, zum Beispiel wenn beide Elternteile eine andere Staatsangehörigkeit haben und beide diese für das Kind beantragen. In diesem Fall sprechen wir auch von einer hybriden Identität, aber dazu später mehr. Fligstein stimmt aber auch zu, dass Menschen mehrere kollektive Identitäten haben können, und er ist sich dessen bewusst - auch wenn sie scheinbar im Widerspruch zueinander stehen - wie lokale, regionale und nationale Identitäten.¹³

Darüber hinaus wird in der Literatur über nationale Identitäten zwischen zwei Arten unterschieden: bürgerliche und ethnische.¹⁴ Beide Konzepte der nationalen Identität implizieren, dass eine Person nur eine nationale Identität hat, aber das staatsbürgerliche Konzept erlaubt, dass Menschen, die nicht an einem bestimmten Ort geboren und aufgewachsen sind, dessen nationale Identität annehmen können, indem sie sich bereit erklären, Mitglied dieser Gesellschaft zu werden.¹⁵ Ich halte diese beiden Typen jedoch für problematisch, da man auch zwei Nationalitäten bzw. eine hybride Identität haben kann, was bei diesen beiden Identitätskonzepten vergessen oder ignoriert zu werden scheint. In der Tat kann man auch dazwischen sein. Man kann sich zwei verschiedenen Kulturen verbunden fühlen, zum Beispiel wenn die Eltern aus zwei verschiedenen Kulturen stammen, und außerdem kann man auch zwei verschiedene Nationalitäten haben.

Es gibt zwar keine strenge Definition des Begriffs ‚Identität‘, aber Patrick Gun Cunnighame fasst ihn treffend zusammen: „Thus, identity is seen in this chapter as a narrated, multiple, negotiated construct dependent on external markers and signs, and above all on the presence of „others,“ who both mirror and delimit private-individual and public-collective boundaries.“¹⁶

¹¹ Ebd., S. 129.

¹² Ebd., S. 134.

¹³ Vgl. Ebd., S. 128.

¹⁴ Vgl. Fligstein et.al., *European Integration, Nationalism and European Identity*, S. 111.

¹⁵ Vgl. Ebd., S. 112.

¹⁶ Patrick Gun Cunnighame, *Transnationalism, and Identity in the US-Mexican Borderlands*, S. 19.

Europäische Identität(en)

Fligstein, Polyakova und Sandholtz argumentieren, dass das Ausmaß, in dem die europäische Bevölkerung eine europäische Identität akzeptiert oder leugnet und diese einer nationalen Identität vorzieht, einen großen Einfluss auf die Zukunft Europas haben wird.¹⁷ Dies zeigt, wie wichtig und relevant die Identitätsfrage für Europa und insbesondere für die EU ist. Die Frage der Identität ist nicht nur jetzt, in dieser Zeit, eine wichtige Frage, sondern auch entscheidend für die Zukunft Europas bzw. der EU. Es ist daher auch eine Aufgabe für die EU, über ihre europäische Identität konkreter nachzudenken und eben darüber nachzudenken, was diese europäische Identität beinhaltet und bedeutet oder beinhalten sollte.¹⁸ Aber auch die Frage, was genau eine europäische Identität ausmacht, ist unklar, so Fligstein.¹⁹ Die Neudefinition dessen, was es bedeutet, Europäer*in zu sein und wofür Europa steht, scheint kein Ende zu nehmen. Das Bemerkenswerte an dieser Identitätsdynamik ist heute ihre Politisierung an der Schnittstelle von Globalisierung (z.B. in Form von Migranten oder fremden kulturellen Werten) und Europäisierung (in Form einer nach Legitimität strebenden erweiterten Europäischen Union). Die Frage der Identität ist nicht mehr eine rein nationale Angelegenheit, falls sie es jemals war.²⁰ Darüber hinaus sind viele an der Konstruktion einer sich entwickelnden europäischen Identität beteiligt, argumentieren Checkel und Katzenstein: “Bureaucrats crafting a Europe centered on Brussels, xenophobic nationalists, cosmopolitan Europeanists, anti-globalization Euro-skeptics, and a European public that for decades has been permissive of the evolution of a European polity – they are all politically involved in the construction of an evolving European identity.”²¹ Was sie dabei jedoch zu vergessen oder zu ignorieren scheinen, ist, dass Migranten, Flüchtlinge, Neuankömmlinge auch Europa prägen und (zumindest teilweise) seine Zukunft mitbestimmen.

Checkel und Katzenstein argumentieren weiter, dass sowohl disziplinäre als auch epistemologische Grenzen in Frage gestellt und überschritten werden müssen. Die Konstruktion einer europäischen Identität findet an den vielfältigen Schnittstellen sozialer Prozesse statt: auf supranationaler und national-regionaler Ebene, innerhalb und außerhalb der EU-Institutionen, aber auch in der gelebten Erfahrung. Außerdem wird all dies von der

¹⁷ Vgl. Fligstein et al., *European Integration, Nationalism and European Identity*, S. 118.

¹⁸ Natürlich sind auch die Mitgliedstaaten selbst wichtig. Auch der Ministerrat und das Europäische Parlament sind aus diesem Grund wichtig: Die EU darf den Kontakt und das Gefühl für die Mitgliedstaaten nicht verlieren. Es darf sich nicht um eine rein supranationale Organisation handeln.

¹⁹ Vgl. Neil Fligstein, *Euroclash*, S. 139.

²⁰ Vgl. Checkel und Katzenstein, *Conclusion – European identity in context*, S. 223.

²¹ Ebd., S. 213.

wirtschaftlichen Logik eines alternden Kontinents angetrieben, der Migranten braucht, sie aber gleichzeitig auch fürchtet.²²

Viele Europäer wussten vielleicht nicht, wer sie waren und mit welchem Europa sie sich zu identifizieren hatten, aber meistens wussten sie, wer sie nicht waren und mit wem sie sich nicht identifizieren sollten.²³ Es geht hier also wieder um Identitätsbildung im Gegensatz zu anderen Gruppen. Ein Grund, warum es schwieriger ist, eine Identität ohne Kontrast zu bilden, ist das Fehlen interner Merkmale, die ein starkes kollektives Selbstvertrauen erzeugen können. Und da Europa dies nicht hat, liegt eine Quelle seiner Identität in seinen Beziehungen zu anderen internationalen Akteuren.²⁴

Wenn wir jemals von einer nationalen europäischen Identität sprechen können, muss es auch ein starkes Gefühl der Solidarität und der Gemeinschaft unter den Europäer*innen geben, und dabei verschwimmen auch die nationalen Grenzen: „If there is going to be a European national identity, it is going to arise from people who associate with each other across national boundaries.“²⁵ Verschiedene Gemeinschaften (wie z. B. die lgbtqi+-Gemeinschaft) können sich jedoch über nationale Grenzen hinweg miteinander verbunden fühlen (was heutzutage über das Internet auch viel leichter möglich ist), was aber nicht bedeutet, dass sie sich europäischer fühlen.²⁶ Dafür müssen sie meines Erachtens mehr das Gefühl haben, dass die EU alles Mögliche tut und ihnen Möglichkeiten bietet, wie z. B. das Erasmus-Programm, aber das Problem dabei ist, dass es nur eine genau definierte Gruppe hoch gebildeter junger Menschen erreicht.

Doch die Frage stellt sich, ob wir überhaupt von einer europäischen Identität im Singular sprechen können, wie Jeffrey T. Checkel und Peter J. Katzenstein in der Schlussfolgerung ihres Buches *European Identity* schreiben: „There is no one European identity, just as there is no one Europe.“²⁷ Man spricht also von Identitäten im Plural. Und in der Tat: Es gibt nicht eine europäische Identität oder ‚die‘ europäische Identität, sondern mehrere Identitäten. Statt einer starken europäischen Identität gibt es also eine Vielzahl von europäischen Identitäten.²⁸ Die bzw. eine europäische Identität (wenn es sie gibt, darüber wird viel diskutiert) ist auch eine kollektive Identität. Außerdem ist sie fast per definitionem hybrid.

²² Vgl. Ebd., S. 226.

²³ Vgl. Ebd., S. 224.

²⁴ Vgl. Ebd., S. 224.

²⁵ Fligstein et. al., *European Integration, Nationalism and European Identity*, S. 109.

²⁶ Man fühlt sich also nicht unbedingt europäischer, aber es gibt in diesem Fall schon ein Gefühl von Solidarität und Gemeinschaft, was wichtig ist für die Identitätsbildung (und auch Gender und Sexualität sind Teil einer Identität).

²⁷ Checkel und Katzenstein, *Conclusion – European identity in context*, S. 213.

²⁸ Vgl. Ebd., S. 216.

In Europa sind die kollektiven Identitäten ausgeprägt. Diese Identitäten sind vielfältig, umstritten und komplementär und kein Ersatz für die im Allgemeinen stärkeren nationalen, subnationalen und lokalen Identitäten.²⁹

Die historische Entwicklung Europas und seiner umstrittenen Identitäten ist weder durch einen totalen Bruch noch durch unendliche Konformität gekennzeichnet. Im Gegenteil, diese Entwicklung ist eine Mischung aus alten und neuen Elementen.³⁰ Hybride Identitäten könnten als ‚neue Elemente‘ interpretiert werden. Allerdings, diese Tatsache mag für viele neu sein, ist es aber nicht.

„Many Europeans continue to have a difficult time acknowledging what is now increasingly recognized – multiculturalism is not a passing phase, but a new chapter in Europe’s evolution.“³¹ Ein neues Kapitel, das eigentlich gar nicht so neu ist, aber zumindest sollte man es lesen und auf keinen Fall ignorieren. Das war lange Zeit der Fall und ist zum Teil auch heute noch so, obwohl sich die Dinge ändern. Checkel und Katzenstein argumentieren auch, dass sich die Europäer*innen langsam mit einem Selbstverständnis anfreunden, das eine größere Bandbreite an Identitäten und Werten aufweist, als Europa in der Vergangenheit bereit oder in der Lage war, aufzunehmen.³²

Hybride Identitäten

Eine europäische Identität ist daher per definitionem hybrid: In Europa gibt es viele verschiedene Nationalitäten, Sprachen und Kulturen, die nicht ignoriert werden können, auch wenn eine europäische Identität als eine Einheit betrachtet wird. Und wie oben beschrieben: Wir sprechen von europäischen Identitäten, im Plural. Hybride Identitäten haben auch einen Plural. In der Identitätsliteratur geht die soziologische Analyse von Hybridität von verschiedenen Arten hybrider Identitäten aus. Es handelt sich um Identitäten, die über Grenzen, Geschlecht, Diaspora usw. hinweg bestehen.³³

Das Hybridkonzept hat seine Wurzeln in den Naturwissenschaften (Biologie), aber auch in den Sozialwissenschaften. In der wörtlicheren Auslegung ist die Hybride das Produkt der ‚reinen‘ Kategorien. Vorstellungen von Reinheit lassen sich allerdings nicht so einfach mit kulturellen Identitäten verbinden, die aus konstruierten und imaginären Elementen bestehen. Da wir nicht wirklich von einer ‚reinen‘ Kultur sprechen können, ist dies für die

²⁹ Vgl. Ebd., S. 219.

³⁰ Vgl. Ebd., S. 223.

³¹ Ebd., S. 224-225.

³² Vgl. Ebd., S. 225.

³³ Vgl. Keri E. Iyall Smith, *Hybrid Identities*, S. 6.

Identitätsforschung nicht wirklich geeignet.³⁴ Anstelle des biologischen Modells wird hier daher für die Forschung im Rahmen der postkolonialen Studien optiert.

Es gibt drei Definitionen von Hybridität im Zusammenhang mit Identität: der Grenzgänger, die Liminalität und der sogenannte ‚dritte Raum‘.³⁵ Dieser so genannte dritte Raum entsteht durch den Austausch über kulturelle Grenzen hinweg. Der dritte Raum ist eine Zwischenposition, die ebenfalls neu geschaffen wurde. Vor der Verschmelzung der Identitäten gab es sie nicht. Es handelt sich um eine Art hybride Identität, die entsteht, wenn kulturelle Grenzen aufeinandertreffen und verwischen. Darüber hinaus ermöglicht die Identifizierung dieses Raums die Anerkennung von Identitätsgruppen und die Schaffung von Institutionen, die Menschen anerkennen, die diese besondere Art von hybrider Position einnehmen.³⁶

Wenn Menschen willkürliche institutionalisierte Identitätskategorien überschreiten, entsteht eine Synthese, und eine hybride Identität.³⁷ Die Identitäten werden nicht unabhängig voneinander assimiliert oder verändert, sondern es werden Elemente der Kulturen integriert, um eine neue Hybridkultur zu schaffen.³⁸

Kulturelle Hybridisierung bezieht sich auf die Art und Weise, in der sich Formen von bestehenden Praktiken lösen und mit neuen Formen kombiniert werden, wodurch neue Praktiken entstehen.³⁹

Eine Person, die einen hybriden Raum einnimmt, bewegt sich zwischen zwei kulturellen Gruppen und nimmt innerhalb beider kultureller Gruppen Raum ein. Dieser Raum ist sowohl eine Herausforderung als auch ein Privileg.⁴⁰ Die Identitäten werden immer komplexer, aber mit der Globalisierung ist es jetzt von Vorteil, ein ‚Mischwesen‘ zu sein: Die Fähigkeit, Barrieren zu überwinden - sprachlich, kulturell, geistig, rassisch und physisch - ist ein Vorteil. Diejenigen, die in einer Welt der amorphen Grenzen problemlos Grenzen überschreiten können, sind im Vorteil.^{41,42}

³⁴ Vgl. Ebd., S. 4-5.

³⁵ Vgl. Patrick Gun Cuninghame, *Transnationalism, and Identity in the US-Mexican Borderlands*, S. 29.

³⁶ Vgl. Keri E. Iyall Smith, *Hybrid Identities*, S. 8.

³⁷ Vgl. Ebd., S. 10.

³⁸ Vgl. Ebd., S. 3.

³⁹ Vgl. Ebd., S. 3.

⁴⁰ Vgl. Ebd., S. 7.

⁴¹ Vgl. Ebd., S. 4.

⁴² In der Gesellschaft wird eine hybride Identität jedoch nicht immer als Vorteil oder Pluspunkt wahrgenommen. In der Literatur werden die Vorteile bzw. der Mehrwert jedoch anerkannt, und das ist bereits ein erster Schritt zu mehr Anerkennung und Wertschätzung.

Keri E. Iyall Smith schreibt auch, dass die Existenz hybrider Identitäten die Welt in die Lage versetzen könnte, sich in ihren Unterschieden zu vereinen⁴³ und eine wahrhaft multikulturelle Gesellschaft zu werden, die in der Lage ist, die Vielfalt anzuerkennen und zu vereinbaren. Diese Vermischung mehrerer kultureller Kategorien findet überall auf der Welt statt, und auch hybride Identitäten sind immer häufiger anzutreffen.⁴⁴

Menschen mit hybriden Identitäten können (geopolitische, kulturelle, sexuelle und symbolische) Grenzen überschreiten, da das Lokale und das Globale interagieren, um eine neue, eigene Identität zu schaffen. Sie haben tatsächlich die Macht, Grenzen zu überschreiten, mit und vor allem ohne Dokumente: physisch als Migranten, kulturell als Zwei- bzw. Mehrsprachige und Bikulturelle und symbolisch als Menschen, die dem nationalstaatlichen Projekt der rassischen, kulturellen und politischen ‚Reinheit‘ mit seiner Reihe von nationalen, regionalen und lokalen Identitäten entwachsen sind.⁴⁵

Fligstein, Polyakova und Sandholtz schreiben, dass der Wert der Zusammenarbeit auf europäischer Ebene für Menschen mit eher gemischten Identitäten offensichtlich ist.⁴⁶ Ich finde dies jedoch nicht so klar oder offensichtlich. Jemand mit einer französisch-polnischen Identität mag die europäische Zusammenarbeit tatsächlich für notwendiger halten oder eher bereit sein, sie zu fördern, weil beide Länder EU-Mitgliedstaaten sind, aber das ist nicht unbedingt der Fall. Sie können auch daran interessiert und engagiert sein, auf lokaler Ebene etwas zu bewegen. Es wird nicht erwähnt, wie sie zu dieser Information oder Feststellung gekommen sind.

Afropäisch

Es wurde bereits erwähnt, dass es keine einheitliche europäische Identität (Singular), sondern vielmehr Identitäten (Plural) gibt. Die afropäische Identität ist Teil dieser europäischen Identitäten und ist selbst auch sehr vielfältig. Europa und Afrika sind beide sehr vielfältig und schwer zu definieren. Die afropäische Identität ist aber per Definition hybrid. Der Begriff ‚afropäisch‘ ist relativ neu⁴⁷ und umfasst viele verschiedene Menschen, Afropäer*innen, die seit Generationen in Europa leben, aber auch die erste oder zweite Generation oder Kinder aus bikulturellen Familien. Es geht nicht notwendigerweise um Transnationalismus, sondern um eine hybride Identität, und deshalb steht das Individuum mehr im Mittelpunkt. Ich möchte

⁴³ Darüber hinaus ist ‚united in diversity‘ das Motto der EU, aber sie vermittelt dies noch nicht vollständig als Vorteil oder Mehrwert.

⁴⁴ Vgl. Keri E. Iyall Smith, *Hybrid Identities*, S. 5.

⁴⁵ Vgl. Patrick Gun Cuninghame, *Transnationalism, and Identity in the US-Mexican Borderlands*, S. 29.

⁴⁶ Vgl. Fligstein et. al., *European Integration, Nationalism and European Identity*, S. 117.

⁴⁷ Vgl. Nicki Hitchcott und Dominic Thomas, *Francophone Afropeans*, S. 7.

hier auf eine Unterscheidung zwischen hybrider Nationalität und Transnationalismus hinweisen: Transnationalität bezieht sich mehr auf die kollektive Identität und Hybridität mehr auf die individuelle Identität.⁴⁸

Afropäisch oder Afropa ist nicht ganz dasselbe wie Afro-Europäisch oder Afro-Europa. Letzteres wird mit Bindestrich geschrieben und besteht somit aus zwei Teilen, während Afropäisch oder Afropa ohne Bindestrich ein Ganzes ist: „Afropean identity is inseparable both from Africa and from Europe.“⁴⁹ Das ist gemeint, wenn man dieses Wort wählt, wie es Johny Pitts für den Titel seines Buches *Afropean. Notes from Black Europe* auch getan hat. Außerdem stellt er in einem Interview mit Sibö Kanobana klar: „Es geht nicht um Rassenmischung, sondern darum, kulturell gemischt zu sein.“⁵⁰ Auch wenn es sich also um die Anerkennung einer Identität handelt und diese ein Ganzes bildet, bedeutet dies nicht, dass die afropäische Identität nicht mehr komplex sein kann oder ist. (Dies wird später deutlich werden).

Afropäische Identität ist ein transnationales Konstrukt, das auf gemeinsamen Erfahrungen und Interessen beruht und nicht so sehr auf einem Gefühl der geografischen Zugehörigkeit.⁵¹ Mit dem Begriff ‚afropäisch‘ wird Europa aber auch als ein Raum gesehen, in dem Schwarze Menschen an der Gestaltung der europäischen Identität teilhaben, und dass eine schwarze Identität einen nicht zwangsläufig zu einem Einwanderer in Europa macht.⁵² Für manche Menschen bedeutet ‚europäisch sein‘ jedoch, einfach nicht schwarz oder afrikanisch zu sein,⁵³ und dies könnte daher nicht Teil der europäischen Identität sein. Dabei wird aber vergessen, dass Europa und Afrika eine eng miteinander verbundene Geschichte haben. Auf jeden Fall ist der Begriff ‚afropäisch‘ sowohl ein sehr umfassender, inklusiver und vereinheitlichender Begriff als auch ein Raum der Ambivalenz und Widersprüche.⁵⁴ Der Begriff zeugt von einer Assimilation, bei der der so genannte ‚Andere‘ nicht isoliert oder unsichtbar gemacht wird, sondern fest in dem verankert ist, was als europäisch gilt.⁵⁵ Deshalb tun sich manche Leute schwer mit dem Begriff ‚afropäisch‘: Es ist sowohl afrikanisch als auch europäisch und stellt somit die Idee des ethnischen Absolutismus in Frage. Es ist eins, aber für manche passt es nicht zusammen.

⁴⁸ Vgl. Patrick Gun Cuninghame, *Transnationalism and Identity in the US-Mexican Borderlands*, S. 23.

⁴⁹ Nicki Hitchcott und Dominic Thomas, *Francophone Afropeans*, S. 4.

⁵⁰ Sibö Kanobana, *De Banaliteit van Zwart Europa*. (Meine Übersetzung).

⁵¹ Vgl. Nicki Hitchcott und Dominic Thomas, *Francophone Afropeans*, S. 7.

⁵² Vgl. Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 15.

⁵³ Vgl. Nicki Hitchcott und Dominic Thomas, *Francophone Afropeans*, S. 8.

⁵⁴ Vgl. Ebd. S.7

⁵⁵ Vgl. Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 196.

Der Begriff ‚Afropean‘ wurde in den frühen 1990er Jahren von David Byrne und der belgisch-kongolesischen Sängerin Marie Daulne (Frontfrau von Zap Mama) geprägt.⁵⁶ Dieser Begriff diente dazu, die Identität hinter der Musik der Gruppe zu definieren. Sie diente als ‚subtiles Manifest‘: Was schon lange vorher existierte, sollte sichtbar gemacht werden, nicht als Geschichte, sondern als etwas Spontanes, im Hier und Jetzt.⁵⁷ Außerdem musste ‚Afropean‘ einfach eine Brücke über die Trennlinie schlagen, die angibt, ob man drinnen oder draußen ist.⁵⁸ „Der Begriff ‚afropäisch‘ bot die Möglichkeit, Brücken zwischen verschiedenen Geschichten, Kulturen und Menschen zu schlagen, aber nicht in einem absoluten oder starren Sinne.“⁵⁹ Wie Daulne selbst sagte, wollte sie zwei Kulturen in sich vereinen, ohne von ihnen zerrissen zu werden. Zwei Kulturen treffen aufeinander, und keine hat die Oberhand.⁶⁰

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die europäischen Identitäten heute plastisch bleiben. Außerdem werden sie nicht einfach von außen politisch aufgezwungen. Vielmehr entstehen sie aus dem Zusammenfluss und der Vermischung einer Vielzahl von Projekten und Prozessen. Außerdem gibt es keine genaue Definition von Europa und seinen Einwohner*innen: Es ist unsicher, wandelbar und vielen sogar unbekannt.⁶¹ Nichtsdestotrotz ist die Identität von entscheidender Bedeutung, sowohl für die Zukunft des europäischen Projekts rund um die EU als auch für eine Reihe von Identitätsprozessen und die europäische Politik im Allgemeinen. Denn wenn die Identität in vielen Momenten der europäischen Vergangenheit eine Schlüsselrolle gespielt hat, warum sollte sie dann heute an Bedeutung verlieren?⁶²

⁵⁶ Vgl. Ebd., S. 15.

⁵⁷ Vgl. Ebd., S. 119.

⁵⁸ Vgl. Ebd., S. 20.

⁵⁹ Ebd., S. 407. (Meine Übersetzung).

⁶⁰ Vgl. Ebd., S. 118-119.

⁶¹ Vgl. Checkel und Katzenstein, *Conclusion – European identity in context*, S. 226.

⁶² Vgl. Ebd.

3. Die Bedeutung von May Ayim

May Ayim war eine afro-deutsche Dichterin, Pädagogin und Aktivistin. Sie wurde 1960 in Hamburg als Tochter eines schwarzen ghanaischen Vaters und einer weißen deutschen Mutter geboren und wuchs in Münster bei ihren weißen Adoptiveltern auf. Ihr bürgerlicher Name ist Sylvia Brigitte Gertrud Opitz, sie trug also den Namen ihrer Adoptivfamilie. Erst in den 1990er Jahren verwendete sie den Namen Ayim, den Namen ihres Vaters, als Künstlernamen. Sie hat ihre Diplomarbeit über die Geschichte der Afrodeutschen geschrieben und dies war die erste akademische Untersuchung über diese Geschichte. Sie setzte sich für die afrodeutsche Bewegung ein und schrieb zusammen mit Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz das Buch *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Darüber werde ich im nächsten Kapitel mehr schreiben und danach werde ich einige ihrer Gedichte kurz besprechen.

Ein großes Vorbild für Ayim war die Afroamerikanerin Audre Lorde. Sie war auch Schriftstellerin und Aktivistin und hatte großen Einfluss als Frau, als Schwarze, als Lesbe und als Feministin. Beide Frauen lernten sich in Berlin kennen, und Lorde wurde für Ayim zu einer Art Mentorin. Audre Lorde hat auch die Gründung der afro-deutsche Gemeinschaft inspiriert und begleitet.

May Ayim starb im August 1996 durch Selbstmord. Aber auch nach ihrem Tod blieb sie einflussreich. So trägt beispielsweise ein Literaturpreis ihren Namen und das ehemalige Gröbenufer in Berlin-Kreuzberg (nach dem preußischen Kolonialmilitär Otto von der Groeben) wurde in May-Ayim-Ufer umbenannt. (Mehr dazu im Kapitel über das kollektive Gedächtnis).

Seit Februar 2022 gibt es auch einen neuen Fonds, der ihren Namen trägt: den May Ayim Fonds. Mit diesem Fonds wird Schwarzes Empowerment gefördert und unterstützt. Es handelt sich um ein Finanzierungsinstrument, das darauf abzielt, den antischwarzen Rassismus entschlossen zu bekämpfen und die sozialen Beiträge schwarzer, afrikanischer und Afro-Diaspora-Gemeinschaften positiv anzuerkennen. Der Fonds leistet auch immaterielle Unterstützung und setzt sich für die Emanzipation Schwarzer Menschen ein.

3.1. *Farbe bekennen*

May Ayim hat zusammen mit Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz (beide ebenfalls Autorinnen und Aktivistinnen) das Buch *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* veröffentlicht. Dies geschah 1986, und 1992 kam die englische Übersetzung heraus. Seit der Veröffentlichung des Buches hat es Denk- und Diskussionsräume eröffnet, die vorher nicht wirklich existierten. Darüber hinaus bleibt es ein inspirierendes Werk für die akademische Forschung, Kultur und Politik, aber auch einfach für die persönliche Entwicklung von Menschen. Es ist zu einem Standardwerk geworden, und nicht nur in der afrodeutschen Gemeinschaft.

In diesem Buch veröffentlicht Ayim eigentlich ihre Diplomarbeit. Als sie einem Professor das Thema für ihre Diplomarbeit vorschlug, lehnte er ab, weil es in Deutschland keinen Rassismus gäbe. Aber Ayim wusste es besser. In *Farbe bekennen* beschäftigen sie sich aber nicht nur mit der Geschichtsforschung, genauer gesagt mit der Geschichte von Afro-deutschen, sondern lassen auch afro-deutsche Frauen unterschiedlichen Alters zu Wort kommen. Im Mittelpunkt des Buches steht die Lebenswirklichkeit afro-deutscher Frauen. Es handelt sich um eine Abwechslung von historischen Recherchen, persönlichen Erinnerungen und Zeugnissen, Interviews und Gedichten.

Auf die Frage, warum *Farbe bekennen* heute noch ein Standardwerk ist, antwortet Katharina Oguntoye in einem Interview, dass „diese Art von Buch, in dem es um Lebenserfahrungen geht, das Einzige dieser Art ist. Unter anderem erzählen darin zwei ältere Schwarze Frauen von ihrer Kindheit in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, das war bahnbrechend. Vorher hatten wir keine Geschichte und wussten nicht, wie Afrodeutsche damals gelebt haben.“⁶³ Bei ihren Nachforschungen stellten sie also fest, dass Afro-deutsche eine längere Geschichte haben, als sie bisher dachten.

Neu war hingegen auf jeden Fall das Wort ‚Afro-deutsch‘. Gemeinsam mit Audre Lorde entwickelten May Ayim und Katharina Oguntoye diesen Begriff. Er steht in Analogie zu ‚afro-american‘ (‚afro-amerikanisch‘), aber als Ausdruck ihrer eigenen kulturellen Herkunft. Es ist eine freiwillige Identitätskategorie: Es ist eine Selbstidentifikation, in der deutsche und afrikanische Abstammung zusammenkommen. Beide Kulturen sind Teil dieser Identität. Das eine sollte dem anderen nicht untergeordnet sein und wird daher nicht verweigert. Es ist ein Neologismus, was bedeutet, dass das Wort vorher also nicht existierte und „seine anfängliche

⁶³ Hannah Geiger, *Interview mit Katharina Oguntoye*.

Ungebräuchlichkeit ist ein Zeichen dafür, daß es offenbar zur Beschreibung von etwas geprägt wurde, wofür die deutsche Sprache zuvor kein angemessenes Wort zur Verfügung gestellt hatte.“⁶⁴ Das Nichtvorhandensein dieses neuen Wortes war also ein großes Manko und problematisch für die Selbstidentifikation. Sie schufen dieses Wort, um sich nicht mehr von auferlegten Etiketten abhängig zu machen. Es war jedoch nicht so einfach, die richtigen Begriffe zu finden in einem Deutschland, das keine positiven Begriffe für Afro-deutsche hatte. Diese Fremdbeschreibungen haben ihnen kein gutes Gefühl gegeben. Es bestand also ein großer Bedarf an positiven Selbstbeschreibungen. Die Afro-amerikanerin Audre Lorde half dabei und war eine große Inspiration. Sie nannte alle diese Gruppen mit einer hybriden Identität „Bindestrich-Menschen“⁶⁵ (wegen des Bindestrichs).⁶⁶

Schwarze Deutsche waren nie eine Selbstverständlichkeit und sind es auch heute noch nicht, obwohl es viele sind und schon seit langem sind. Viele lehnen auch Begriffe wie „Farbige“ ab. Der Begriff ‚Afro-deutscher‘ ist also keine Beschreibung einer Hautfarbe, sondern eine Selbstdefinition. Außerdem hat nicht jeder, der sich als Afrodeutscher bezeichnet, familiäre Bindungen zu Afrika – man kann zum Beispiel aus den USA, anderen europäischen Ländern oder von sonstwoher kommen. Ayim und Oguntoye erkannten, dass die gemeinsame Grundlage der afro-deutschen Identität ein soziales Kriterium ist, nämlich das Leben in einer weißen deutschen Gesellschaft. Herkunft und Hautfarbe spielen also nicht wirklich eine Rolle: „Mit dem Begriff ‚afro-deutsch‘ kann und soll es nicht um Abgrenzung nach Herkunft oder Hautfarbe gehen (...). Vielmehr wollen wir ‚afro-deutsch‘ den herkömmlichen Behelfsbezeichnungen wie ‚Mischling‘, ‚Mulatte‘ oder ‚Farbige‘ entgegenzusetzen, als einen Versuch, uns selbst zu bestimmen, statt bestimmt zu werden.“⁶⁷

Darüber hinaus wurde der Begriff ‚Bastard‘ als selbstverständlich angesehen und verwendet. May Ayim bezeugt in *Farbe bekennen*, dass es ein Kampf war, zu beweisen, dass auch sie, der diese Bezeichnungen gegeben wurden, ein vollwertiger Mensch war, und dass sie außerdem kaum Zeit hatte, sich selbst wirklich kennenzulernen: „Es hat lange gebraucht, bis mir bewusst wurde, dass ich aus mir selbst heraus einen Wert habe.“⁶⁸

Die eigene Identität vorher nicht benennen zu können, wurde als problematisch empfunden, und infolgedessen sanken auch das Selbstbild und der Selbstwert. Nicht nur die „Mischlinge“

⁶⁴ Dirk Naguschewski, *Afro-deutsches*, S. 138.

⁶⁵ Vgl. Audre Lorde, *Gefährtinnen*, S. 24.

⁶⁶ Ich möchte hier jedoch erwähnen, dass es sich ohne den Bindestrich noch viel mehr um eine einzige Einheit und Identität handelt, aber der Bindestrich symbolisiert wieder die Brücke über Grenzen, die eine solche hybride Identität mit sich bringt.

⁶⁷ May Ayim, *Afro-Deutsche nach 1945*, S. 117.

⁶⁸ May Opitz, *Aufbruch*, S. 266.

selbst erlebten ihre Identität als problematisch, sondern auch die Gesellschaft. Die Gesellschaft betrachtete sie buchstäblich als ein großes Problem. Die Besatzungskinder, wie sie genannt wurden, galten als „Sondergruppe“. 1952 bezeichnete der Bundestag diese Gruppe von Afro-deutschen als „Negermischlinge“, die überdies „ein menschliches und rassisches Problem besonderer Art“ darstellten. Das ist in der Tat ein Problem: ein Problem der Sprache und des Benennens. Aus diesem Grund wurde der Begriff ‚afro-deutsch‘ geschaffen.

In ihrem Vorwort geben die Herausgeberinnen zu, dass sie es gewohnt waren, sich alleine mit ihrer Herkunft und Identität zu befassen. Bevor sie dieses Buch schrieben, hatten sie noch keinen so intensiven Kontakt zu anderen Afrodeutschen. Ihre Freunde haben sie nicht wirklich verstanden: Wenn sie ihren Freunden von ihren Problemen mit Rassismus erzählten, galten sie als „zu empfindlich“. Die Kontaktaufnahme mit anderen Afrodeutschen sei anfangs etwas beängstigend gewesen, geben sie zu, aber am Ende sei es befreiend und bereichernd gewesen. Alle diese Frauen waren unterschiedlich, aber sie hatten auch einige gemeinsame Merkmale, die zu einer Solidarität führten. Außerdem war es notwendig, ihre Erfahrungen zu teilen und sich auf die Suche nach ihrer Geschichte zu machen. Mit dem Buch *Farbe bekennen* gingen sie mit dieser Geschichte und ihren Erfahrungen an die Öffentlichkeit. Sie hatten das Gefühl, diese Geschichte und Erfahrungen teilen zu müssen, weil zu wenig darüber bekannt war.

Auf der Suche nach ihrer Geschichte entdeckten sie, dass ihre Geschichte nicht erst nach 1945 begann, sondern schon lange davor. Sie kamen in Kontakt mit afrodeutschen Frauen, die im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus in Deutschland gelebt hatten. Auch sie teilen ihre Erfahrungen in diesem Buch.

Im Vorfeld des Buches wurden viele Gespräche geführt. Eines dieser ersten Gespräche zwischen Laura Baum, Katharina Oguntoye und May Ayim ist in dem Buch enthalten. Es ist ein Gespräch zwischen drei afrodeutschen Frauen, die jeweils über ihre eigenen Erfahrungen als Afrodeutsche sprechen. In diesem Gespräch teilen sie mit, dass sie oft als Nichteuropäerin angesehen werden, wodurch sie sich anders fühlen. Sie werden als exotisch angesehen, und dieses Bild entspricht auch dem weit verbreiteten Klischeebild. Oft besteht auch ein Interesse an diesem klischeehaften Bild, an dieser Exotik. Ayim sagt zum Beispiel aus, dass sie oft auf ihr afrikanisches Aussehen angesprochen wird. Diese Leute erzählen ihr von ihrer Reise nach Afrika und gehen davon aus, dass sie auch eine afrikanische Sprache spricht. Als sie merken, dass sie das nicht tut, lässt das Interesse plötzlich nach und man sagt ihr: „Ach, dann bist du ja

schon ziemlich europäisiert.“⁶⁹ Das Interesse am Exotischen ist also da, aber oft ist man sich nicht bewusst, dass afrodeutsche Frauen nicht exotisch sind: Sie sprechen perfekt Deutsch, haben oft nicht einmal einen direkten Bezug zu Afrika oder Amerika und haben eigentlich einen ganz normalen deutschen Alltag. Dennoch haben die Menschen bestimmte Erwartungen, die nichts mit ihrer Person oder Identität zu tun haben. Auch sie sind in der deutschen Kultur aufgewachsen und man vergisst oft, dass diese nicht nur von weißen Menschen gelebt wird. Und obwohl die deutsche Kultur auch die ihre ist, haben diese Frauen, unter anderem aufgrund der oben genannten Kommentare und Situationen, oft das Gefühl, dass sie es nicht ist. Dennoch sprechen sie die Sprache, sind in Deutschland aufgewachsen und zur Schule gegangen und haben den gleichen Lebenshintergrund wie andere Deutsche. Viele erkennen dies jedoch nicht an, so dass sie manchmal das Gefühl haben, nirgendwo hinzugehören. Dieses Gefühl, nirgendwo hinzugehören, ist für Menschen mit einer hybriden Identität insofern nicht ungewöhnlich, als es häufig und bei vielen auftritt. Auch darauf wird später in dieser Masterarbeit eingegangen.

Und selbst wenn man sich nur an einem Ort zugehörig fühlt, sei es der Ort, an dem man aufgewachsen ist, oder der Ort, an dem man seine Wurzeln hat, bleibt gelegentlich das Gefühl, nirgendwo hinzugehören. Die drei Frauen sagten sich in diesem Gespräch auch, dass sie in Afrika wegen ihrer helleren Hautfarbe etwas Besonderes sind, während man in Europa immer davon ausgeht, dass sie afrikanisch und exotisch sind. Dies ist auch etwas, das viele Menschen mit einer hybriden Identität wiederfinden. Da gibt es zum Beispiel den deutschen Komiker afghanischer Herkunft, der witzelt, dass er in Afghanistan als Deutscher und in Deutschland als Türke gesehen wird. Dies mag als Scherz gemeint sein, spiegelt aber die Realität wider: Die Tatsache, dass (ein Teil) der Herkunft, der Wurzeln oder der anderen Kultur im Vordergrund steht. Ein anderer deutscher Komiker, Hani Who, machte sich ebenfalls darüber lustig und sprach über den „Migrationsvordergrund“.

Diese Frauen haben jedoch keine direkte Migrationsgeschichte und werden dennoch als ‚nicht wirklich deutsch‘ angesehen. Alle gehen immer davon aus, dass sie zum Beispiel kein Deutsch sprechen können. Es muss anstrengend sein, dass die Leute immer davon ausgehen, dass man seine eigene Muttersprache nicht beherrscht, und man dann Komplimente bekommt, wie gut man die Sprache spricht.

Dieses Gefühl, nirgendwo dazuzugehören, kann sogar das Gegenteil bewirken, nämlich das Gefühl, überall dazuzugehören. Oguntoye sagt dazu Folgendes: „Es ist ein eigenartiges

⁶⁹ Baum, Laura et al., *Drei afro-deutsche Frauen im Gespräch*, S. 196.

Gefühl, wenn alle möglichen Kulturbereiche mich für sich in Anspruch nehmen können. Ich bin dadurch auf die Idee gekommen, ich könnte mich eigentlich für dies und jenes ausgeben, ich bin eigentlich nichts – passe überall hin.“⁷⁰ Letzteres mag ja stimmen, aber es ist gefährlich zu sagen, dass man nichts ist, wenn man eigentlich sagen will, dass man alles ist. Denn man ist eben nicht nichts, man ist mehr. Die Zugehörigkeit zu mehreren Gruppen ist in der Tat ein Vorteil: Sie bringt Flexibilität. Dem stimmt Oguntoye zu: Weil sie mehr auffällt und sich mit ihren afrikanischen und deutschen Anteilen auseinandersetzen muss, entwickelt sie eine „Wendigkeit, die sonst gar nicht gefordert ist und einem weißen Kind so nicht zugestanden würde.“⁷¹ Diese „Wendigkeit“ ist tatsächlich einer der großen Vorteile einer hybriden Identität. Aber diese Wendigkeit verursacht manchmal eben auch das Gefühl, nirgendwo hinzugehören. Baum sagt zum Beispiel, dass sie sich nicht unbedingt als Deutsche fühlt, gerade weil sie immer wieder darauf hingewiesen wird, dass sie die Sprache so gut spricht. Die deutsche Staatsangehörigkeit ist lediglich in ihrem Personalausweis vermerkt, aber abgesehen davon fühlt sie sich nicht unbedingt zugehörig. Auch die Sprache spielt für sie keine allzu große Rolle bei der Zuschreibung einer bestimmten Identität. Sie fühlte sich zum Beispiel in Paris ganz zu Hause, weil sie dort nicht auffiel. Sie fühlte sich integriert, auch wenn sie die Sprache nicht spricht.⁷² Dies zeigt auch, wie individuell das Identitätsgefühl sein kann, obwohl es eine kollektive Identität gibt. Es zeigt auch, dass die Integration sehr schwierig ist, wenn man immer den Eindruck hat, nicht akzeptiert zu werden. Das gilt sicherlich auch für Neuankömmlinge, aber Laura Baum ist keine ‚neue Deutsche‘. Sie ist in Deutschland geboren und aufgewachsen, wird aber nicht voll akzeptiert, weshalb sie sich in Deutschland nicht wirklich zu Hause fühlt. Die deutsche Staatsangehörigkeit steht in ihrem Ausweis, aber das für eine kollektive Identität wichtige Gefühl der Solidarität und des Zusammengehörigkeitsgefühls ist nicht vorhanden.

Doch ein solches Gefühl der Zusammengehörigkeit ist wichtig. Eleonore Wiedenroth sehnt sich nach einem Ort, an dem es keine Rolle spielt, ob sie Deutsche ist oder nicht, und an dem es deshalb kein Thema mehr ist. Die Akzeptanz ihrer dunklen Hautfarbe eröffnete ihr auch neue Gemeinsamkeiten mit Menschen: „Ich erlebte Offenheit, Freundlichkeit, selbstverständliches Akzeptiertwerden. Ich war „sister“, ich gehörte dazu.“⁷³ Damit wird unterstrichen, dass das Gefühl, akzeptiert zu werden, und das Gefühl der Zugehörigkeit nicht voneinander zu trennen sind.

⁷⁰ Ebd., S. 201.

⁷¹ Ebd., S. 198.

⁷² Vgl. Ebd., S. 203-204.

⁷³ Eleonore Wiedenroth, *Was macht mich so anders*, S. 223.

Und was für Baum ebenso wichtig war: In Paris hatte sie das Gefühl, nicht aufzufallen. Sie existierte einfach, niemand stellte ihre Identität in Frage und sie erhielt keine Komplimente dafür, wie gut sie ihre Muttersprache sprach. Auch für May Ayim spielte das Gefühl, überall aufzufallen, eine große Rolle: „Früher glaubte ich, ich passe nirgendwo hin, weil ich überall total auffallen würde. Ich dachte, ich kann nie einfach mal ich sein, ich laufe immer mit dieser Hautfarbe rum.“⁷⁴ Der Grund, warum sie auffallen würde, war also hauptsächlich ihre Hautfarbe. Die Hautfarbe ist ein Aspekt der eigenen Identität, der nicht verändert werden kann, hier aber problematisiert wird: Sie wird als etwas Negatives gesehen. Andererseits wird eine Hautfarbe auch nur im Kontrast zu einer anderen Hautfarbe sichtbar oder wenn man von anderen darauf hingewiesen wird. Das bestätigt auch May Ayim: „Ich registriere meine Hautfarbe nur bewusst, wenn mich Leute darauf ansprechen.“⁷⁵ Das wiederum zeigt, dass sie selbst kein Problem mit ihrer Hautfarbe hat, aber dass ihre Hautfarbe manchmal von anderen zum Problem gemacht wird. Sie sagt auch, dass sie einmal geträumt hat, sie sei weiß und sich dann gefragt hat, ob das daran liegt, dass sie immer nur weiße Menschen um sich herum sieht. Dies zeigt auch, dass die Repräsentation eine wichtige Rolle spielt. Man denkt, man ist wie die Menschen um sich herum, aber es stellt sich heraus, dass man es nicht ist, weil man immer wieder darauf hingewiesen wird, dass man anders ist. Aber letztendlich ist man nur schwarz im Gegensatz zu jemand anderem.

Manchmal wird man sich seiner eigenen Identität oder Kultur nur im Gegensatz zu einer anderen Identität oder Kultur bewusst. So gesteht Corinna N. in *Farbe bekennen*, dass sie erst nach einem längeren Auslandsaufenthalt viel über die Kultur gelernt hat, in der sie aufgewachsen ist. Plötzlich bemerkte sie auch einen großen Unterschied zwischen den Kontinenten Europa und Nordamerika. Aber sie bemerkte auch Kontraste an sich selbst: eine Kombination aus Schwarz und Weiß. Lange Zeit hatte sie das Gefühl, zwischen zwei Stühlen zu sitzen, und das hasste sie. Sie hatte das Gefühl, nirgendwo richtig hinzugehören, ein Gefühl der Unvollkommenheit, aber jetzt hat sie sich mit ihrer Identität abgefunden. Sie sieht es nicht mehr als Kontrast, und das ist wichtig. Afrikanisch und deutsch zu sein ist kein Widerspruch, auch wenn es oft von außen so aufgezwungen wird. Wenn man diesen scheinbaren Widerspruch nicht akzeptiert, ist Raum für Selbstvertrauen vorhanden. „Im Vergleich zu den Generationen der Kriegs- und Nachkriegszeit wird es ihnen [den jüngeren Afro-Deutschen] weitaus leichter fallen, Möglichkeiten und Mut zu finden, ihre Situation und

⁷⁴ Baum, Laura et al., *Drei afro-deutsche Frauen im Gespräch*, S. 201.

⁷⁵ Ebd., S. 204.

Interessen in der deutschen Gesellschaft sichtbar zu machen.“⁷⁶ Das mag in der Tat der Fall sein, aber wir dürfen nicht übersehen, dass dies nach wie vor ein Kampf und ein Problem ist. Die Situation hat sich bereits verbessert, aber diese Erkenntnis führt manchmal dazu, dass man sagt, man solle mit dem jetzigen Zustand zufrieden sein, man solle dankbar sein, sich nicht beschweren und sich damit zufrieden geben. Dennoch sollte man sich nicht mit der Situation zufrieden geben, solange es immer wieder zu problematischen Situationen kommt. Da die Diskriminierung früher offener war, wird manchmal angenommen, dass es heute keinen Rassismus mehr gibt, doch es gibt ihn. Dies war der Fall, als May Ayim das Thema ihrer Masterarbeit vorschlug und abgewiesen wurde, weil es in den 1980er Jahren angeblich keinen Rassismus mehr gäbe und dies ist auch heute noch der Fall, wie unter anderem der Dokumentarfilm *Het leven in kleur* („Das Leben in Farbe“) (2021) zeigt.

Baum gibt zu, dass sie als afrodeutsche Frau nicht schwarz, aber auch nicht weiß sein will: „ich möchte auf jeden Fall farbig sein. Das hängt sicherlich auch mit den Vorteilen zusammen, die ich dadurch habe.“⁷⁷ Aber manchmal ist es schwer, die Vorteile zu erkennen, vor allem, wenn man im eigenen Land oder auch auf dem eigenen Kontinent so oft mit einem Fremden verwechselt wird. Oguntoye behauptet, dass es sogar kein Europa gibt, in dem sie sich zu Hause fühlen kann, weil sie immer als Fremde betrachtet wird. Das gibt ihr auch das Gefühl, dass sie immer vertrieben werden kann, und ihr afrikanisches Bewusstsein ist nicht stark genug, um diesem Gefühl entgegenzuwirken und das Gefühl „da gehöre ich hin“⁷⁸ zu erzeugen. Darauf antwortet Ayim, dass sie sich mit den Begriffen ‚Afro-deutsch‘ und ‚Afro-europäisch‘ sehr wohl fühlt. Bis dahin gab es keine echten „selbstverständlichen Namen für uns wie etwa bei Afro-Amerikanern, in Deutschland drucksen alle rum: Mischlinge, Farbige, Mulatten, Schwarze oder Neger.“⁷⁹ Dies beweist einmal mehr, dass Sprache nicht unschuldig ist und eine gewisse Macht hat und wie wichtig sie daher ist. Es ist wichtig, die richtigen Begriffe zu finden und zu verwenden. Das war auch der Ansatz der Autorinnen von *Farbe bekennen*, als sie den Begriff ‚Afro-deutsch‘ einführten. Darüber hinaus spielt nicht nur die Sprache, sondern auch die Kenntnis der Geschichte eine wichtige Rolle bei der Suche nach der eigenen Identität. In ihrem Vorwort schreiben sie daher Folgendes: „Unser Leben wird leichter sein, wenn wir nicht mehr immer von neuem unsere Existenz erklären müssen. Indem wir unsere Spuren in der Geschichte Afrikas und Deutschlands enziffern und mit unseren

⁷⁶ May Ayim, *Rassismus hier und heute*, S. 187-188.

⁷⁷ Baum, Laura et. al., *Drei afro-deutsche Frauen im Gespräch*, S. 205.

⁷⁸ Vgl. Ebd., S. 206.

⁷⁹ Ebd., S. 210.

subjektiven Erfahrungen verbinden, werden wir uns unserer Identität sicherer.“⁸⁰ Damit hoffen sie auch, von ihren Mitmenschen und der Gesellschaft nicht mehr einfach übersehen zu werden. Sie wollen Unwissenheit und Vorurteile abbauen und hoffen, dass sich auf diese Weise auch die Situation der kommenden Generationen verbessern wird. In ihrem Beitrag zum Buch schreibt Audre Lorde, dass die Schriftstellerinnen in ihrer Jugend als „befleckte oder unvollkommene Deutsche“ galten. Sie mussten nach sich selbst suchen, im Bewusstsein ihrer doppelten Herkunft als Afrikanerin und Deutsche. Diese Suche wird von einer gewissen Solidarität, aber auch von Rassismus begleitet. „Der Weg durch Selbsterforschung und Selbsterhebung heisst Komplexität und Courage einsetzen gegen eine Flut von Intoleranz und Hass auf die, die anders sind.“⁸¹ Denn Intoleranz und Hass haben alle Frauen begleitet, die in *Farbe bekennen* aussagen. So galten Afrodeutsche in der Weimarer Republik unbestritten als minderwertig, weil sie nicht einmal „reinrassig“ waren.⁸²

In *Farbe bekennen* berichten die Schwestern Anna und Frieda über ihr Leben in Deutschland während der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus. Frieda bezeugt, dass sie mit Slogans wie „Die Mischlinge können nur die schlechten Eigenschaften von beiden Rassen erben“⁸³ konfrontiert wurde. Dieser Glaube war offenbar fest verankert. Frieda konnte sich jedoch an verschiedene Situationen anpassen: mal war sie schwarz, mal weiß. „Aber meistens war ich Mulattin.“⁸⁴ Ihrem Vater wurde einmal angeboten, nach Kamerun zurückzukehren, um Propaganda für Deutschland zu machen. Er lehnte ab, weil er nicht für ein Land werben konnte, das nicht einmal seine eigene Hautfarbe respektiert. Hautfarbe war also nicht einfach eine Hautfarbe, und das war nach dem Zweiten Weltkrieg nicht anders (genauso wie heute). Helga Emde erzählt von ihrer Kindheit in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Schwarze war etwas, mit dem sie nichts zu tun haben durfte, aber sie hatte ein Gefühl, eine Angst, dazuzugehören.⁸⁵ Wie wir im ersten Kapitel über Identitätsdefinitionen gesehen haben, will man sich manchmal bewusst nicht mit der Gruppe identifizieren, der man gesellschaftlich angehört, weil sie ein negatives Image hat. Das ist es also, was Emde erlebte: Schwarz galt als nicht existenzberechtigt, und so fühlte sie sich auch.⁸⁶ Das gab ihr auch das Gefühl, dass es für alle besser sei, wenn sie nicht auffalle. Außerdem würde sie, wenn sie auffallen würde, nicht einfach als freches Mädchen auffallen, sondern als „Nigger“,

⁸⁰ May Ayim et. al., *Vorwort der Herausgeberinnen*, S. 20.

⁸¹ Audre Lorde, *Gefährtinnen*, S. 24.

⁸² Vgl. May Ayim, *Weimarer Republik und Nationalsozialismus*, S. 74.

⁸³ Anna G. und Frieda P., *Wir sind Mulatinnen*, S. 98.

⁸⁴ Ebd., S. 109.

⁸⁵ Vgl. Helga Emde, *Besatzungskind*, S. 144.

⁸⁶ Vgl. Ebd.

„Mohrenkopf“ oder „Sarottimohr“. Aber obwohl sie sich so sehr bemühte, nicht aufzufallen, fiel sie mit ihrem krausen Haar und ihrer schwarzen Hautfarbe trotzdem auf, und darüber hinaus war sie groß für ihr Alter.⁸⁷ Sie wollte weiß sein, oder zumindest so weiß wie möglich, denn Weiß war gleichbedeutend mit Schönheit und Perfektion und Schwarz war minderwertig. Sie verlor langsam ihre Identität. Dies spitzte sich zu, als sie bei der Arbeit als „Niemand“ angesehen wurde. Doch sie ist Deutsche und eine „Mischung von schwarz und weiß.“⁸⁸ Wenn Emde anderen Menschen davon erzählte, bekam sie immer die Antwort, sie sei „zu empfindlich“. Sie war auf der Suche nach einer Solidarität, die sie nicht finden konnte. Sie hatte auch das Gefühl, zwischen zwei Welten zu stehen und nirgendwo richtig dazuzugehören. Sie ist in einer weißen Welt aufgewachsen, gehört aber dennoch zu einer Minderheit. Außerdem ist es schwierig, dass man ihr oft nicht glaubt, wenn sie sagt, sie sei Deutsche, weil sie eine dunklere Hautfarbe hat. Nach einer langen Suche nach ihrer eigenen Identität kann sie sich nun endlich selbst akzeptieren: „Ich kann meine weißen wie auch meine schwarzen Anteile akzeptieren und empfinde darin keinen Bruch.“⁸⁹

Das Gefühl, ein Niemand zu sein und somit keine Identität zu haben, ist sicherlich nicht einzigartig. Davon zeugt nicht nur Helga Emde, sondern auch Astrid Berger in *Farbe bekennen*: Sie wurde von ihrer Lehrerin als „hochinteressanter Fall“ bezeichnet. Sie wurde also nicht einmal als Person gesehen, sondern als „Fall“. Sehr viele Afropäer*innen (und wahrscheinlich viele ‚Bindestrich-Menschen‘, wie sie hier in *Farbe bekennen* genannt werden, mit ihnen) erleben dies, das wird auch später in dieser Masterarbeit deutlich werden. Dieses Gefühl besteht übrigens auch heute noch, es ist kein Phänomen, das nach den 1980er Jahren aufgehört hat.

Es scheint also eine gewisse Hierarchie zu geben: Die Weißen seien besser als die anderen. Schwarze werden geduldet, aber Kinder eines Schwarzen und eines Weißen dürfen nicht existieren. Diese Hierarchie der kollektiven Identitäten erschwert es denjenigen, die einer Gruppe angehören, deren Identität vermeintlich niedrigeren Ranges sei, ihre Identität anzunehmen. In der sozialpsychologischen Literatur wird daher argumentiert, dass solche Menschen versuchen werden, diese Gruppe zu verlassen, weil sie einer Gruppe mit einer positiveren Identität angehören wollen, oder sie werden sich bemühen, ein positiveres Bild ihrer kollektiven Identität für andere zu schaffen.⁹⁰ Dies ist der Fall für viele, die in *Farbe bekennen* ihre Geschichte erzählt haben. Fast alle wollten weiß sein und versuchten, sich so

⁸⁷ Vgl. Ebd., S. 144-145.

⁸⁸ Ebd., S. 147.

⁸⁹ Ebd., S. 153.

⁹⁰ Vgl. Neil Fligstein, *Euroclash*, S. 128.

gut wie möglich daran anzupassen, aber sie merkten bald, dass dies nicht möglich war. Diese Frauen versuchten also, durch ihre Handlungen eine weiße Person zu werden, aber das änderte nichts an ihrer Hautfarbe. Um die Hautfarbe jedoch wirklich zu verändern, gibt es Cremes, die die Pigmentbildung reduzieren, und sie werden überall auf dem afrikanischen, amerikanischen und europäischen Markt angeboten.⁹¹ Doch die Existenz solcher Cremes ist höchst problematisch, denn sie vermitteln unter anderem die Botschaft, dass eine nicht-weiße Hautfarbe weniger schön und minderwertig sei. Eine weiße Hautfarbe wäre positiver und deshalb streben die Menschen danach, auch weiß zu sein.

Schließlich haben diese Frauen sich mit ihrer hybriden Identität abgefunden, aber es ist immer noch schwierig, da das Gefühl, dazwischen zu fallen und nicht wirklich dazuzugehören, immer wieder auftaucht.

Sogenannte ‚Bindestrich-Deutsche‘ werden oft vergessen und nicht zur deutschen Bevölkerung gezählt. Für sie bedeutet dies, dass „trotz deutscher Staatsangehörigkeit und Aufwachsen in der deutschen Gesellschaft, in eben dieser Gesellschaft nicht erwünscht und wahrgenommen zu sein. Durch ihr Sichtbarwerden als Ausländer/innen werden sie zumeist als solche behandelt. Als Menschen, die eigentlich nicht ins Land gehören.“⁹² Damit wird ein Teil ihrer Identität verleugnet, und das ist sehr problematisch.

Es gibt also das Gefühl, niemand zu sein und keiner Gruppe anzugehören, aber das eben erwähnte Problem hängt auch mit einer mangelnden Repräsentation zusammen. In einer weißen Welt aufzuwachsen ist eine Sache, aber man muss auch Möglichkeiten zur Identifikation haben, und diese Möglichkeiten sind oft nicht gegeben: „Afro-Deutsche wachsen in der Regel mit weißen Bezugspersonen auf und finden im Lauf ihrer Sozialisationsgeschichte oft nur wenig Möglichkeit zur positiven Identifikation mit Menschen afrikanischer und/oder afro-deutscher/europäischer Herkunft.“⁹³ Man braucht Vorbilder, Menschen mit einer positiven Geschichte. Auch Oguntoye sagte aus, dass sie sich danach sehnte. Es gab niemanden wie sie, aber sie hatte ein enormes Bedürfnis danach.⁹⁴ So geht es u.a. um die allgemein unzureichende Repräsentation auf der Straße, aber durchaus auch in der Schule: „Zunächst wurde afro-deutschen Kindern außergewöhnlich oft der Zugang zu weiterführenden Schulen verwehrt, obwohl sie die Befähigung nachweisen konnten.“⁹⁵ Dass Kindern der Zugang zu Schulen verwehrt wurde, war nach dem Zweiten Weltkrieg der Fall

⁹¹ Vgl. May Ayim, *Rassismus in Deutschland*, S. 63.

⁹² May Ayim, *Rassismus hier und heute*, S. 181.

⁹³ Ebd., S. 178.

⁹⁴ Vgl. Katharina Oguntoye, *Was ich dir schon immer sagen wollte*, S. 274.

⁹⁵ May Ayim, *Afro-Deutsche nach 1945*, S. 137.

und hat sich inzwischen sicherlich gebessert, aber es kommt sicherlich immer noch vor. Es gibt also einen Mangel an Repräsentation in den Schulen, und das schafft wiederum einen weiteren Mangel an Repräsentation. Denn diese Kinder werden vieler Möglichkeiten beraubt, weil sie nicht die Schule ihrer Wahl besuchen können, was sich erheblich auf ihre Zukunft auswirkt. Dies führt auch zu einer Unterrepräsentation in bestimmten Studienfächern und bestimmten Berufen, die einen Schulabschluss erfordern. Das wiederum führt zu dem Glauben, dass Afrodeutsche dumm seien, weil sie nicht zur Schule gegangen sind. Dies wiederum führt zu Komplexen und Selbstverachtung. „Afro-Deutsche erfahren von klein auf ihre bi-kulturelle Herkunft als außergewöhnlich und sehen sich zudem damit konfrontiert, dass ihr afrikanisches Äußeres für viele kulturelle Rückständigkeit und zahlreiche andere als unerwünscht geltende Eigenschaften signalisiert.“⁹⁶ Dies erschwert natürlich den Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, da es zu Selbstverachtung und dem großen Wunsch führt, weiß zu sein oder zumindest nicht aufzufallen oder eine Ausnahme zu sein. Dieses Gefühl, eine Ausnahme zu sein, wird auch durch einen Mangel an (positiver) Repräsentation verursacht. Der Wunsch, unsichtbar zu sein, scheint eine konstante, wiederkehrende Tatsache im Leben vieler Afropäer*innen zu sein.

3.2. May Ayim als Dichterin

May Ayims Gedichte haben oft soziale und politische Themen zum Gegenstand, aber sie schrieb zum Beispiel auch Liebesgedichte. Darauf soll hier nicht eingegangen werden, aber es ist wichtig, auch dies zu erwähnen, denn sonst würde sie auf die Dichterin ‚reduziert‘, die immer nur über Rassismus und Feminismus schreibt. Denn es ging ihr nicht nur um ihre schwarze Minderheit in Deutschland und ihre Suche nach Identität. May Ayim wird als Afrodeutsche, als Schwarze, als Aktivistin in Erinnerung bleiben, aber sie war auch einfach eine Frau und eine Freundin und natürlich jemand, die gut mit Worten umgehen konnte. Es liegt eine enorme Kraft in ihren Worten, die sie sehr präzise wählt. Sie spielt mit Worten, verwendet Humor und hinterfragt auch die Bedeutung bestimmter Wörter.

Außerdem ist sie nicht nur eine Inspiration für andere afrodeutsche Frauen, sondern für viele Menschen, auch außerhalb der afrodeutschen Gemeinschaft und außerhalb Deutschlands. Sie wird auch künftige Generationen inspirieren, nicht nur als Afrodeutsche, sondern auch als

⁹⁶ May Ayim, *Rassismus hier und heute*, S. 185.

Dichterin und als Frau. Auch Olumide Popoola schreibt im Vorwort zu der doppelten Gedichtsammlung von May Ayim, dass Ayims Stärke gerade darin liegt, dass sie ihre Stimme einsetzt und damit für so viele andere Afropeaner*innen wichtig ist: „weil ich zum ersten Mal auf dem Papier existiere. Ich fühle mich gespiegelt, gesehen, benannt. Ich kann sein, weil May da ist. Weil sie existiert und ihre Stimme erhebt - weil sie Raum für ihre Schwestern und ihre Brüder einklagt.“⁹⁷ Auch hier zeigt sich die Wichtigkeit der Benennbarkeit, die die Begriffe Afro-Deutsche und Afropäisch ermöglichen.

Darüber hinaus sind Ayims Texte nicht nur inspirierend, sondern auch heute noch sehr aktuell. Olumide Popoola schreibt dazu im Vorwort Folgendes: „Ihre kunstvollen gesellschaftliche Analysen könnten heute, oder in den letzten Jahren, geschrieben worden sein.“⁹⁸ Und obwohl das eigentlich ein Kompliment ist, ist es eigentlich kein gutes Zeichen. Auch die Journalistin und Autorin Alice Hasters ist sich dessen bewusst und ist sogar schockiert darüber: „Als ich die Texte von May Ayim gelesen habe, war ich total erschrocken darüber, wie aktuell sie bis heute sind.“⁹⁹ Daher ist es eigentlich schade, dass Ayims Gedichte auch heute noch so aktuell sind. Man würde sich wünschen, dass solche rassistischen Erlebnisse nicht mehr oder zumindest nicht mehr so oft vorkommen würden. Dennoch sind Ayims Gedichte für (zu) viele Menschen wiedererkennbar.

Alle ihre Gedichte sind es wert, besprochen zu werden, aber es sind zu viele, um sie hier aufzuzählen. Deshalb habe ich eine Auswahl von Gedichten aus ihrem ersten Gedichtband *blues in schwarz weiss* getroffen, den sie 1995 veröffentlichte. Der Gedichtband *nachtgesang* wurde erst nach ihrem Tod, 1997, veröffentlicht.

3.2.1. Ihre Gedichte

In ihren Gedichten kritisiert sie, dass Schwarzsein und Deutschsein nicht zusammenpassen und dass dies als etwas Exotisches angesehen wird. Dies wird in ihrem Gedicht *exotik* sehr deutlich: „nachdem sie mich erst anschwärzten / zogen sie mich dann durch den kakao / um mir schließlich weiß machen zu wollen / es sei vollkommen unangebracht / – schwarz zu sehen“.¹⁰⁰

⁹⁷ Olumide Popoola, *Vorwort zur Neuauflage*, S. 7.

⁹⁸ Ebd., S. 9.

⁹⁹ Alice Hasters, *Zum 25. Todestag von May Ayim*.

¹⁰⁰ May Ayim, *blues in schwarz weiss*, S. 74.

Dieses Gedicht zeigt, dass eine schwarze Haut etwas Exotisches hat: Sie ist eine Kuriosität, etwas Besonderes, aber auch „unangebracht“. Auch hier spielt Ayim mit den Worten ‚schwarz‘ und ‚weiß‘ und der Polysemie der Wörter. Man könnte es also wörtlich so lesen, dass man sie buchstäblich schwarz gemacht hat, indem man sie in Kakao gewälzt hat, und sie dann wieder weiß gemacht hat, weil es unpassend ist, schwarz zu sein. Aber es bedeutet auch im übertragenen Sinne, dass sie sie geschwärzt haben, dass sie sie verspottet haben und sie schließlich weise (und nicht weiß) gemacht haben, dass es unangemessen ist, die Dinge schwarz zu sehen.

Allerdings ist es in Deutschland eigentlich nicht exotisch, eine schwarze Hautfarbe zu haben, aber es gibt immer noch zu wenig Repräsentation. Ayim selbst erlebte zum Beispiel auch, dass sie sich als deutsches schwarzes Kind zu wenig Identifikationsmöglichkeiten hatte. Hier ist eine gewisse Verbesserung eingetreten, aber es bleibt ein Defizit. Es ist immer noch schwierig, schöne schwarze Puppen oder Buntstifte zu finden, mit denen man zum Beispiel seine eigene Haut zeichnen kann. Wie Ayim auch in *Farbe bekennen* schreibt, gibt es schon lange Schwarze Deutsche. Ayim führte daher den Begriff ‚afro-deutsch‘ als Identifikationsmerkmal ein, das Deutschsein und Schwarzsein vereint. Sie macht deutlich, dass es sich nicht um eine Kuriosität und nicht um einen Exoten handelt. Sie schrieb auch zwei Gedichte mit diesem Titel im Jahr 1985: *afro-deutsch I* und *afro-deutsch II*. Damit rückt sie eine Nicht-Selbstverständlichkeit in den Mittelpunkt: „Es geht darum, eine Identität zu konstituieren, in der deutsche Nationalität bzw. Staatsangehörigkeit und nicht-weiße Hautfarbe einander nicht ausschließen.“¹⁰¹ Beide Gedichte sind auch in dem Buch *Farbe bekennen* enthalten.

Beide Gedichte sind wie ein Dialog aufgebaut, aber eigentlich hören wir nur eine Stimme. Es handelt sich also eher um einen Monolog, mit der deutlichen Präsenz einer stummen zweiten Stimme. Die schwarze Stimme sagt nichts, spricht nicht in diesem Gedicht, während die andere Stimme ein Sprachwasserfall zu sein scheint. Außerdem bezieht sich alles, was er oder sie sagt, auf die Person, mit der er oder sie spricht. In diesem Gedicht geht es also auch um Kommunikation und ihre Bedeutung. Es geht um die Bedeutung des Dialogs und den Mangel daran: Die Menschen sollten mehr miteinander reden, nicht unbedingt übereinander. In beiden Gedichten geht es auch um Verständnis und gegenseitiges Verstehen. Beide Gedichte beginnen mit der Aussage, dass das lyrische Ich ‚versteht‘: „Sie sind afro-deutsch? / ... ah, ich verstehe: afrikanisch und deutsch.“¹⁰² und „... hm, verstehe. / Kannstja froh sein, daß de keine

¹⁰¹ Dirk Naguschewski, *Afro-deutsches*, S. 138.

¹⁰² May Ayim, *blues in schwarz weiss*, S. 26.

Türkin bist, wa?“¹⁰³ Das lyrische Ich sagt in dem Gedicht weiter, dass es versteht, dass die Herkunft wichtig ist (z.B. das Ich kommt aus Westfalen) bzw. dass nicht alle Probleme mit der Hautfarbe zusammenhängen und dass jeder seine Probleme hat. Das gilt zum Beispiel für dicke Menschen. Es sind Vergleiche, mit denen das lyrische Ich zu beweisen scheint, dass es etwas versteht. Dies sind jedoch Vergleiche, die nicht zutreffen und die den Rassismus und Diskriminierung relativieren. Es gibt also kein wirkliches Verständnis und keinen wirklichen Dialog. Mit diesem Gedicht prangert Ayim spielerisch das Fehlen von beidem an.

In ihrem Gedicht *grenzenlos und unverschämt* (1990) erklingt dagegen eine entschlossene und selbstbewusste afro-deutsche Stimme. In ihrem Gedicht *entfernte verbindungen* (1992) steht die Hautfarbe im Mittelpunkt: Sie stellt die Hautfarbe ihrer Mutter der ihres Vaters gegenüber. Dennoch gibt es eine Verbindung zwischen ‚Vater‘ und ‚Mutter‘ und ‚Schwarz‘ und ‚Weiß‘: ein ‚Ich‘. Außerdem spielt sie in dem Gedicht mit der Polysemie von ‚weiß‘ als Farbe und als erste Person Singular von wissen. Sie erwähnt jedoch nicht die Kontinente Afrika und Europa, weshalb man auch an Amerika denken könnte. In ihrem Gedicht *grenzenlos und unverschämt* hingegen ist dieser explizite Kontrast oder diese Beziehung zentral. Sie beginnt ihr Gedicht mit den folgenden Worten: „ich werde trotzdem / afrikanisch / sein / auch wenn ihr / mich gerne / deutsch / haben wollt / und werde trotzdem / deutsch sein / auch wenn ihr / meine schwärze / nicht paßt“.¹⁰⁴ Sie stellt die beiden Kontinente als eine Art Kontrast gegenüber, sagt aber auch direkt, dass sie sowohl Afrikanerin als auch Deutsche ist. Mit ihrem Gedicht regt sie also zum Nachdenken darüber an, was es bedeutet, Deutscher zu sein und dass dies nicht unbedingt ‚weiß‘ bedeutet.

‚Unverschämt‘ unterstreicht die Entschlossenheit des lyrischen Ichs und ein Selbstbewusstsein. Diese Entschlossenheit zeigt sich auch in den Worten „ich werde noch einen Schritt weiter gehen“. Sie wiederholt dies auch, was darauf hindeutet, dass es nicht bei einem einzigen Schritt bleiben wird. ‚Grenzenlos‘ bezieht sich zum einen auf die Wiedervereinigung Deutschlands, zum anderen aber auch auf die hybride Identität und deren Vorteil, Grenzen überschreiten zu können.

Der Untertitel dieses Gedichtes lautet „ein gedicht gegen die deutsche sch-einheit“. Sie schrieb dieses Gedicht nach der Wiedervereinigung Deutschlands im Jahr 1990. Sie war sehr empört und wütend über die Zunahme des Rassismus in dieser Zeit, während sich alle über die Wiedervereinigung freuten.

¹⁰³ Ebd., S. 33.

¹⁰⁴ Ebd., S. 69.

Auch in ihrem Gedicht *blues in schwarz weiss* (1990) schreibt sie über diese Wiedervereinigung und über die Freude, die sie brachte. Sie spricht nicht nur von der deutschen Wiedervereinigung, sondern auch von einem geeinten Europa. Die Grenze, die vorher durch Deutschland verlief, teilte auch Europa in zwei Hälften. Aber auch ohne Grenzen gibt es immer noch Grenzen oder Hindernisse zu überwinden. Die Wiedervereinigung ist zum Beispiel eine große Freude, aber zwei Drittel der Welt feiern sie nicht mit, wie May Ayim schreibt. Außerdem bringt die Vereinheitlichung auch Ausgrenzung mit sich: „1/3 der welt vereinigt sich / gegen die anderen 2/3 / im rhythmus von rassismus sexismus und antisemitismus / wollen sie uns isolieren unsere geschichte ausradieren“.¹⁰⁵ Ayim spricht von Isolation statt von Solidarität und vom Vergessen der Geschichte. So entsteht trotz einer gefeierten Wiedervereinigung erneut ein Kontrast, der aber schon vorher da war und auch so bleiben soll: „die einen / die immer die anderen sind und waren und bleiben sollen“. Die afro-deutsche Identität ist jedoch kein Widerspruch, sondern eine Einheit.

¹⁰⁵ Ebd., S. 91.

4. Johny Pitts und seine Reise durch Europa auf der Suche nach Afropa

Johny Pitts ist Schriftsteller, Fotograf und Journalist und wurde 1987 in Sheffield, England, geboren. Er hat bereits mehrere Preise für seine Recherchen zur afro-europäischen Identität erhalten. Im Jahr 2019 veröffentlichte er das Buch *Afropean. Notes from Black Europe*. Darin teilt er seine Erkenntnisse über seine fünfmonatige Reise durch Europa auf der Suche nach schwarzen Stimmen und einer einheitlichen afro-europäischen Identität. Es ist eine Suche nach dem, was Schwarze Europäer*innen eint und die europäische Identität prägt. Er beginnt seinen Reisebericht in seiner Heimatstadt Sheffield und reist dann weiter nach Paris, Brüssel, Amsterdam, Berlin, Stockholm, Moskau, Rom, Marseille und Lissabon. Überall porträtierte er die schwarze Diaspora, um Europa von seiner anderen Seite zu zeigen. Pitts' Bilder und Texte beleuchten ein Europa, das oft im Verborgenen bleibt.

Manchmal wird eine Parallele zu dem Buch *The European Tribe* von Caryl Phillips aus dem Jahr 1987 gezogen. Caryl Phillips war einer der ersten, der sich Europa zugehörig fühlte, obwohl er schwarz und Brite war.¹⁰⁶ *The European Tribe* ist ein wichtiges Buch für Pitts und war auf jeden Fall eine Inspirationsquelle. Phillips schreibt über seine Reise durch Europa, daher die Parallele zu Pitts' Buch, aber der Unterschied liegt darin, dass Phillips als schwarzer Schriftsteller durch das weiße Europa reiste und Pitts als schwarzer Schriftsteller durch das schwarze Europa.¹⁰⁷

Pitts wollte vor allem nicht dogmatisch sein. Sein Buch drängt also nicht eine bestimmte Sichtweise auf, sondern „bietet sowohl ein menschliches Porträt dessen, was es bedeutet, heute in Europa schwarz zu sein, als auch einen alternativen Wegweiser durch Europa, um es mit neuen Augen zu sehen.“¹⁰⁸ Außerdem gibt es nur sehr wenige Reiseberichte, die aus einer schwarzen Perspektive erzählt werden.¹⁰⁹ Ein Blick auf Europa, der nicht mit dem Kolonialismus sympathisiert oder sich auf ihn bezieht, ist ebenfalls selten, was an sich also schon ein Beitrag ist. Pitts selbst sagt, dass er etwas aufdecken wollte, nämlich „eine lange Tradition der Unterdrückung und Beseitigung der schwarzen Geschichte und der schwarzen Bewegungen durch den westlichen Imperialismus.“¹¹⁰ Er fügt hinzu, dass wir uns dessen nicht schämen sollten, sondern es ansprechen sollten, indem wir diese Geschichten wieder ans

¹⁰⁶ Vgl. Sibo Kanobana, *De banaliteit van zwart Europa*.

¹⁰⁷ Vgl. Ebd.

¹⁰⁸ Ebd. (Meine Übersetzung.)

¹⁰⁹ Vgl. Ebd.

¹¹⁰ Ebd. (Meine Übersetzung.)

Licht bringen.¹¹¹ Das ist es, was er mit seinem Buch erreichen will: dass diese Geschichten mehr Aufmerksamkeit bekommen. Pitts trifft viele verschiedene Menschen, jeder mit anderen Ideen und Erfahrungen und jeder mit einzigartigen und interessanten Geschichten.

Natürlich sind es nicht nur aufgeschriebene Geschichten, die ihm die Menschen, die er auf seiner Reise trifft, erzählen, oder Geschichten, die er selbst erlebt. Auf seiner Reise hat Pitts nicht nur ein Notizbuch dabei, sondern auch seine Kamera. Er selbst sagt über seine Fotos, dass er sie eher als Fenster und Spiegel als als eine Form von Exotismus sieht.¹¹² Er fotografiert daher alltägliche Szenen im öffentlichen Raum. Er sucht mit seinen Fotos die alltägliche Banalität des Schwarzseins. Also macht er Fotos von den Gemeinden, in denen er aufgewachsen ist, und von anderen Orten, die seinen Hintergrund widerspiegeln.¹¹³ Im Rahmen seiner Reise und seines Buches zeigen seine Fotos, dass Schwarzsein normal und nicht exotisch ist und dass es zu Europa gehört.

In einem Interview mit Pitts stellt Sibö Kanobana fest, dass Pitts' Fotografien Freundschaften, Liebe und Familien zeigen, die Grenzen überschreiten. Pitts stimmt dem zu und fügt hinzu, er wolle nicht, dass „Afropean zu einer elitären Idee für eine gemischte Mittelschicht wird. Mir geht es um all die schwarzen Menschen, die nirgendwo anders hinzugehen scheinen. Sie sind einfach da und sie sind Teil der europäischen Geschichte.“¹¹⁴ Der Begriff ‚afropäisch‘ suggeriert ebenfalls ein Ganzes, anstatt es in zwei Einheiten oder Gegensätze zu unterteilen.¹¹⁵

Ich habe bereits geschrieben, dass eine hybride Identität stärker auf das Individuum ausgerichtet ist. Pitts beginnt sein Buch somit in seiner Heimatstadt Sheffield in England, wo er auch aufgewachsen ist. Dass Pitts sich selbst als Afropäer bezeichnet, ist eine individuelle Entscheidung. Es ist, was er fühlt und empfindet, und niemand zwingt ihm das auf: „Ich wähle ‚Afropean‘ (als eine Variante von ‚europäisch‘), um mir eine fortschrittliche Identität zu geben, denn bevor man sich versieht, wird Europa einem zum Verhängnis - das liegt in seiner Natur - und man wird sich vollständig assimilieren.“¹¹⁶

Das Wort ‚Afropean‘ wurde in den 1990er Jahren praktisch von Marie Daulne, der Frontfrau der Musikgruppe Zap Mama, erfunden. Dieses Wort und diese Musikgruppe hatten einen großen Einfluss auf Pitts: „Für mich war Zap Mama das erste Mal, dass sich die Idee eines

¹¹¹ Vgl. Ebd.

¹¹² Vgl. Ebd.

¹¹³ Vgl. Ebd.

¹¹⁴ Ebd. (Meine Übersetzung.)

¹¹⁵ Vgl. Ebd.

¹¹⁶ Johnny Pitts, *Afropeaan*, S. 42. (Meine Übersetzung.)

„schwarzen Europas“ herauskristallisierte, die Möglichkeit einer Art Zugehörigkeit.“¹¹⁷ Bis dahin hatte er sich als junger Mensch in Großbritannien der karibischen und afroamerikanischen Kultur verbunden gefühlt. Irgendwann reichte das aber nicht mehr aus und er fühlte sich sogar ein wenig von diesen Geschichten entfremdet. Bei Zap Mama hat er das wieder gespürt: seine „eigene Erfahrung in Klang geschmiedet.“¹¹⁸ Dieser Gruppe ist es nämlich gelungen, die Probleme, mit denen schwarze Europäer*innen konfrontiert sind, sehr eloquent zu erfassen.¹¹⁹ Zap Mama repräsentiert all das mit Musik, mit der sich viele Menschen identifizieren können. Diese Musik geht nicht nur über persönliche Erfahrungen hinaus, weil sie für viele wiedererkennbar sind, sondern auch über Grenzen, Kulturen und Sprachen hinweg.

Also machte sich Pitts auf die Suche nach Afropäer*innen und Afropa. Als er seine Reise begann, hoffte er eigentlich, Afropa in der physischen Geografie Europas zu finden, aber nach einem Auftritt von Zap Mama wurde ihm klar, dass Afropa eigentlich im Bereich der Ideen zu finden ist. Er ist sich auch bewusst, dass sich die Musik sehr gut dafür eignet, weil sie Informationen auf abstrakte Weise übermittelt und eine Lebensweise zum Ausdruck bringt.¹²⁰ Und es sollte in der Tat kein physisches Afropa geben, sondern eher ein Gefühl, eine Idee, eine Präsenz, eine Akzeptanz. Darüber hinaus wird hier auch die Bedeutung der Musik hervorgehoben: Musik (und im weiteren Sinne Kunst im Allgemeinen) als eine Kunstform, in der Grenzen und Barrieren verschwinden. Man muss nicht dieselbe Sprache sprechen, um die Musik zu fühlen oder zu verstehen.

An einem bestimmten Punkt seiner Reise wird ihm daher klar, dass ‚Afropa‘ nicht unbedingt ein geografischer Ort sein muss, sondern eher ein Gefühl. Dieses Gefühl hat er zum ersten Mal im Matongé-Viertel in Brüssel. (Dies finde ich eigentlich auch symbolisch, da Brüssel als das Herz Europas und die Hauptstadt der EU angesehen wird). Später auf seiner Reise erlebt er dieses Gefühl noch einmal kurz in Berlin, als er soedanesisches Essen isst. Ich finde es interessant, dass Afropa in erster Linie ein Gefühl ist und mit verschiedenen Sinnen wahrgenommen werden kann.

Aber das Gefühl, Afropa gefunden zu haben, ist in Marseille am stärksten. Dort ist es nicht nur das Gefühl von Afropa, sondern auch seine physische Verkörperung: „Ich habe Marseille einen Bastard genannt, über seine grellen architektonischen Stile gesprochen, aber das bedeutet nicht, dass es nichts Eigenes, nichts Kohärentes oder Unverwechselbares hat, und

¹¹⁷ Sibö Kanobana, *De banaliteit van zwart Europa*. (Meine Übersetzung.)

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Vgl. Ebd.

¹²⁰ Vgl. Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 121-122.

das gab mir das Gefühl, die physische Verkörperung von Afropa gefunden zu haben.“¹²¹ Die Tatsache, dass er in Marseille Afropa auch physisch und nicht nur als Idee oder Gefühl gefunden zu haben scheint, liegt vielleicht auch daran, dass die Identität dieser Stadt so hybrid ist. Als Pitts durch Marseille geht, wird er von einem der Einwohner als „métis“ bezeichnet, was auf Französisch „Mischling“ bedeutet. Und diese Person macht weiter: „Marseille ist *Métis*. Sie werden sich hier wie zu Hause fühlen - hier ist jeder eine Mischung. Ich? Ich *bin* Métis. Aus Korsika und Italien, mit einem Hauch von Arabisch, aber hundertprozentig aus Marseille!“¹²² So sind nicht nur die Identitäten der Einwohner*innen von Marseille hybrid, sondern auch die Stadt selbst. In Marseille ist jeder hybrid, aber alle sind hundertprozentig aus Marseille.

Afropa ist also vor allem ein Raum, an dem Schwarze Menschen in Europa teilnehmen und zählen und eine europäische Identität mitgestalten. Es ist nicht eine Geschichte von halb dies, halb das, sondern eine ganze. Für viele Menschen bedeutet ‚europäisch sein‘ jedoch, nicht schwarz zu sein oder afrikanische Wurzeln zu haben,¹²³ und eine afropäische Identität existiere daher bereits nicht bzw. sei sehr problematisch. Auch Johny Pitts erlebt, dass seine Hautfarbe sein ‚europäisch sein‘ verdeckt, denn europäisch ist immer noch gleichbedeutend mit weiß.¹²⁴ Dies ist übrigens nicht nur die Erfahrung von Johny Pitts, sondern auch die von vielen anderen. ‚Europäisch‘ ist immer noch zu oft gleichbedeutend mit ‚weiß‘, obwohl dies überhaupt nicht stimmt, aber diese Vorstellung ist lebendig und wird letztlich oft so nach außen hin vermittelt. Es gibt also einen großen Mangel an Repräsentation, nicht nur auf EU-Ebene (z. B. EU-Kommissare oder MEPs), sondern auch allgemein in den Medien, auf nationaler Ebene usw.

Die EU selbst sieht manchmal zu sehr wie ein Club weißer Männer aus. Es ist also höchste Zeit, etwas dagegen zu tun, denn die EU sollte alle ihre Bürger*innen vertreten und diese Vertretung sollte auch der Realität entsprechen. Dieser Mangel an Repräsentation ist im Übrigen nicht nur auf der Ebene der Realität mit Menschen aus Fleisch und Blut vorhanden, sondern beispielsweise auch in Filmen, Büchern und Kinderspielzeug. Pitts weist auch darauf hin, dass schwarze Puppen, Meerjungfrauen oder Feen fast unmöglich zu finden sind,¹²⁵ doch für Kinder wichtig sind. Auch Buntstifte, mit denen man sich selbst malen kann, sind sehr wichtig, aber schwer zu finden und besonders für Kinder ein Mangel.

¹²¹ Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 398. (Meine Übersetzung.)

¹²² Ebd., S. 374. (Meine Übersetzung.)

¹²³ Vgl. Nicki Hitchcott und Dominic Thomas, *Francophone Afropeans*, S. 8.

¹²⁴ Vgl. Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 19.

¹²⁵ Vgl. Ebd., S. 200.

Die Bedeutung der Repräsentation zeigt sich auch schon bei seinem ersten Reiseziel, Paris: Das Bild, das sie sahen – „vielleicht neunzig Prozent braun und durch und durch afrikanisch“¹²⁶ – entsprach nicht dem Bild, das Paris (und das übrige Europa) mit dem Rest der Welt teilt. Dies zeigt einmal mehr, wie wichtig Repräsentation und Präsenz sind: Es reicht nicht aus, Menschen mit afrikanischen oder asiatischen Wurzeln zum Beispiel auf den Flugblättern des Europäischen Parlaments abzubilden, sondern es ist auch wichtig, die reale Welt abzubilden (und nicht nur posierende, lächelnde Menschen an einem Schreibtisch).

Es gibt jedoch Beispiele für ältere und zeitgenössische Schriftsteller*innen, auch wenn im Allgemeinen nicht so viel über sie bekannt ist. In Moskau zum Beispiel steht Pitts auf dem Puschkin-Platz und betrachtet die Statue von Alexander Puschkin. Er war einer der größten russischen Dichter und hatte einen afrikanischen Großvater. Puschkin war übrigens stolz auf diese Abstammung und schrieb sogar einen Roman darüber, den er allerdings nicht fertigstellte. Was Pitts jedoch am meisten überraschte, war, dass „die lange Geschichte der afrikanischen Präsenz in Europa nicht nur aus Geschichten von Opfern besteht.“¹²⁷ Natürlich ist Puschkin nicht der einzige, auch Alexandre Dumas ist ein großer Name in der französischen Literatur zum Beispiel und es gibt noch viele weitere Beispiele. Pitts gibt aber zu, dass er jetzt ein Buch geschrieben hat, das er selbst vor zwanzig Jahren gerne gelesen hätte.¹²⁸

Dies wirft die Frage nach der Bedeutung der Herkunft auf. Es scheint auch ein wiederkehrendes Thema zu sein. In Stockholm führt er ein Gespräch über das Festhalten an der ‚alten‘ Kultur und die Beibehaltung eines bestimmten Akzents. Dabei deutet Pitts an, dass das Festhalten an einem Akzent ein Akt des Trotzes sein kann „gegen eine Gesellschaft, die sich weigert, dich wegen deiner Hautfarbe wirklich zu integrieren, aber mehr noch, wenn du an deinem Akzent festhältst, erinnert er dich daran, wo du herkommst, und hält etwas in dir lebendig, das dir hilft, wenn du dich abgelehnt fühlst.“¹²⁹

Aber auch wenn man sich noch so sehr bemüht, sich anzupassen, wird man doch immer wieder an die eigene Herkunft erinnert. Man kann seine Hautfarbe nicht ändern, aber auch der Name bleibt. Und manchmal ist es nicht nur die Hautfarbe, die Probleme verursachen kann, sondern auch ein Name. In Stockholm wird uns die Geschichte von Ismael erzählt. Sein Freund, mit dem er aufgewachsen ist und an der gleichen Universität studiert hat, sieht genauso aus wie er. Sie könnten Brüder sein, die Unterschiede sind minimal, nur: sein Freund

¹²⁶ Ebd., S. 70. (Meine Übersetzung.)

¹²⁷ Sibö Kanobana, *De banaliteit van zwart Europa*. (Meine Übersetzung.)

¹²⁸ Vgl. Ebd.

¹²⁹ Johnny Pitts, *Afropeaan*, S. 270. (Meine Übersetzung.)

hat einen schwedischen Namen und er nicht. Es scheint ein kleines Detail und keine große Sache zu sein, aber es sorgt dafür, dass dieser Freund weniger Probleme hat und leichter Erfolg hat.¹³⁰ Leider ist dies nicht der einzige Fall, in dem ein Name einen Unterschied macht. Vor allem auf dem Mietmarkt scheint dies ein großes Problem zu sein. Dies ist schon seit langem der Fall, und die Fälle von Diskriminierung auf dem Mietmarkt sind endlos. Der bekannte Flame Bouba Kalala zum Beispiel hat dieses Thema Anfang 2022 auch nochmal aufgeworfen, weil er selbst damit konfrontiert war. Er weigert sich auch aus Prinzip, den flämischen Nachnamen seiner Mutter zu verwenden, um bei seiner Haussuche erfolgreich zu sein.¹³¹ Pitts fragt sich aber, ob es an denjenigen liegt, die mit einem leichten Akzent sprechen, sich zu ändern, oder ob es an der Gesellschaft liegt, die Menschen aufgrund ihres Akzents oder Nachnamens beurteilt. Außerdem, so fragt er sich, haben die europäischen Kolonialmächte versucht, der Welt ihre eigene Sprache aufzuzwingen.¹³²

Bei seinem Aufenthalt in Brüssel traf Pitts den belgisch-kongolesischen Künstler Mufuki Mukuna. Beim Betrachten seiner Arbeit fragte sich Pitts, ob er Afropa in seiner Arbeit wiederfindet, weil er wusste, woher Mukuna kam, und fragte sich anschließend, welche Bedeutung Mukunas und seine eigene Herkunft hatten.¹³³ Die Bedeutung der Abstammung sollte nicht unterschätzt werden, denn es geht auch um die Bedeutung der Repräsentation, nämlich Vorbilder zu haben. Rollenmodelle aus Fleisch und Blut.

Im Gespräch mit Mukuna sagt Pitts auch, dass ihn das Aufwachsen zwischen Kulturen sensibler „für Begriffe wie Identität und Integration gemacht hat, als wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, ein Exilant zu sein.“¹³⁴ Mukuna stimmte dem voll und ganz zu. Dies ist in der Tat eine Stärke einer hybriden Identität. Interessant finde ich aber auch, dass Pitts hier sagt, er sei ‚gesegnet‘, ein ‚Exilant‘ zu sein, während mit dem Wort Exilant eher negative Erfahrungen verbunden sind. Beide Männer scheinen sich auch mit ihrer afropäischen, hybriden Identität abgefunden zu haben und sehen die Vorteile darin. Sie sind damit zufrieden und fühlen sich mit ihren Einsichten aus verschiedenen Perspektiven gesegnet. Mukuna hingegen kannte den Begriff ‚Afropean‘ noch nicht, fand ihn aber schön und auch für sich passend, obwohl er sich in erster Linie als Künstler sieht und identifiziert. Ein Künstler mit einer doppelten Nationalität, aber dennoch in erster Linie „erst Mensch, dann Künstler und

¹³⁰ Vgl. Ebd., S. 270-271.

¹³¹ Vgl. Kubra Mayda: *Bouba Kalala klaagt discriminatie op huurmarkt aan*.

¹³² Vgl. Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 271.

¹³³ Vgl. Ebd., S. 125.

¹³⁴ Ebd., S. 126. (Meine Übersetzung.)

schließlich Afropäer, in dieser Reihenfolge.“¹³⁵ Und damit bringt er seine Identität sehr schön auf den Punkt. Schließlich sind wir alle zuallererst Menschen.

Während Pitts also einen Vorteil in seiner hybriden Identität sieht und sich damit gesegnet fühlt, hat er manchmal auch das Gefühl, irgendwo dazwischen zu stehen:

Ich hatte das Gefühl, dass ich für meine alten schwarzen Freunde zu weiß und für meine alten weißen Freunde zu schwarz war, dass ich nicht genug zur Arbeiterklasse gehörte für meinen alten Viertel in Sheffield und nicht genug zur Mittelklasse, um es im exklusiven London auszuhalten. Ich glaube, ich bin ausgegangen, weil ich nach einer Gruppe von Leuten gesucht habe, bei denen ich mich zu Hause fühlen konnte.¹³⁶

Hier erlebt er also das Gefühl, nirgendwo wirklich hinzugehören, aber dazugehören zu wollen. Und deshalb macht er sich auch auf die Reise durch Europa, um Afropa zu suchen. Identität ist zudem nicht etwas rein Individuelles, sondern beinhaltet auch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe. Doch, Menschen mit einer hybriden Identität, wie Pitts und viele andere, haben manchmal das Gefühl, irgendwo dazwischen zu liegen. Dieses Gefühl, irgendwo dazwischen zu stehen, haben wir auch bei May Ayim erlebt, und es kommt auch bei vielen anderen wieder. Das erlebt zum Beispiel auch der deutsche Komiker afghanischer Abstammung, Faisal Kawusi. Er wird in Afghanistan als Deutscher und in Deutschland als Türke gesehen.

Identität ist ja auch etwas Dynamisches, und es ist in Ordnung (und sogar notwendig), sie zu hinterfragen und zu erforschen. Wie wir in der Begriffserklärung gesehen haben, gibt es eine kollektive Identität. Sie ist sozial konstruiert (d. h. das Ergebnis sozialer Interaktionen) und geht einher mit der Konstruktion eines ‚Anderen‘, d. h. einer anderen Gruppe.¹³⁷ Dabei muss man natürlich aufpassen, dass man sich nicht in ‚Othering‘ hineinsteigert, aber die Bildung einer Gruppe ist an sich kein Problem (sie ist außerdem ein natürlicher Prozess), solange diese Gruppe perfekt neben und mit einer anderen Gruppe leben kann. In so einer Gruppe gibt es eine gewisse Gemeinsamkeit und auch ein Gefühl von Solidarität. Wenn wir also über kollektive Identität sprechen, sollten wir das Wort ‚kollektiv‘ dabei nicht vergessen. Es geht um etwas Gemeinsames, und es gibt eine Art von Solidarität.¹³⁸

Auch Pitts erlebte auf seiner Europareise eine gewisse Solidarität unter der afropäischen Gemeinschaft. Die Leute fangen spontan an, mit ihm zu reden, und es besteht eine Art Brüderlichkeit, von Paris über Brüssel, Stockholm, Marseille und Lissabon: Sie begleitet ihn auf seiner gesamten Reise. So wurde er in Paris z. B. einmal von einem Mann aus Ghana

¹³⁵ Ebd., S. 128. (Meine Übersetzung.)

¹³⁶ Ebd., S. 96. (Meine Übersetzung.)

¹³⁷ Vgl. Neil Fligstein, *Euroclash*, S. 127.

¹³⁸ Vgl. Ebd.

angesprochen und gefragt, woher er wirklich komme. Und es ist ein Unterschied, ob ein Weißer einen Schwarzen fragt, wo er wirklich herkommt, oder ob ein Schwarzer diese Frage stellt; darin liegt ein Gefühl der Brüderlichkeit, während es bei einem Weißen immer etwas Aufgeladenes gibt.¹³⁹ Pitts hat das Gefühl, dass er eine Identität mit anderen Afropäer*innen teilt.

Trotz dieses bestehenden Gefühls der Solidarität konzentrieren sich die britischen schwarzen Gemeinschaften offenbar weiterhin stark auf Amerika, anstatt den Dialog mit den schwarzen Gemeinschaften in Europa zu suchen, was Pitts erstaunt.¹⁴⁰ Dies mag auch daran liegen, dass in Amerika seit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts an einer kollektiven Identität innerhalb der schwarzen Gemeinschaften gearbeitet wurde. Das gibt es in Europa noch nicht wirklich. In Europa geht es auch um kleinere Gemeinschaften, die weniger Wirtschaftskraft haben als das schwarze Amerika.¹⁴¹ Außerdem stellt Pitts fest, dass es gar nicht so stark verankert ist, britisch und schwarz zu sein: „Meine Hautfarbe bedeutet immer noch, dass ich fehl am Platz bin und mich rechtfertigen muss.“¹⁴²

Als Pitts seine Reise begann, hoffte er, eine afropäische Solidarität zu finden, eine kohärente gemeinsame schwarze Erfahrung. Während seiner Reise stellt er jedoch fest, dass nicht unbedingt alle Geschichten zusammenhängen. Er nimmt eine Vielzahl von Erfahrungen schwarzer Europäer*innen wahr und sieht dies schließlich als den Kern, um den sich alles dreht.¹⁴³ Der Begriff ‚afropäisch‘ biete zwar die Möglichkeit, „Brücken zwischen verschiedenen Geschichten, Kulturen und Menschen zu schlagen, aber nicht in einem absoluten oder starren Sinne.“¹⁴⁴

Das bedeutet jedoch nicht, dass eine afropäische Identität nicht komplex sein kann. Nino, der Afroportugiese, den Pitts in Lissabon trifft, ist der lebende Beweis dafür. Sein weißer Vater wurde in Afrika geboren und „fühlte sich überhaupt nicht mit Europa verbunden, aber aufgrund seiner Rasse sah die Gesellschaft ihn als europäischer an, als sie es jemals mit seinem Sohn tun wird.“¹⁴⁵ Die ‚afropäische Identität‘ ist also nicht so einheitlich, und außerdem ist sie persönlich und hängt von der eigenen Erfahrung ab.

Die afropäische Identität ist eine kollektive Identität, und sie ist auch sehr vielfältig (es gibt nicht die eine afropäische Identität). Dies wurde bereits im Abschnitt der Begriffserklärung

¹³⁹ Vgl. Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 79-80.

¹⁴⁰ Vgl. Sibo Kanobana, *De banaliteit van zwart Europa*.

¹⁴¹ Vgl. Ebd.

¹⁴² Ebd. (Meine Übersetzung.)

¹⁴³ Vgl. Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 407.

¹⁴⁴ Ebd. (Meine Übersetzung.)

¹⁴⁵ Ebd., S. 428. (Meine Übersetzung.)

erörtert: Die kollektive Identität ist ein soziales Konstrukt und per definitionem auch ein Konstrukt des ‚Anderen‘.¹⁴⁶ Afropäer*innen werden allzu oft als eine andere Gruppe betrachtet, und das sind sie letztlich auch. Das ist an sich nicht das Problem. Vielmehr werden sie nur allzu oft unterschiedlich behandelt oder als völlig verschieden angesehen. Pitts sucht auf seinen Reisen auch gezielt nach Afropäer*innen, und zwar nicht nur nach denen, die er trifft. Es stimmt also, dass Afropäer*innen eine bestimmte Gruppe bilden. Die Bildung einer Gruppe ist an sich ja auch kein Problem. Die Bildung von Gruppen ist ein natürlicher Prozess, der auf bestimmten gemeinsamen Merkmalen beruht. Man muss nur aufpassen, dass man sich nicht auf ‚Othering‘ einlässt und dass die mit der Zugehörigkeit zu einer Gruppe einhergehende Inklusion nicht zu viel des Gegenteils (Exklusivität und Ausgrenzung) mit sich bringt. Afropäer*innen sind eine eigene Gruppe innerhalb aller anderen Gruppen, die es in Europa gibt. Sie alle gehören zu Europa, werden aber, wie wir gesehen haben, allzu oft ausgegrenzt oder anders behandelt. Wenn wir das wirklich ändern wollen, müssen wir den Rassismus stärker bekämpfen, denn das ist eigentlich das größte und grundlegende Problem. Repräsentation ist ohnehin wichtig und bereits ein erster Schritt in die richtige Richtung, aber das allein wird dieses Problem noch nicht ändern. Dies ist nicht nur eine Aufgabe für die einzelnen Mitgliedstaaten, sondern auch für die EU. Allerdings können Top-down-Prozesse allein nicht die notwendigen Veränderungen herbeiführen, aber sie bleiben natürlich notwendig. Das Gefühl der Solidarität, das mit der Identität einhergeht, kann natürlich nicht von einem Staat oder einer Organisation aufgezwungen werden. Vielmehr geschieht dies durch Prozesse der Bildung, der sozialen und politischen Interaktion. Diese Prozesse laufen von unten nach oben und nicht von oben nach unten ab.¹⁴⁷ Und auch hier spielen Repräsentation und Dialog eine wichtige Rolle. Repräsentation ist nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft der EU und Europas wichtig.

Pitts beendet seine Reise in Gibraltar, wo er Afrika von Europa aus sehen wollte, und denkt noch einmal über die Reise nach, die er gemacht hat. Er reflektiert über das „Kaleidoskop der afro-europäischen Erfahrungen“,¹⁴⁸ das die Menschen mit ihm geteilt hatten und das er schließlich selbst erlebt hatte. Er kommt zu dem Schluss, dass „die afropäische Realität [...] ein Selbstbausatz [war] und das Afrika, das [er] erlebt hatte, [...] sowohl *in* als auch *von* Europa [war].“¹⁴⁹ Afrika und Europa sind also miteinander verflochten, und beide sind gleichzeitig in den Erfahrungen der Afropäer*innen lebendig. Er wollte am Ende seiner Reise

¹⁴⁶ Vgl. Neil Fligstein, *Euroclash*, S. 127.

¹⁴⁷ Vgl. Ebd., S. 125-126.

¹⁴⁸ Johnny Pitts, *Afropeaan*, S. 451. (Meine Übersetzung.)

¹⁴⁹ Ebd. (Meine Übersetzung.)

Afrika sehen, sah es jedoch nicht, weil es zu neblig war, aber trotzdem spürte er Afrikas Gegenwart: „Ich wandte mich noch einmal dem Nebel zu, der über dem Meer hing und Afrika verbarg, und schloss für einen Moment die Augen, um seine Gegenwart zu spüren, während die Wellen der wilden Brandung mir ins Gesicht spritzten. Dann wandte ich mich dem turbulenten alten Kontinent zu, auf dem ich geboren und aufgewachsen bin, und kehrte dorthin zurück, wo ich herkam.“¹⁵⁰ Die Tatsache, dass er Afrika spürt, ohne es zu sehen, deutet darauf hin, dass er die Präsenz auch in sich trägt. Wo auch immer er ist, es wird immer ein Teil von ihm sein. Seine letzten Worte lauten: „kehrte dorthin zurück, wo ich herkam.“ Damit unterstreicht er die Bedeutung der Herkunft und dass man sie nicht vergessen sollte. Es unterstreicht, dass Wurzeln ein wesentlicher Bestandteil unserer Lebensreise sind. Etwas, das wir nicht ignorieren können.

¹⁵⁰ Ebd. (Meine Übersetzung.)

5. Exkurs: Metissen von Belgien

Das Wort ‚Metis‘ wurde bereits in der Diskussion von und in Johny Pitts’ *Afropean. Notes from Black Europe* erwähnt. Der Begriff wurde fallen gelassen, als Pitts in Marseille als ‚Metis‘, französisch für ‚gemischtrassig‘, angesprochen wurde. Die Stadt Marseille selbst wurde auch ‚Metis‘ genannt, und hier fand Pitts schließlich Afropa als physischen Ort und nicht nur als Idee oder Gefühl.

Der dreiteilige Dokumentarfilm *Metissen van België* (‚Metissen von Belgien‘) beleuchtet einen Teil der belgischen Kolonialgeschichte. Die Serie erzählt vom Leben und Leiden einiger Metissen aus der belgischen Kolonialzeit in Ruanda. Metis-Kinder sind Kinder, die in den 1950er Jahren im Kongo, in Ruanda oder Burundi geboren wurden, mit einem belgischen weißen Vater und einer schwarzen Mutter. Im Mittelpunkt jeder Folge steht eine Person, die aus ihrem Leben erzählt. Jede Geschichte ist anders, aber sie haben viele Gemeinsamkeiten. Sie alle haben gemeinsam, dass sie als Kinder eines weißen belgischen Vaters und einer schwarzen ruandischen Mutter von den belgischen Behörden ihrer Mutter weggenommen, im Internat Save in Ruanda untergebracht und später nach Belgien gebracht wurden. Dort wurden sie in Pflegefamilien untergebracht. Diese Ereignisse waren für sie alle sehr traumatisch. Bis vor kurzem konnten all diese Menschen keinen Einblick in ihre Kolonialakten nehmen oder Informationen über ihre biologischen Eltern erhalten, die für die meisten von ihnen offiziell „rechtlich unbekannt“ waren. Die Namen ihrer Eltern stehen jedoch auf der ersten Seite der Akten. Die Identität ihrer Eltern wurde verheimlicht und ihre eigenen Namen und manchmal sogar ihre Geburtsdaten wurden geändert. Erst 2015 erhielten sie Zugang zu ihrer offiziellen Akte mit diesen Informationen und konnten sich auf die Suche nach ihren Wurzeln und ihrer wahren Identität machen. All dies sind Zeugnisse der Suche nach der eigenen Identität, einer Identität, die einem weggenommen wurde. Wie Germaine Dervan es in dem Dokumentarfilm ausdrückt: „On n’avait pas d’identité du tout. Non. On avait tout créé nous-mêmes!“¹⁵¹ („Wir hatten überhaupt keine Identität. Nein, wir haben alles selbst erschaffen!“). Sie mussten sich also mit sich selbst begnügen und mit nichts anderem, was problematisch ist, wie auch Jeanot Cardini feststellt: „Sie nehmen einem tatsächlich die Identität. Und das ist sehr schlimm. Das ist sehr schlimm. Denn wer ist man dann? Das ist wirklich ein Problem.“¹⁵² Das ist in der Tat in vielerlei Hinsicht problematisch, nicht zuletzt für die Individuen selbst, die eigentlich keine Identität mehr haben und sich daher auf die

¹⁵¹ Canvas, *Metissen van België*.

¹⁵² Ebd. (Meine Übersetzung.)

Suche nach einer solchen begeben, dort aber wenig Antworten finden. Jacqueline bezeugt, dass sie in ihrer Jugend eine große Identitätskrise durchmachte: „Ich hatte eine große Identitätskrise, als ich in die Pubertät kam. Denn dann hört man Dinge wie Kaffee mit Milch, weder Fleisch noch Fisch. Und dann fühlt man sich auch so. Du bist nichts. Du bist weder das eine noch das andere. Du bist nichts. Und dann muss man in sich selbst suchen: Was bin ich wirklich?“¹⁵³ Weder das eine noch das andere: Diese Aussage zeigt auch die Unsicherheit, die eine hybride Identität mit sich bringen kann. Das Gefühl, irgendwo dazwischen zu sein und nirgendwo richtig dazuzugehören. Das Gefühl bzw. die ‚Schlussfolgerung‘, dass man nichts ist, ist beunruhigend und problematisch, denn in Wirklichkeit ist man mehr, nicht weniger. Es ist nicht das eine oder das andere, sondern beides. Darin liegt auch die Stärke des Begriffs ‚Afropean‘ und der Menschen, die sich damit identifizieren: „Afropeans do not identify themselves in terms of either/or in relation to the African country of their ancestry and the European nation of their birth, but rather in relation to the transnational, diasporic space that is black Europe.“¹⁵⁴ Es ist also nicht entweder das eine oder das andere, sondern beides. Allerdings war das damals nicht möglich: Man konnte nicht beides sein, schwarz und weiß. Es war entweder schwarz oder weiß, aber sicher nicht beides. Beides war ein Problem, und wenn es passierte, musste es versteckt werden. Eigentlich könnte man gar nicht beides sein. Das war nämlich nicht erlaubt, da das Kolonialsystem auf der strikten Unterscheidung zwischen der ‚weißen‘ und der ‚schwarzen Rasse‘ beruhte. Metis-Kinder hatten darin keinen Platz und mussten also von der Straße verschwinden. Sie wurden als Bedrohung für das koloniale System angesehen. Um dieser Bedrohung zu begegnen, musste die Existenz dieser Kinder verborgen bleiben. Es war eine Realität, die nicht bekannt werden sollte, nicht jetzt und nicht in der Zukunft. Sie durfte nicht Teil der Geschichte oder des kollektiven Gedächtnisses sein. Die Menschen wollten diese Realität, dieses Stück Geschichte auslöschen. Es musste vergessen werden. So sagt es auch Léopold Rouhard: „Nous étions des enfants belges cachés. Cassés. On voulait que ce problème reste couvert. Comme ça. Qu’on nous oublie.“¹⁵⁵ („Wir waren versteckte belgische Kinder. Gebrochen. Man wollte, dass dieses Problem vertuscht blieb. So. Dass man uns vergisst.“). Um sie zu vergessen, mussten sie im Idealfall unsichtbar sein. Viele Metissen haben erkannt, dass sie sich unsichtbar machen müssen, um nicht aufzufallen, da sonst Probleme entstehen würden.

¹⁵³ Ebd. (Meine Übersetzung.)

¹⁵⁴ Nicki Hitchcott und Dominic Thomas, *Francophone Afropeans*, S. 4.

¹⁵⁵ Canvas, *Metissen van België*.

Metis-Kinder wurden ja auch als Problem angesehen,¹⁵⁶ wie der ehemalige belgische Premierminister Charles Michel in seiner Rede am 4. April 2019 sagte, in der er sich im Namen Belgiens entschuldigte: „Metis-Kinder wurden als Problem, gefährliche Elemente und sogar als Bedrohung für das koloniale System angesehen. Ich entschuldige mich bei den Metissen und ihren Familien für die Ungerechtigkeit und das Leid während der belgischen Kolonialisierung. Wir sprechen auch den afrikanischen Müttern, deren Kinder entführt wurden, unser Beileid aus.“¹⁵⁷

Diese Entschuldigung ist das Mindeste, was man tun kann, und sie ist auch wichtig, weil sie diesen Teil der Geschichte bestätigt und anerkennt, der seinerzeit nicht wirklich bestätigt werden sollte, sondern eher das Gegenteil. Es handelt sich also um das Eingeständnis eines Fehlers, ja sogar einer Unmenschlichkeit, des Leidens der Mütter und vor allem um eine wichtige Anerkennung der Identität der Metis-Kinder. Sie durften nicht wirklich existieren und wurden daher nicht nur ihrer Mutter, sondern auch und vor allem ihrer Identität beraubt. Einige von ihnen, wie Julie, sehen jetzt das Gute in dieser hybriden Identität:

Das hat mich gestärkt, aber es hat Jahre gedauert. (...) Ich bin gestärkt daraus hervorgegangen. (...) Ich habe ein ganzes Spektrum durchlaufen, so dass ich jetzt andere nur allzu gut kennenlernen kann. Ja... Ich kann also sowohl mit Weiß als auch mit Schwarz umgehen, weil ich doppelt bin. Ich bin doppelt. Ich komme sehr gut mit Schwarzen aus, aber ich komme auch sehr gut mit Weißen aus. Was braucht man noch? Sagen Sie nicht, dass ich ein Mischling bin. Echt nicht.¹⁵⁸

Am Ende sieht sie ihre Identität als etwas Positives und hebt die Stärke einer hybriden Identität hervor, auch wenn sie Jahre gebraucht hat, um das so zu sehen. Sie unterstreicht damit die Stärke einer hybriden Identität. Wie wir im Abschnitt Begriffserklärung gesehen haben, ist diese Stärke der hybriden Identitäten, die Grenzen und Barrieren (in Bezug auf Sprache, Kultur usw.) überschreiten, ein großer Vorteil. Dies wird jedoch nicht immer als Vorteil angesehen.

Auch ihr letzter Satz ist sehr interessant: Sie betont, dass sie kein Mischling ist, und es scheint ihr auch sehr wichtig zu sein, dies zu betonen. Das Wort auf Niederländisch bedeutet wortwörtlich ‚Halbblut‘ und wird leicht und schnell zu jemandem mit ‚gemischtem Blut‘ gesagt.¹⁵⁹ Die Leute, die das sagen, meinen es nicht unbedingt böse, es ist Teil der Sprache, es

¹⁵⁶ Dass ‚Mischlinge‘ als Problem angesehen wurden, war im Übrigen sicher nicht nur bei den belgisch-ruandischen Metissen der Fall. Wie wir im Abschnitt über *Farbe bekennen* gesehen haben, wurden z. B. auch die ‚Besatzungskinder‘ aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland als Problem angesehen.

¹⁵⁷ Wim De Maeseneer: *Premier Michel biedt excuses aan metiskinderen aan*. (Meine Übersetzung.)

¹⁵⁸ Canvas, *Metissen van België*. (Meine Übersetzung.)

¹⁵⁹ Im Deutschen wird ‚halfbloed‘ (wortwörtlich ‚Halbblut‘) nur für ein Pferd verwendet, für eine Person sagt man ‚Mischling‘ oder auch Mulatte, aber wie wir im Abschnitt über May Ayim gesehen haben, sind auch diese Begriffe nicht unumstritten.

ist eine Gewohnheit, dass es so gesagt wird. Die Leute sind sich nicht der Tatsache bewusst, dass dies vielleicht nicht der beste Ausdruck ist und sogar Menschen verletzen oder sie an sich selbst zweifeln lassen kann. Dies bedeutet jedoch nicht, dass diese Wörter weiterhin verwendet werden sollten, im Gegenteil. Auch die Sprache entwickelt sich weiter, und wenn diese Begriffe oder Ausdrücke für einen Teil der Bevölkerung anstößig sind, dann sollte man sie nicht weiter verwenden. Das Wort ‚Halbblut‘ (auf Niederländisch) impliziert eigentlich, dass man nur eine Hälfte ist. Es bedeutet nicht, dass man z. B. halb weiß und halb schwarz ist und diese beiden Hälften ein Ganzes bilden, sondern dass man nur die Hälfte ist, was natürlich nicht stimmt. Ein Mensch ist nicht halb. Ein Mensch ist eins, ein Ganzes, aber dieser Ausdruck macht eine Person zu einer Hälfte. Wie Georges, der auch in diesem Dokumentarfilm aussagt, in einem anderen Dokumentarfilm (*Het leven in kleur* (‚Das Leben in Farbe‘)) über den Rassismus in Flandern, auch dazu sagt: „Ich bin zu 100 % ein Produkt meiner Mutter und ich bin zu 100 % ein Produkt meines Vaters, also zusammengerechnet: das sind 200 %.“¹⁶⁰ Damit unterstreicht er, dass er alles andere als ein halber Mensch ist.

‚Afropäisch‘ ist ein heilsamer Begriff, weil er eine Identität benennt, die vorher keine Existenzberechtigung hatte. Sie bietet also eine Bezeichnung und damit eine Lösung für das seit langem bestehende Gefühl, keiner festen Gruppe anzugehören. Dieser Begriff ist in der Tat eine Form der Anerkennung: Er benennt eine Identität. Die Benennung einer Identität kann manchmal schwierig sein, insbesondere im Falle einer hybriden Identität. Dies ist bei den Metissen sicherlich der Fall, zumal ihnen ihre Identität buchstäblich genommen wurde: Die Verbindung zu ihren Wurzeln wurde gekappt, sie wurden ihren Müttern weggenommen, sie erhielten einen anderen Namen und vor allem keine Antworten auf ihre Fragen. Diese Fragen, Unsicherheiten und Zweifel an der eigenen Identität machen es natürlich schwierig, diese Identität als positiv zu erleben, weil man einfach nichts darüber weiß. Sie müssen es selbst schaffen.

Glücklicherweise werden die positiven Aspekte anerkannt, ohne ihre Komplexität zu ignorieren. Pitts beginnt sein Buch mit einem Zitat des französisch-libanesischen Schriftstellers Amin Maalouf, in dem er über den Mehrwert bzw. die Stärke oder die Vorteile einer Art Grenzgebiet mit einem Gewirr von ethnischen, religiösen und anderen Bruchlinien spricht. Er schreibt, dass dies trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten, die er einräumt, gut und positiv ist, weil die Menschen nicht gezwungen werden sollten, sich für eine Seite zu entscheiden oder in eine Schublade zu passen. Der Mensch neigt jedoch dazu, alles zu

¹⁶⁰ Canvas, *Het leven in kleur*. (Meine Übersetzung.)

kategorisieren, idealerweise in zwei Kategorien, denn das macht die chaotische Welt geordneter und verständlicher, auch weniger beängstigend. Wenn also etwas nicht in eine Schublade passt und mit Grenzen spielt, kann es unangenehm, unruhig oder sogar beängstigend werden. Für diejenigen, die mit Grenzen spielen und nicht in eine Schublade passen, ist die Kategorisierung in Schubladen oft problematisch. Aber manchmal ist es auch befreiend, etwas mit einem Etikett versehen zu können, etwas benennen zu können. Bevor es das Wort ‚Afropäisch‘ gab, war diese Identitätsbezeichnung für viele Menschen ein Problem. Der Begriff verbindet zwei Kontinente, deren Geschichte miteinander verwoben ist, und passt daher auch gut zu den Metissen.

Dass Sprache wichtig und nicht immer unschuldig ist, liegt auf der Hand. Wörter wie ‚Neger‘ werden heute nicht als neutral angesehen, und es ist besser, diese Wörter in bestimmten Ausdrücken nicht zu verwenden, wie z. B. im Französischen ‚travailler comme un nègre‘ (‚arbeiten wie ein Neger‘ (was ‚hart arbeiten‘ bedeutet)). Als Pitts in Paris war, traf er auf eine Gruppe protestierender Menschen, die es inakzeptabel fanden, dass der weltberühmte französische Parfümeur Jean-Paul Guerlain diesen Ausdruck im Fernsehen verwendet hatte.¹⁶¹ Die Tatsache, dass dieser Ausdruck in der Vergangenheit verwendet wurde, rechtfertigt nicht seine heutige Verwendung.

All diese Zeugnisse zeigen, dass es sehr schwierig war (und ist), die eigene Identität zu finden und sich mit ihr zu arrangieren. Das scheint etwas zu sein, das viele Menschen mit einer hybriden Identität erleben: Das Gefühl, dazwischen zu stehen, nicht wirklich dazuzugehören. Das haben wir auch bei May Ayim und Johny Pitts gesehen.¹⁶² Aber eigentlich ist es genau andersherum: Man gehört zu mehreren Gruppen oder Kulturen. Es handelt sich nicht um eine ‚entweder oder‘ Geschichte, sondern um ‚und und‘. Das sagte auch Marie Daulne: „Bei meiner Arbeit mit Zap Mama kommen zwei Kulturen zusammen. Keiner der beiden hat die Oberhand und sollte es auch nicht. Ich nehme das, was ich habe, als Europäerin und ich nehme das, was ich habe, als Afrikanerin.“¹⁶³ Darin liegt auch die Bedeutung des von ihr eingeführten Begriffs ‚afropäisch‘: Sie wollte zwei Kulturen in ihrer Person vereinen, ohne dadurch auseinandergerissen zu werden.¹⁶⁴

Nichtsdestotrotz scheint die Verzweiflung, die diese Identität mit sich bringen kann, manchmal noch zu überwiegen. Das liegt zum Teil auch daran, dass man in der Gesellschaft

¹⁶¹ Vgl. Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 82.

¹⁶² Und es gibt so viele andere, die dieses Gefühl. Es gibt viele, die darüber geschrieben haben, aber noch viel mehr, die es nicht getan haben bzw. tun.

¹⁶³ Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 118-119. (Meine Übersetzung.)

¹⁶⁴ Vgl. Ebd., S. 118.

nicht akzeptiert wird und niemanden sieht, der so ist wie man selbst. Auch hier wird deutlich, wie wichtig die Repräsentation ist und dass es an ihr mangelt. Dieser Mangel scheint auch etwas zu sein, worunter viele Menschen mit einer hybriden Identität leiden oder einen großen Mangel empfinden. Die belgische Schriftstellerin Dalilla Hermans, die ruandischer Abstammung ist, hat diese Erfahrung ebenfalls gemacht und schreibt darüber in ihrem Buch *Brief aan Cooper en de wereld* („Brief an Cooper und die Welt“), das eigentlich ein Brief an ihren Sohn ist, in dem sie einen Teil ihrer Lebensgeschichte und ihrer Erfahrungen mit Rassismus erzählt: „Niemand, der jemand war, sah aus wie ich. Niemand, der jemand war, hatte Haare wie ich. Niemand, der jemand war, hatte eine Farbe wie ich. Wie könnte ich also jemand sein?“¹⁶⁵ Dies deckt sich mit dem Gefühl, nichts zu sein, wie es Jacqueline im Dokumentarfilm ausdrückt, und mit dem Gefühl von Helga Emde, ein Niemand zu sein, wie sie in *Farbe bekennen* aussagt. Und so erlebte auch Dalilla Hermans, dass es zu wenig Vorbilder gab, zu wenig Vorbilder, die so aussahen wie sie, und sie beschloss, so jemand für andere zu werden.

¹⁶⁵ Dalilla Hermans, *Brief aan Cooper en de wereld*, S. 58-59. (Meine Übersetzung.)

6. Das kollektive Gedächtnis

Es hat sich bereits gezeigt, dass diese afropäische Identität und ihre historischen Wurzeln nicht wirklich bekannt sind und daher nicht Teil des kollektiven Gedächtnisses sind. Das kollektive Gedächtnis bezieht sich auf die Erinnerung an Ereignisse, die von einer Gruppe geteilt werden.¹⁶⁶ Es bezieht sich also auf Ereignisse in der Geschichte, die so besonders bzw. prägend waren, dass sie Teil des kollektiven Gedächtnisses sind. Kollektives Gedächtnis und Erinnerungsorte haben eine enorme Bedeutung in einer Gemeinschaft und einer Gesellschaft. Es geht um das Erinnern und um die Geschichte, und es geht auch um die Bewältigung der Vergangenheit. Was in Erinnerung bleibt (und damit an nachfolgende Generationen weitergegeben wird), hat einen bestimmten Wert: Nicht alles wird weitergegeben bzw. erinnert. Darüber hinaus sind Erinnerungen auch wichtig und sogar bestimmend für eine Identität: Erinnerungen werden als sozial konstituiert und als Ausdruck und Kraft einer Gruppenidentität verstanden.¹⁶⁷

Ich werde hier aber nicht zu sehr auf die Theorie der Erinnerungsorte eingehen, aber ein Erinnerungsort kann also ein physischer Ort sein (wie ein Museum oder ein Denkmal), aber auch Texte oder Rituale können zum Beispiel Erinnerungsorte sein. Sogar ein Name selbst kann eigentlich auch eine Art Erinnerungsort sein. So hat Winnie Mandela mal gesagt, dass sie ihren Namen (eigentlich heißt sie Winifred, was die Kurzform Winnie ergibt) der Vorliebe ihres Vaters für Deutsche ‚verdankt‘. Sie war nicht besonders glücklich mit diesem Namen, aber sie behält ihn trotzdem, denn: „Schließlich ist er ja auch eine ständige Erinnerung an unsere Unterdrückung!“¹⁶⁸

Um dieses kollektive Erinnern zu unterstützen, werden häufig Denkmäler oder Statuen im öffentlichen Raum aufgestellt. Straßen können zum Beispiel auch nach historischen Persönlichkeiten benannt werden und sind in diesem Sinne auch eine Art Erinnerungsort. Daher ist der Name, den eine Straße trägt, keine Nebensächlichkeit. Auch ein Straßename kann sich ändern, und der Name, der gestrichen wird, ist ebenso wichtig wie der Name, der an seine Stelle tritt. Da ist zum Beispiel das May-Ayim-Ufer in Berlin. Bis 2010 trug es den Namen Gröben-Ufer, nach Otto Friedrich von der Gröben (1657-1728). Letzterer war Mitbegründer der Kolonie Groß-Friedrichsburg im heutigen Ghana. Die Festung Groß-

¹⁶⁶ Vgl. Roediger, Henry L. et al., *Collective memory*, S. 359-361.

¹⁶⁷ Vgl. Gerald Echterhoff und Martin Saar, *Einleitung*, S. 21.

¹⁶⁸ Winnie Mandela, *Ein Stück meiner Seele*, S. 105.

Friedrichsburg diente als Stützpunkt für die Verteidigung der deutschen Kolonien. Dies war auch der Ausgangspunkt für die offizielle preußische Beteiligung am Sklavenhandel.

Wenn eine Straße nach einem kolonialen Straftäter benannt wird, ehrt man auch diese Person, und das kann in diesem Fall nicht die Absicht sein. Doch diese Umbenennung verlief nicht ohne Kampf: Es gab auch viele Proteste dagegen, aber schließlich wurde sie umgesetzt. Die Ersetzung eines kolonialen Straßennamens durch den Namen einer Person, die sich kritisch mit Kolonialismus und Rassismus auseinandergesetzt hat, ist eine wichtige Veränderung und ein wertvolles Signal: „Das Ufer nach May Ayim zu benennen, ist ein Perspektivwechsel: der Bezug zum Kolonialismus wird nicht einfach getilgt, sondern die Erinnerungsperspektive umgekehrt.“¹⁶⁹ Der Rassismus gegen Schwarze ist historisch mit dem Kolonialismus verbunden. Ayim hat ihr Leben lang gegen Rassismus gekämpft, und nun ersetzt ihr Name auch einen Straßennamen aus der Kolonialzeit. (Der Name von) May Ayim wird auf diese Weise geehrt.

Außerdem wurde 2011 eine Gedenktafel für May Ayim eingeweiht, auf der die Namensänderung und die Geschichte von May Ayim erklärt werden. Auch diese Gedenktafel trägt dazu bei, an May Ayim und ihr Werk zu erinnern und sie zu ehren. Doch trotz all ihrer Bemühungen, das Bewusstsein für die afro-deutsche Geschichte zu schärfen, ist diese immer noch ein wenig bekannter Teil der deutschen Geschichte. Das fanden auch die Autorinnen von *Farbe bekennen*: „Unser unbekannter Lebenshintergrund und unsere Nichtbeachtung als Afro-Deutsche sind ein Zeichen für die Verdrängung deutscher Geschichte und ihrer Folgen.“¹⁷⁰ Dieses Zitat zeigt einmal mehr, wie wichtig es ist, sich zu erinnern.

Es werden jedoch Initiativen ergriffen, um das Bewusstsein für die schwarze Geschichte zu schärfen, wie der Black History Month, der seinen Ursprung in den Vereinigten Staaten hat. Seit 1990 gibt es ihn auch in Deutschland, und May Ayim hat daran mitgearbeitet. Dass es auch in Deutschland stattfindet, ist wichtig, denn zu oft stehen noch Vorbilder aus den USA im Vordergrund, während Afrodeutsche auch ihre eigenen Erfahrungen und Bedürfnisse haben, die nicht unbedingt mit denen von Afroamerikaner*innen vergleichbar sind. Die afrodeutsche bzw. afropäische Geschichte ist nicht wirklich Teil des kollektiven Gedächtnisses der Deutschen bzw. Europäer*innen. Sie ist jedoch ein wichtiger Teil der europäischen Geschichte, und wenn sie nicht erzählt wird, wirkt es so, als sei sie nicht wichtig genug, um erzählt zu werden. Erinnern ist also wichtig, und der Black History Month will genau das tun und das Thema stärker in den Vordergrund rücken.

¹⁶⁹ Nora Winter, *Die Perspektive wechseln*.

¹⁷⁰ May Ayim et al., *Vorwort der Herausgeberinnen*, S. 20.

Auch jenseits dieser öffentlichen Angelegenheiten sollte diesem Teil der Geschichte und der aktuellen gesellschaftlichen Situation, zum Beispiel im Bildungswesen, Aufmerksamkeit geschenkt werden.

6.1. Die Rolle der Bildung

Das Bildungswesen spielt in vielen Bereichen eine entscheidende Rolle. Darüber hinaus hat sie enorme Auswirkungen: Bildung und das, was wir dort lernen, ist grundlegend und prägt uns. Sie spielt auch eine entscheidende Rolle, wenn es um das kollektive Gedächtnis geht. Bildung ist in der Tat ein System der Wissensvermittlung, ebenso wie das Wissen über die Geschichte, und trägt somit zum Fortbestand des kollektiven Gedächtnisses bei.

Die Bildung und insbesondere der Geschichtsunterricht spielen daher eine wichtige Rolle bei der Weitergabe und damit dem Fortbestand des kollektiven Gedächtnisses. Dabei kann man sich jedoch die Frage stellen: Wer entscheidet, welche Geschichte wichtig genug ist, um weitergegeben zu werden und in Erinnerung zu bleiben? In den Schulen gibt es Lehrpläne, die auf regionaler oder nationaler Ebene festgelegt sind.

In der Schule wird die Geschichte von Schwarzen Menschen jedoch nicht oft unterrichtet: „Im Schulunterricht wird die Geschichte von Schwarzen kaum thematisiert und wenn, dann oft nur im Zusammenhang mit und unter Beschönigung der europäischen Geschichte.“¹⁷¹ Allerdings darf die Geschichte nicht verschleiert werden, sondern die Fakten müssen so wiedergegeben werden, wie sie sich zugetragen haben, sonst schafft man eine verzerrte Realität. Die Art und Weise, wie wir über die Geschichte lernen, bestimmt auch die Art und Weise, wie wir sie betrachten. Wenn diese Geschichte also kaum gelehrt wird, hat das auch zur Folge, dass wir uns dieser Geschichte und ihrer Folgen kaum bewusst sind. Die Tatsache, dass die Geschichte Afrikas in Schulbüchern nur ausnahmsweise vor der ‚Entdeckung‘ des Kontinents durch die Europäer beginnt, nährt zudem die Vorstellung, dass Afrika keine eigene oder zumindest keine erwähnenswerte Geschichte hat, und infolgedessen hält sich diese Vorstellung auch hartnäckig.¹⁷² Was in den Geschichtsbüchern auch oft nicht erwähnt wird, ist, dass die Geschichte und die gegenwärtige Situation von Afrodeutschen sehr eng mit der Kolonialgeschichte Deutschlands verknüpft ist,¹⁷³ und im weiteren Sinne ist auch die

¹⁷¹ May Ayim, *Rassismus hier und heute*, S. 179.

¹⁷² Vgl. Ebd.

¹⁷³ Vgl. May Ayim, *Rassismus in Deutschland*, S. 43.

Geschichte von Afroeuropäer*innen eng mit der Kolonialgeschichte Europas verbunden. Außerdem kann man sich nicht vor diesen Verbindungen drücken. Auch Europa bzw. die EU hat hier ihre Verantwortung. Europa soll zumindest mehr von dieser Geschichte erzählen. Europa muss seine eigene Geschichte in all ihrer Vielschichtigkeit und Komplexität anerkennen, sich ihr stellen und sie so erzählen, wie sie ist, wahrheitsgemäß. Europa muss ihre ganze Bevölkerung in ihrer ganzen Vielfalt anerkennen. Außerdem ist die Geschichte nicht tot: „Sie lebt und atmet und ist tief in die Hierarchien und Atmosphären ihrer Gesellschaft eingebettet, sie lauert im Verborgenen und spukt in ihren Systemen.“¹⁷⁴

May Ayim argumentiert in *Farbe bekennen* wie folgt: „Die Bildungsinhalte kolonialisieren auf sehr subtiler Weise das Bewusstsein. (...) Auf vielfältige Weise wird das Bewusstsein von der weißen Hautfarbe als der besseren Hautfarbe und dem europäischen (= weißen) Bewusstsein als dem fortschrittlichen Denken vermittelt.“¹⁷⁵ Es scheint also eine Hierarchie aufgrund der Hautfarbe zu geben, die zudem auch in der Bildung weitergegeben wird, indem die Geschichte Afrikas beispielsweise nur von den europäischen Entdeckungsreisen her erzählt wird oder sogar kaum behandelt wird. Außerdem gilt ‚die Geschichte‘ in Europa fast per Definition als weiß: „Weiße Geschichte wird nicht als weiße Geschichte gebracht, einfach weil sie ‚die Geschichte‘ ist - sie dominiert Fernsehsendungen und Lehrpläne und hat eine zwingende Präsenz.“¹⁷⁶ Diese so genannte weiße Geschichte ist einfach Teil des kollektiven Gedächtnisses, während die Kolonialgeschichte und andere Geschichten dies nicht sind, oder zumindest viel weniger. Die Tatsache, dass diese weiße Geschichte auch in den Lehrplänen dominiert, wie Pitts schreibt, spielt natürlich auch eine Rolle. Als ob andere Geschichten, die übrigens auch europäisch sind, nicht wichtig genug wären, um im Unterricht behandelt zu werden. Aber selbst in Museen, wie dem Haus der Europäischen Geschichte in Brüssel, wird der schwarzen europäischen Geschichte nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt.

Johny Pitts schreibt auch über seine eigenen Erfahrungen in der Schule, wo er nie von historischen Figuren gehört hat, die wie er aussahen. Es gibt sie jedoch, wie Pitts auf seiner Reise mehrfach feststellen konnte. Es ist nur so, dass sie im Geschichtsunterricht keinen Platz finden:

Mein Schwarzsein erlebte ich zu Hause, auf der Straße, beim Friseur, durch die volkstümliche Kultur, war aber in der Schule und in der Bürokratie weitgehend abwesend, und erst als ich die Schule verließ, begann ich, disparate Informationen zu sammeln, um die Lücken meiner eigenen Schwarzen Identität

¹⁷⁴ Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 130. (Meine Übersetzung).

¹⁷⁵ May Ayim, *Rassismus in Deutschland*, S. 63.

¹⁷⁶ Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 26. (Meine Übersetzung).

und ihrer Beziehung zur Geschichte im Allgemeinen zu füllen, indem ich ‚las, wenn andere schliefen‘.¹⁷⁷

Außerdem zeigt dieses Zitat noch einmal deutlich, wie wichtig Repräsentation ist. Pitts spricht hier von „Lücken füllen“, was bedeutet, dass er es für einen großen Verlust hält, dass die schwarze europäische Geschichte in der Schule nicht behandelt wird. Er war auf der Suche nach dem Verhältnis seiner schwarzen Identität zur Geschichte. Die Tatsache, dass dieses Thema in der Schule nicht behandelt wurde, bedeutet auch, dass es im kollektiven Gedächtnis fehlt: Schwarze europäische Geschichte hat keinen Platz in den Lehrplänen. Diese werden, wie Pitts schrieb, von der weißen Geschichte dominiert, die zudem einfach als ‚die Geschichte‘ betrachtet wird.

Pitts schreibt, dass er auf seiner Reise durch Europa sehr viel über die Geschichte Europas gelernt hat. Allein schon die Reise durch Europa und die Menschen, mit denen er auf dieser Reise in Kontakt kam, waren sehr lehrreich. In einem Interview mit Sibö Kanobana sagte er zum Beispiel Folgendes: „Man trifft Menschen, entdeckt Geschichten, und durch diese Geschichten entdeckt man eine Geschichte, die man nicht kennt, aber hätte wissen müssen.“¹⁷⁸ Mit seinem Buch teilt er diese Geschichten mit der Welt. Die Geschichte, über die er schreibt, ist nicht Teil des kollektiven Gedächtnisses und wird in den Schulen nicht gelehrt. Mit Pitts rückt diese unterbelichtete Geschichte ins Rampenlicht: Afropäer*innen spielen darin die Hauptrolle. Pitts’ Buch wird von Kanobana beschrieben als „ein bodenständiger Dokumentarfilm [...], der auf Europäer*innen afrikanischer Abstammung zoomt und darauf, wie sie mit ihrer Mehrfachzugehörigkeit in einem Europa umgehen, das sich immer noch überwiegend als weiß versteht.“¹⁷⁹ Nichtsdestotrotz gibt es in der Geschichte bedeutende Afropäer*innen, Menschen, zu denen andere aufschauen oder mit denen sie sich identifizieren können. Aber, so Pitts:

Im Gegensatz zu den Anführern der Bürgerrechtsbewegung, denen ein Platz im Mythos des amerikanischen Traums eingeräumt wurde, sind unsere Helden nicht öffentlich in die Erzählung der europäischen Geschichte und Identität eingebunden. Das ist vielleicht auch gut so, wenn man davon ausgeht, dass die Geschichten nicht kommerzialisiert und entlarvt werden, was nicht bedeutet, dass sie uns oft zu spät oder gar nicht erreichen, da sie in unseren prägenden Jahren fehlen.¹⁸⁰

Es besteht also ein Bedarf an positiven schwarzen Geschichten und vor allem an ihrer Präsenz, denn darin liegt derzeit das größte Defizit. Aber auch schmerzhaft und negativere Ereignisse der Geschichte müssen in Erinnerung bleiben. In *Farbe bekennen* hat May Ayim

¹⁷⁷ Ebd., S. 58. (Meine Übersetzung).

¹⁷⁸ Sibö Kanobana, *De banaliteit van zwart Europa*. (Meine Übersetzung).

¹⁷⁹ Ebd. (Meine Übersetzung).

¹⁸⁰ Johny Pitts, *Afropéaan*, S. 319. (Meine Übersetzung).

zum Beispiel Karl Schnags Propagandagedicht *Wir brauchen Kolonien!* aufgenommen. Denn auch diese Gedichte, so erniedrigend sie auch sein mögen, sind Teil der Geschichte und müssen in Erinnerung bleiben. Das heißt aber nicht, dass dieses Gedicht zum Beispiel groß auf eine öffentliche Wand in einer Stadt gemalt werden sollte. Sie sind Relikte einer Zeit und eines Zeitgeistes, und Zeiten ändern sich, aber wir können die Vergangenheit nicht ändern. Daraus kann man nur lernen. Gesellschaften können sich weiterentwickeln und eventuelle Fehler korrigieren.

Im Geschichtsunterricht in Europa wird der Zweite Weltkrieg sehr häufig behandelt, doch geht es dabei fast immer nur um den Holocaust und die Person Adolf Hitler. Wenn es um den Zweiten Weltkrieg geht, konzentriert sich auch das kollektive Gedächtnis vor allem auf den Holocaust: Es gibt zahlreiche Erinnerungsorte, die an die Vernichtung von Millionen von Juden erinnern. Es wird jedoch oft vergessen, dass in dieser Zeit auch Millionen anderer ‚Minderheiten‘ verfolgt und ausgerottet wurden.¹⁸¹

Obwohl auch schwarze Soldaten in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts kämpften, wird über schwarze Soldaten praktisch nicht gesprochen oder es werden keine Bilder von ihnen gezeigt.¹⁸² Dies ist nicht nur ein Manko im Geschichtsunterricht, sondern auch in den Museen. Manchmal sind historische Bilder aber auch schon ein Zerrbild der Wirklichkeit, weil sie teilweise von oben inszeniert und organisiert sind. Auf den Filmaufnahmen des Moments in Paris, als der Sieg der Alliierten im Zweiten Weltkrieg offiziell verkündet wurde, ist zum Beispiel kein einziger farbiger Soldat zu sehen. Dabei handelt es sich um ein von den Forces Françaises Libres inszeniertes ‚blanchissement‘.¹⁸³ Mit anderen Worten: Es geht darum, die Geschichte auszulöschen und damit zu verfälschen. Das ist an sich schon ein Skandal, aber es ist sicherlich auch vielen Soldaten, die ihr Leben für ein Land riskiert haben, ein Dorn im Auge. Wo ein Zeichen des Dankes und des Respekts angebracht gewesen wäre, kam es nicht, ganz im Gegenteil.

Es wurden also keine Bilder von schwarzen Soldaten in der Öffentlichkeit gezeigt, aber in den 1950er Jahren war ein schwarzer Soldat auf der Titelseite der Paris Match. Doch wie Roland Barthes in seinem Buch *Mythologies* dargelegt hat, steckt in diesem Bild mehr als nur das Bild des schwarzen Soldaten in französischer Uniform, der den Militärgruß zeigt. Das Bild vermittelt, dass Frankreich ein großes Imperium ist und dass alle seine Einwohner*innen, ohne Unterschied der Hautfarbe, ihm dienen, mit denen den Gegnern des Kolonialismus eine

¹⁸¹ Vgl. May Ayim, *Rassismus hier und heute*, S. 179.

¹⁸² Vgl. May Ayim, *Weimarer Republik und Nationalsozialismus*, S. 66-67.

¹⁸³ Vgl. Johnny Pitts, *Afropeaan*, S. 367.

Antwort serviert wurde.¹⁸⁴¹⁸⁵ Es wurden jedoch Unterscheidungen getroffen, die auch Frantz Fanon, französischer Schriftsteller und Psychiater, erfahren hat. Er wurde auf Martinique geboren, fühlte sich als Franzose, stellte aber fest, dass er doch nicht ganz als Franzose angesehen wurde.¹⁸⁶

Ob mit oder ohne großes Imperium, die EU wird in der kollektiven Wahrnehmung oft auf das europäische Festland beschränkt, anstatt zum Beispiel auch die Kanarischen und Karibischen Inseln und andere Orte einzubeziehen.¹⁸⁷ Europa hat seine farbigen Mitbürger*innen bisher oft ausgeschlossen.¹⁸⁸

Zu wenig bekannt (und infolgedessen wird darüber auch zu wenig berichtet) ist im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg beispielsweise auch die Zahl der Zwangssterilisationen, die Hitler aus ‚rassenhygienischen Gründen‘ einführt: „Bis 1937 wurden 400 Zwangssterilisationen an Afro-Deutschen aktenkundig, für die es zu keiner Zeit eine gesetzliche Grundlage gab.“¹⁸⁹ Mit dieser Aktion wollte Hitler also tatsächlich ein Stück Geschichte auslöschen und verändern. Dieser Teil der deutschen Geschichte sollte verloren gehen und nicht Teil des kollektiven Gedächtnisses werden. Nun ist Letzteres ohnehin teilweise der Fall: Die Geschichte der Afrodeutschen und Afropäer*innen ist in der breiten Bevölkerung nicht so bekannt. Natürlich sind diese Taten, die zur Zeit des Nationalsozialismus geschehen sind, ein heftiges Thema, aber sie müssen diskutiert werden. Über die Massenmorde an den Juden wird jedoch viel diskutiert und erinnert, warum also nicht auch über die Zwangssterilisationen? Leider waren die im Zweiten Weltkrieg begangenen Gräueltaten nicht auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe beschränkt. Es ist doch auffällig, dass es für die eine Bevölkerungsgruppe zahlreiche Erinnerungsorte gibt, für die andere aber kaum welche. Daraus lässt sich schließen, dass das kollektive Gedächtnis also recht selektiv ist.

Im Geschichtsunterricht sollte es nicht nur darum gehen, wer, wann, wo und warum, sondern auch darum, wie etwas passiert ist und welche Folgen es hatte. Es muss ein umfassendes Bild vermittelt werden, da die neuen Generationen sonst ein sehr einseitiges Bild der Geschichte erhalten. Die Verdrängung historischer Fakten ist keine Lösung, meint auch May Ayim:

¹⁸⁴ Vgl. Roland Barthes, *Mythologies*, S. 189.

¹⁸⁵ Anhand dieses Bildes erklärt Barthes den Unterschied zwischen ‚signifiant‘ und ‚signifié‘, auf den ich aber nicht weiter eingehen werde.

¹⁸⁶ Vgl. Johnny Pitts, *Afropeaan*, S. 370.

¹⁸⁷ Vgl. Nicki Hitchcott und Dominic Thomas, *Francophone Afropeans*, S. 3. Und: Manuela Boatcă, *Thinking Europe Otherwise*.

¹⁸⁸ Vgl. Nicki Hitchcott und Dominic Thomas, *Francophone Afropeans*, S. 3.

¹⁸⁹ May Ayim, *Weimarer Republik und Nationalsozialismus*, S. 83.

Die Individualisierung und Verdrängung geschichtlicher Tatbestände verhindert eine wirkliche Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Strukturen. Gerade in bezug auf die Kolonialzeit dürfte es schwer fallen, die begangenen Verbrechen und Massenmorde auf diese Weise zu entschuldigen, denn es gab keinen „Hitler“, dessen diktatorischer Herrschaft alle Greuel in die Schuhe geschoben werden könnten.¹⁹⁰

Es ist in der Tat einfacher, etwas oder jemanden für etwas verantwortlich zu machen, als selbst die Schuld auf sich zu nehmen, aber die Geschichte lässt sich nicht in ‚die Guten‘ und ‚die Bösen‘ einteilen, obwohl das natürlich ein einfaches Muster ist. Die Verdrängung historischer Fakten nützt niemandem. Es gilt, kritische Fragen zu stellen und alle Teile der Geschichte in ihrer Vielfarbigkeit zu erkennen.

Daher sollten historische Verbindungen und Einflüsse nicht geleugnet, sondern anerkannt werden. Im Geschichtsunterricht über Europa lernt man, dass das antike Griechenland eigentlich die Wiege Europas war: Die alten Griechen gelten als Erfinder der Demokratie, eines der wichtigsten Werte der EU. (Und es gibt auch den Mythos vom Gott Zeus und der Prinzessin, die den Namen des Kontinents trägt). Dabei wird jedoch oft vergessen, dass das antike Griechenland auch von Afrika, Ägypten und dem Nahen Osten stark beeinflusst wurde. Außerdem war die Göttin Athene höchstwahrscheinlich nicht schwarz oder weiß, sondern braun.¹⁹¹ Aber das wird nicht im Geschichtsunterricht gelehrt oder in Filmen so dargestellt.

Nicht nur die antike griechische Kultur wird in Europa als grundlegend angesehen, sondern auch die Aufklärung. Mehr noch, die Aufklärung wäre sogar grundlegend für eine europäische Identität: „People who identify as European view themselves as in favour of peace, tolerance, democracy and cultural diversity and as in general agreement with Enlightenment values. They see being a European as an acceptance of those values.“¹⁹² In den Schulen wird die Aufklärung gelehrt und was sie uns allen in Europa gebracht hat. Auch die EU und die einzelnen Mitgliedsstaaten bezeichnen sich stolz als Erben dieser Aufklärung. Das Bild der Aufklärung, das im Geschichtsunterricht vermittelt wird, ist jedoch recht einseitig. Es wird oft vergessen, dass diese aufgeklärten Denker nicht immer so aufgeklärt dachten, wie es heute in der Schule unterrichtet wird. Die Aufklärung ist auf jeden Fall Teil des europäischen kollektiven Gedächtnisses, aber die andere Seite dieser Aufklärung ist es nicht. Viele dieser aufgeklärten Denker hatten zum Beispiel nicht so fortschrittliche Vorstellungen von Frauen oder waren schlichtweg rassistisch.¹⁹³ Diese Nuancierung wird in

¹⁹⁰ May Ayim, *Rassismus hier und heute*, S. 180.

¹⁹¹ Vgl. Checkel und Katzenstein, *Conclusion – European identity in context*, S. 219.

¹⁹² Fligstein et al., *European Integration, Nationalism and European Identity*, S. 112.

¹⁹³ Vgl. May Ayim, *Rassismus in Deutschland*, S. 40-41. Und: Koen Vidal, *helden uit de verlichting*, S. 28-31.

der Schule oft nicht gelehrt, ist aber notwendig.¹⁹⁴ Dass eine große und einflussreiche Organisation wie die EU auf die Werte der Aufklärung stolz ist, muss nuanciert werden, denn nicht alle Werte der Aufklärung sind heute noch erstrebenswert.

Aber wie Johnny Pitts schreibt: „nicht nur die Menschen im Westen leiden an dieser Art von ‚historischer Amnesie‘.“¹⁹⁵ Außerdem gibt es auch keine wirkliche Einheit im kollektiven Gedächtnis: „But acts of remembrance are myriad and occur in innumerable frames. Even though politics and states, through education and other means, seek to regulate memory, there is no unity in memory. Official acts of remembrance thus are only one part of the politics of collective memory. (...) Civilizational memories are a cacophony.“¹⁹⁶ Dass es keine wirkliche Einheit im kollektiven Gedächtnis gibt, zeigt sich auch, wenn es um die Erinnerung an die Kolonialgeschichte geht: Kolonialgeschichte wird hauptsächlich auf nationaler Ebene (wenn überhaupt) und nicht auf europäischer Ebene verarbeitet. Man merkt auch, dass die Länder ihre eigenen Empfindlichkeiten und Bindungen haben, auch im kollektiven Gedächtnis. In Belgien ist die koloniale Vergangenheit, insbesondere in Bezug auf Kongo und Ruanda, im Allgemeinen gut bekannt, wenn auch manchmal nur in begrenztem Maße, und in den Niederlanden geht es viel mehr um Surinam. Das merkt man auch in Pitts’ Reisebericht: In Brüssel trifft er zum Beispiel den belgisch-kongolesischen Künstler Mufuki Mukuna und in Amsterdam die Vereinigung ‚Ons Suriname‘. Es hängt also von der eigenen nationalen Geschichte ab, ob bestimmte koloniale Bindungen angesprochen werden und wie die Empfindlichkeiten sind. Es gibt keinen wirklichen Schwerpunkt auf einer allgemeinen europäischen Geschichte. Die koloniale Geschichte ist jedoch Teil der europäischen Geschichte, wie auch Johnny Pitts in einem Interview betont: „Natürlich ist das schwarze Europa keine monolithische Idee, sondern eher eine Art ‚Patchwork‘, aber wir teilen ein koloniales Erbe, wir teilen die Komplexität des europäischen Rassismus, weil Europa sich als Ort der Unschuld sieht. Sie weigert sich, ihr Erbe der rassistisch motivierten Sklaverei als einen wesentlichen Teil dessen anzuerkennen, was Europa ausmacht.“¹⁹⁷ Und nicht nur die Kolonialgeschichte ist eine unterbelichtete kollektive europäische Geschichte, sondern auch andere Geschichten, die Teil der europäischen Geschichte sind, sind unterbelichtet.

Obwohl die Sklaverei und der Holocaust nicht unbedingt Ereignisse sind, woran man erinnert werden möchte, ist der Holocaust schon Teil des europäischen kollektiven Gedächtnisses und

¹⁹⁴ Für weitere Nuancen zur Aufklärung verweise ich auf das Buch des Genter Politikwissenschaftlers Sami Zemni: *Vrijheid, gelijkheid, solidariteit*. (2021).

¹⁹⁵ Johnny Pitts, *Afropeaan*, S. 259. (Meine Übersetzung).

¹⁹⁶ Checkel und Katzenstein, *Conclusion – European identity in context*, S. 219.

¹⁹⁷ Sibö Kanobana, *De banaliteit van zwart Europa*. (Meine Übersetzung).

findet große Aufmerksamkeit (mit Museen, Denkmälern und Gedenktagen), während die Sklaverei, an der sich auch Europa schuldig gemacht hat, viel weniger beachtet wird. Der Holocaust gehört zu den zahllosen Gräueltaten, die das Nazi-Regime während des Zweiten Weltkriegs begangen hat. Der Holocaust war jedoch nicht die einzige Gräueltat während dieses Weltkriegs: Schwarze und Homosexuelle hatten ebenfalls zu leiden. Im kollektiven Gedächtnis der Europäer*innen sind diese Gräueltaten jedoch weit weniger präsent. Europa hatte es schwer, sich nach dem Zweiten Weltkrieg zu erholen (Wiederherstellung der Wirtschaft, Wiederaufbau der Städte usw.) und das Trauma des Krieges zu bewältigen. Doch bei der Aufarbeitung des Krieges wurde den zahlreichen militärischen Hilfsleistungen aus den Kolonien und den zahlreichen farbigen Menschen, die durch das Naziregime umkamen, kaum Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Aufarbeitung der Kolonialzeit begann in Deutschland früher als in den meisten anderen Ländern, wo sie erst nach dem Zweiten Weltkrieg anging. Allerdings Deutschland hatte ein riesiges Kolonialreich.¹⁹⁸ Es ist an der Zeit, dies auch anzuerkennen und den nächsten Generationen zu vermitteln: „Die Zukunft Europas hängt von der Transparenz ab (...), von der differenzierten und ehrlichen Vermittlung der Kolonialgeschichte und von der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, damit wir, niemand ausgenommen, die Gegenwart besser verstehen und erkennen, dass wir auf dem Weg in eine Zukunft für uns alle sind.“¹⁹⁹

Es gibt also große Lücken im (Geschichts-)Unterricht, und zwar nicht nur in der Sekundarstufe, sondern auch in der Hochschulbildung, und der Kanon spielt dabei auch eine große Rolle.

6.2. Der Kanon

Eine besondere Art von Erinnerungsort ist der Kanon. Wenn wir an den Kanon denken, fallen uns spontan Meisterwerke und Klassiker ein, die schließlich unser kulturelles Gedächtnis prägen bzw. geprägt haben. Der Kanon sorgt dafür, dass Autor*innen bzw. Werke über Jahrhunderte hinweg immer wieder gelesen werden, weil sie als mustergültig gelten. Deshalb sorgt er auch dafür, dass diese Autor*innen bzw. Werke in das kollektive Gedächtnis

¹⁹⁸ Vgl. Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 237-238. Und: Ulrich van der Heyden: *Die Geschichte der deutschen Kolonialherrschaft*.

¹⁹⁹ Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 245-246. (Meine Übersetzung).

eindringen, d. h. Teil der öffentlichen Erinnerungskultur werden und sogar als identitätsbildend funktionieren können. Der Kanon ist also auch ein Erinnerungsort. Er steuert jedoch auch, was nicht in das kollektive Gedächtnis gelangt. Auf diese Art und Weise sorgt er also auch dafür, dass andere Autor*innen bzw. Werke nicht erinnert bzw. gelesen werden. Der Kanon funktioniert also sowohl als Inklusions- als auch als Exklusionsmechanismus. Der Kanon ist auch ein ziemlich unflexibles, monolithisches und normatives Konzept: Er ändert sich nur sehr schwer: „Der Kanon wird einfach von dominanten Gruppen mit institutioneller Macht wie Akademikern an Universitäten, Rezensenten in den Medien oder Verlagen aufrechterhalten“.²⁰⁰ Außerdem wird ein Autor oder ein Werk nicht einfach so in den Kanon aufgenommen. Man könnte sich aber fragen, wer entscheidet, welche Autor*innen bzw. Werke in den Kanon aufgenommen werden. Man könnte sich auch fragen, warum es bis heute so wenige weibliche oder so wenige farbige Autor*innen gibt. Dies ist problematisch, weil es den Eindruck erweckt, dass diese Autor*innen oder Werke nicht lesenswert sind. Der literarische Kanon stößt also auf viel Kritik, weil er hauptsächlich weiße Männer umfasst, die zudem bereits verstorben sind.

Außerdem wird in den Schulen z. B. besonderen Wert darauf gelegt, Werke zu lesen, die im Kanon aufgenommen sind. Wenn der Kanon keine vielfältige Lektüre bietet, wird den Schülern ein sehr begrenztes Bild der Literatur und der Welt vermittelt. Der Kanon selbst ist wahrscheinlich nicht so leicht zu ändern, aber die Leselisten in Schulen können sich vielleicht schneller ändern. Die Lektürelisten an den Universitäten und Hochschulen müssen sich dringend ändern: Wenn wir nur Klassiker von weißen Männern aus der Renaissance, dem Barock oder der Romantik lesen, ist unser Weltbild zu eng. Wir müssen auch mehr zeitgenössische Romane lesen, mehr Frauen, mehr unterschiedliche Autor*innen, mehr Autor*innen von überall her. Darüber hinaus sollte es nicht nur mehr Repräsentation im Kanon und in den Lehrplänen geben, sondern sicherlich auch in der Gesellschaft im Allgemeinen, denn auch dort herrscht ein großer Mangel (an Vorbildern zum Beispiel, aber auch an Puppen, Filmen usw.). Diese Themen sollten nicht nur in spezifischen Studien wie z. B. Postcolonial Studies behandelt werden. Selbst in der Literaturwissenschaft wird nicht-weißen Autor*innen nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt. Natürlich muss man aufpassen, dass es nicht zu einer oberflächlichen Angelegenheit wird, aber mit der richtigen Vorbereitung der Professor*innen sollte das möglich sein. Außerdem werden Diskussionen darüber auf jeden Fall zu mehr Bewusstsein führen.

²⁰⁰ Warda El-Kaddouri, *Dominantie*, S. 53. (Meine Übersetzung).

Letztlich ist es das, was Johny Pitts mit seinem Buch *Afropean. Notes from Black Europe* und seiner Website Afropean.com erreichen will: mehr Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit. Er selbst hat diesbezüglich eine große Leere erfahren. Auf seiner Reise erfuhr er mehr über die afrikanischen Wurzeln weltberühmter Schriftsteller wie Alexandre Dumas und Aleksandr Puschkin. In einem Interview mit Sibö Kanobana gibt Pitts zu, dass er mit *Afropean* ein Buch geschrieben hat, das er selbst gerne vor zwanzig Jahren gelesen hätte.²⁰¹ Eines seiner großen Vorbilder war jedoch der Schriftsteller Caryl Phillips. 1987 veröffentlichte Phillips *The European Tribe*, in dem er ebenfalls als schwarzer Schriftsteller durch Europa reiste. Auf seiner eigenen Europareise begegnete Pitts ihm in Lüttich, Belgien, und erlebte dies als einen starken Moment.

Phillips räumt ein, dass sich seit seiner eigenen Reise durch Europa viel verändert hat (abgesehen von historischen Fakten wie dem Fall der Berliner Mauer): Es gibt ein größeres Bewusstsein für die Anwesenheit nicht-weißer Menschen in Europa. Dennoch befürchtet er, dass er zu den gleichen Schlussfolgerungen kommen würde, wenn er eine Fortsetzung von *The European Tribe* schreiben würde.²⁰² Und doch blicken beide Autoren hoffnungsvoll in die Zukunft. Eine Zukunft, von der Pitts eine Perspektive sah, als er die kleine Shira Helmstetter betrachtete, die Tochter eines Paares, das er bei seinem Halt in Berlin kennenlernte: „Ihre Generation wird neue Mauern niederreißen müssen, sich von den Worten der verstorbenen afrikanisch-deutschen Dichterin May Ayim inspirieren lassen müssen, die kurz nach dem Fall der Berliner Mauer mutig ihre Absicht zum Ausdruck brachte, der deutschen nationalen Identität Pluralität zu verleihen.“²⁰³ Anschließend zitiert er aus Ayims Gedicht *Grenzenlos und unverschämt*, einem ihrer meistzitierten Gedichte.

Auch Johny Pitts kommt nicht umhin, sich auf May Ayim zu beziehen, wenn er auf seiner Reise durch Europa auf der Suche nach Afropa durch Berlin geht. Auch er, wie Olumide Popoola im Vorwort der Gedichtsammlung, stellt fest, dass May Ayim auch künftige Generationen inspirieren wird, vor allem aber künftige afropäische Generationen, die dann aus Ayims Gedichten Trost schöpfen müssen.

So wie Ayim und Phillips für viele ein großes Vorbild und eine Inspiration sind, sind es andere Autor*innen sicherlich auch. Die niederländische Dichterin Lisette Ma Neza zum Beispiel unternahm ebenfalls eine Reise durch Europa mit Pitts' *Afropean* unter dem Arm. Sie folgte seinem Buch als Reiseführer und verwandelte ihre eigene Reise in einen poetischen

²⁰¹ Vgl. Sibö Kanobana, *De banaliteit van zwart Europa*.

²⁰² Vgl. Johny Pitts, *Afropeaan*, S. 148.

²⁰³ Ebd., S. 246. (Meine Übersetzung).

Reisebericht: *L'Europe noire: Some Girls want to go to Europe*. Damit war sie auf dem Festival Europalia 2021, das unter dem Motto ‚Trains and Tracks‘ stand.

May Ayim ist ein großer Name in der afrodeutschen und damit auch in der afropäischen Bewegung, und auch Johny Pitts kommt bei seinem Gang nach Berlin kaum um einen Verweis auf sie herum (wenn auch erst am Ende seines Kapitels, als Schlussfolgerung). Aber abgesehen davon ist Ayim im Allgemeinen nicht sehr bekannt. (Ruhm, den sie sicherlich verdient.) Wenn man sich nicht ein wenig mit diesem Thema beschäftigt, ist die Chance, dass man ihren Namen und ihr Werk kennt, eher gering. Sie steht zum Beispiel nicht auf den Listen der Pflichtlektüre an Schulen oder in den Literaturstudien an Universitäten.

Wie wir bereits gesehen haben, schreibt May Ayim nicht nur Gedichte, sondern ist auch eine der Autorinnen von *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Auf der Rückseite des Buches steht: „Seit über 30 Jahren der Klassiker der afro-deutschen Bewegung in Deutschland!“. Im Allgemeinen wird dieses Werk daher inzwischen als Standardwerk angesehen. Innerhalb der afrodeutschen Bewegung ist dies tatsächlich ein Klassiker, und das aus gutem Grund. Außerhalb dieser Bewegung hat sie bereits einen Namen, der jedoch in der breiten Öffentlichkeit noch nicht sehr bekannt ist. Dennoch verdienen es das Buch und die darin enthaltenen Geschichten, als Teil des kollektiven Gedächtnisses und nicht nur der Erinnerung einiger weniger, bekannter zu werden. Das Buch sollte daher verstärkt in Schulen gelesen werden, da es ein wichtiges Dokument eines nicht so bekannten Teils deutscher Geschichte ist.

Ein Schritt zu mehr Bekanntheit ist sicherlich auch eine Übersetzung. *Farbe bekennen* wurde 1986 veröffentlicht und erschien 1992 auf Englisch. Die Bedeutung dieser englischen Übersetzung (und von Übersetzungen im Allgemeinen) sollte nicht unterschätzt werden. Eine englische Übersetzung kann so viel mehr Menschen erreichen, als wenn es sie nur auf Deutsch gäbe. Auf diese Weise erhalten auch Nicht-Deutschsprachige die Möglichkeit, mehr über Afrodeutsche und ihre Geschichte zu erfahren. Außerdem ist dies auch eine Anerkennung gegenüber der afrodeutschen Gemeinschaft, denn die Bedeutung ihrer Geschichte ist nicht auf die afrodeutsche Gemeinschaft selbst beschränkt: Ihre Geschichte ist wichtig genug, um sie ins Englische zu übersetzen und auch außerhalb des deutschen Sprachraums zu verbreiten. Außerdem sind einige der angesprochenen Themen nicht auf Deutschland beschränkt, so dass eine Übersetzung auch diese Debatte eröffnen könnte.

Eine solche Debatte könnte zum Beispiel über Rassismus in der Kinder- und Jugendliteratur geführt werden. Ayim widmet diesem Thema in *Farbe bekennen* ein ganzes Kapitel. Darin spricht sie unter anderem über das bekannte Kinderlied ‚Zehn kleine Negerlein‘. Man muss

sich nicht einmal die Mühe machen, dem Text zuzuhören, um zu erkennen, dass es sich nicht um ein neutrales oder unschuldiges Lied handelt. Es ist „eines von vielen, das die Unfähigkeit und Unvollkommenheit von Afrikanern kindgerecht vor Augen führt.“²⁰⁴ Sie spricht auch über eines der erfolgreichsten deutschen Kinderbücher, den *Struwwelpeter* von Heinrich Hoffmann. Über dieses Buch aus der Mitte des 19. Jahrhunderts lässt sich viel schreiben, unter anderem, dass es manchmal rassistische Passagen enthält, wenn auch indirekt. In der Geschichte über den ‚Mohren‘ geht es auf den ersten Blick um die Verurteilung von Diskriminierung, aber sie vermittelt dennoch die Botschaft, dass es ein Unglück ist, nicht weiß zu sein. Sie ist indirekt, aber explizit rassistisch, denn mit der Frage „Was kann denn dieser Mohr dafür?“ erweckt man eigentlich Mitleid mit der Tatsache, dass der Mohr eine schwarze und nicht eine weiße Hautfarbe hat.²⁰⁵ So wird tatsächlich davon ausgegangen, dass eine schwarze Hautfarbe minderwertig ist.

Johnny Pitts bezieht sich auch auf seine Kindheit und die Tintin-Comics, die er verschlungen hat. Er war ein großer Fan und die Lektüre dieser Comics weckt schöne Erinnerungen. Deshalb fällt es ihm heute etwas schwer zu erkennen, dass Tintin oft rassistisch war.²⁰⁶ Aber auch Astrid Lindgrens *Pippi Langstrumpf* zum Beispiel enthält rassistisches Gedankengut. Es gibt viel Literatur, die bei Kindern und Jugendlichen beliebt ist, die sich aber in Wirklichkeit als nicht sehr geeignet erweist. Als Kind nimmt man das vielleicht nicht wahr, aber als Erwachsener ist es umso dramatischer, wenn man es noch einmal liest und es erkennt. Plötzlich sind diese unschuldigen Kindheitserinnerungen gar nicht mehr so unschuldig. Wenn man das merkt, ist es so, als ob einem der Boden unter den Füßen wegbricht, wie Pitts schreibt, und es ist nicht leicht, sich dem zu stellen und damit zurechtzukommen. In bestimmten Kinder- und Jugendbüchern ist also eine gewisse Nuancierung erforderlich.

Darüber hinaus gibt es in der Kinder- und Jugendliteratur zu wenig Repräsentation. Ayim schrieb dazu Folgendes: „Afro-Deutsche kommen in den Kinder- und Jugendbüchern, die sie lesen, normalerweise nicht vor. Wenn Menschen mit schwarzer Hautfarbe als Darsteller auftreten, dann sind es fast ausschließlich Afrikaner/innen in (...) Klischeerollen.“²⁰⁷

Als Kind vermisst man es, wenn man in Büchern oder Filmen nie jemanden trifft, der ein bisschen wie man selbst aussieht. Dann hat man den Eindruck, dass man in der Gesellschaft, die sich in der Literatur widerspiegelt, keine Rolle spielt. Auf diese Weise wird den Kindern

²⁰⁴ May Ayim, *Rassismus hier und heute*, S. 169.

²⁰⁵ Vgl. May Ayim, *Afro-Deutsche nach 1945*, S. 132.

²⁰⁶ Vgl. Johnny Pitts, *Afropeaan*, S. 132-133.

²⁰⁷ May Ayim, *Rassismus hier und heute*, S. 178.

eine sehr begrenzte Realität und ein armes Weltbild vermittelt. Sie sorgt auch dafür, dass diese begrenzte Realität und die enge Weltsicht aufrechterhalten werden.

Noch problematischer ist es aber vielleicht, wenn man sich selbst zwar vertreten sieht, aber immer in den gleichen Klischeerollen. Denn es ist sehr problematisch, dass nicht-weiße Menschen oft in Klischeerollen als Boy o. ä. auftreten, weil damit die Botschaft vermittelt wird, dass diese Menschen nur dazu fähig sind oder dass das ihr Schicksal ist. Nicht-westliche Figuren sind fast nie ‚normale‘ Menschen, die mit universellen Erfahrungen kämpfen. Stattdessen geht es vor allem um ihre Identität, z. B. als Migranten. Auf diese Weise werden sie noch stärker stereotypisiert, obwohl es dafür kein Bedarf gibt. Es besteht ein Bedarf an vielfältigeren positiven und normalen Geschichten, aber auch an vielfältigeren Heldengeschichten.

Das Fehlen einer vielfältigen Darstellung in der Kinderliteratur trägt zu einer einseitigen Weltsicht bei, so dass es höchste Zeit ist, dass sich dies ändert.

Zum Glück wird die Arbeit von Ayim und Oguntoye auch von jüngeren Menschen fortgesetzt, die sich ebenfalls als Schriftsteller*innen oder Journalist*innen zu Wort melden und allmählich einen größeren Bekanntheitsgrad erlangen. Was May Ayim bereits in den 1980er Jahren begonnen hat, nämlich der Kampf für die Sichtbarkeit schwarzen Lebens in Deutschland, wird von zahlreichen Personen und Initiativen (u. a. dem May Ayim Fonds) weitergeführt. Darüber hinaus wird sie auch erweitert, wofür die Arbeit von Johny Pitts ein Beispiel ist: Es geht um den Kampf um die Sichtbarkeit von schwarzen Europäer*innen: Afropeans. Sichtbarkeit im weitesten Sinne des Wortes. Es geht nicht nur um Sichtbarkeit (und damit Repräsentation) im Kanon, an der Universität, in der akademischen Welt, sondern auch um Sichtbarkeit im Alltag, auf der Straße, im Fernsehen, im Spielzeugladen, in der Schule, in der Politik. Es geht um die Sichtbarkeit von Afropäer*innen in Europa.

Farbe bekennen kam in den 1980er Jahren heraus und handelt von der Geschichte von Afrodeutschen. Die Autorinnen fanden heraus, dass diese Geschichte weiter zurückreicht, als sie dachten. Olivette Otele, Professorin an der Universität Bristol, spricht ebenfalls über die lange Geschichte der Afropäer*innen. Ihr Buch *African Europeans: An Untold History* wurde erst 2020, also einige Jahre nach *Farbe bekennen*, veröffentlicht und handelt nicht nur von der Geschichte von Afro-Deutschen, sondern allgemeiner über Afropäer*innen. Aber bei Otele geht es auch darum, eine weniger bekannte Geschichte zu erzählen und den Exotismus darüber zu beenden. Auch May Ayim thematisiert diese Exotik in ihren Gedichten stark, und auch in *Farbe bekennen* wurde sie mehrfach angesprochen.

Es gibt auch Bestrebungen, den Kanon zu ändern. Ein Beispiel dafür ist das 2018 erschienene Buch *Zwart: Afro-Europese literatuur uit de Lage Landen* („Schwarz: Afro-europäische Literatur aus den Niederlanden und Flandern“). Es handelt sich um eine von Vamba Sherif und Ebissé Rouw zusammengestellte Anthologie, die eine Vielzahl von Stimmen enthält. Die Autor*innen sind alle sehr unterschiedlich, aber sie haben alle eine hybride Identität und zeigen, dass Schwarzsein viel mehr ist als eine Hautfarbe. Diese vielseitige Anthologie, die Texte von mehr als zehn afropäische niederländischsprachige Autor*innen versammelt, ist eine Bereicherung für die niederländischsprachige Literatur. Ein weiterer, noch jüngerer, wichtiger Beitrag zum literarischen Kanon Flanderns und der Niederlande ist das Buch *AfroLit. Moderne literatuur uit de Afrikaanse diaspora* („AfroLit - Moderne Literatur aus der afrikanischen Diaspora“) aus dem Jahr 2020. Es handelt sich um eine von Ebissé Rouw und Dalilla Hermans zusammengestellte Anthologie, die die Stärke, Vitalität und Vielfalt der schwarzen Literatur in den Niederlanden und Belgien zeigt. Es gibt also einen gewissen Wandel, es werden mehr Anstrengungen unternommen, aber dennoch sind die Leselisten in den Sekundarschulen und Universitäten nicht vielfältig genug. Es ist auch schockierend, dass die Gefühle und Erfahrungen, die in *Farbe bekennen* geteilt werden, heute noch so aktuell sind.

Nozizwe Dube hat auch einen Beitrag zu *Zwart: Afro-Europese literatuur uit de Lage Landen* geschrieben und wurde 2017 mit dem Preis für ‚Young European of the Year‘ ausgezeichnet. Dieser Preis wird jedes Jahr von der Schwarzkopf-Stiftung an junge Europäer*innen zwischen 18 und 26 Jahren verliehen, die sich in besonderer Weise für ein friedliches, vielfältiges und integratives Europa eingesetzt haben. Man könnte sich fragen, warum eine solche Auszeichnung nicht mehr im Blickfeld ist. Der Preis wird an junge Menschen verliehen, doch seine Präsenz und Kommunikation in den sozialen Medien ist sehr begrenzt. Darüber hinaus ist die Verleihung eines Preises eine große Anerkennung, sei es auf nationaler, europäischer oder internationaler Ebene, auch wenn einige Preise etwas mehr Prestige oder Namen haben als andere (man denke zum Beispiel an den Nobelpreis für Literatur). In Deutschland gibt es zum Beispiel auch den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung. Dieser Preis wird jährlich an Persönlichkeiten verliehen, die durch ihr intellektuelles und literarisches Schaffen einen wesentlichen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis in Europa geleistet haben. Johny Pitts erhielt diesen Preis für sein Buch *Afropean. Notes from Black Europe*. Für seine Website Afropean.com, mit der er vor allem ein afropäisches Online-Netzwerk geschaffen hat, erhielt er außerdem einen Preis der ENAR-Stiftung für seinen Beitrag zu einem Europa ohne Rassismus. Nicht nur die Preise

selbst (und die Anerkennung und das Preisgeld) sind wichtig, sondern auch die Fonds, die hinter den Preisen und den Netzwerken stehen. Der May-Ayim-Fonds beispielsweise ist Teil von EOTO (Each One Teach One), das wiederum Teil von ENAR (European Network Against Racism) ist. EOTO verfügt auch über eine bedeutende Bibliothek und organisiert das Literaturfestival Afrolution. Pitts kam während seiner Reise nicht mit dieser Organisation in Kontakt, wohl aber mit einer anderen Organisation, die ebenfalls eine wichtige Bibliothek besitzt, Ons Suriname („Unser Surinam“). Bibliotheken sind wichtige Einrichtungen, wenn es um Literatur geht, und als Bibliothek kann man auch etwas bewirken. Nicht nur Schriftsteller*innen, sondern auch Akademiker*innen, Professor*innen, Lehrer*innen, Journalist*innen, Rezensent*innen und Bibliothekare/innen spielen eine Rolle, wenn es um Literatur und ihre Wahrnehmung geht. Schließlich schafft und erhält sich der Kanon nicht selbst.

7. Schlussfolgerungen und Ausblick

Die afropäische Identität wurde anhand von zwei Autor*innen betrachtet: zum einen anhand des Buches *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* (1986) und die Poesie und Erfahrungen der afro-deutschen Dichterin May Ayim und andererseits *Afropean. Notes from Black Europe* (2019), der Reisebericht über das Schwarze Europa des afro-britischen Schriftstellers und Fotografen Johny Pitts und seine Erfahrungen dabei.

Dabei ging es vor allem um die afropäische Identität: eine hybride Identität in Europa.

In der Begriffserklärung sind europäische, hybride und afropäische Identität beschrieben worden. Dort haben wir gesehen, dass Identität ein Bedeutungskonstrukt ist, das auf kulturellen Merkmalen beruht. Jeder hat seine eigene Identität, und Identität ist in diesem Sinne individuell, aber es gibt auch kollektive Identitäten. Diese sind sozial konstruiert und basieren auf einer gewissen Ähnlichkeit, die ein Gefühl der Solidarität schafft. Es gibt also eine Inklusivität, die aber auch eine Exklusivität mit sich bringt: Zur kollektiven Identität gehört auch die Konstruktion eines ‚Anderen‘. Man grenzt nämlich die eigene Gruppe (hier Identität) ab, indem man sie mit anderen Gruppen bzw. Identitäten kontrastiert. Dabei muss man natürlich aufpassen, dass man sich nicht in ‚Othering‘ hineinsteigert, aber die Bildung einer Gruppe ist an sich kein Problem (sie ist außerdem ein natürlicher Prozess), solange diese Gruppe perfekt neben und mit einer anderen Gruppe leben kann. Wenn wir also über kollektive Identität sprechen, sollten wir das Wort ‚kollektiv‘ dabei nicht vergessen.

Es kann auch vorkommen, dass Menschen bewusst nicht zu ihrer eigenen Identitätsgruppe gehören wollen, weil diese z. B. ein eher negatives Image hat. In diesem Fall versuchen die Menschen oft, einer anderen Gruppe anzugehören, die ein positiveres Image hat. Das konnten wir zum Beispiel auch bei den Zeugnissen in *Farbe bekennen* beobachten. Daraus lässt sich schließen, dass es dennoch eine gewisse Hierarchie auf der Grundlage der Hautfarbe gibt: eine weiße Hautfarbe wird als besser angesehen. Natürlich hängt das Selbstwertgefühl nicht von der Hautfarbe ab, aber das ist eine weit verbreitete Vorstellung, von der unter anderem auch die Afropäer*innen betroffen sind.

Die Identitätsfrage ist für Europa und insbesondere für die EU sehr wichtig und relevant, weil es einen großen Einfluss auf die Zukunft Europas haben wird. Daher sollte die EU über ihre europäische Identität konkreter nachdenken und eben darüber nachdenken, was diese Identität bedeutet und beinhaltet oder beinhalten sollte. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die europäische Identität eine kollektive Identität ist, die mit einem Gefühl der Gemeinsamkeit und Solidarität einhergeht. Das bedeutet, dass die EU auch die hybriden Identitäten ihres

Kontinents kennen und anerkennen muss. Außerdem gibt es so etwas wie ‚die‘ europäische Identität nicht: Es gibt eine Vielzahl von europäischen Identitäten. Darüber hinaus ist Identität dynamisch, so auch europäische Identität: Sie entwickelt sich und es gibt keine ‚reine‘ europäische Identität. Wenn sie überhaupt existiert, dann ist sie hybrid. Eine hybride Identität entsteht in einer Synthese, in der institutionalisierte Identitätskategorien überwunden werden. Einer der großen Vorteile einer hybriden Identität ist das leichtere Überschreiten von Grenzen: Menschen mit hybriden Identitäten können (geopolitische, kulturelle, sexuelle und symbolische) Grenzen überschreiten, da das Lokale und das Globale interagieren, um eine neue, eigene Identität zu schaffen.

Eine solche hybride Identität ist die afropäische. Der Begriff ‚afropean‘ ist eine Anerkennung der Existenz dieser Identität. Sie bietet die Möglichkeit, eine Brücke zwischen Menschen, Geschichten und Kulturen zu schlagen, und ist eine Anerkennung der Verbindung zwischen Afrika und Europa und ihrer miteinander verflochtenen Geschichte. Der Begriff wurde in den frühen 1990er Jahren von David Byrne und Marie Daulne geprägt. Eine afropäische Identität ist eine kulturelle Mischung, in der keine der beiden Seiten die Oberhand hat. Außerdem ist ‚afropäisch‘ oder ‚Afropa‘ auch nicht ganz dasselbe wie ‚afro-europäisch‘ oder ‚Afro-Europa‘: Letzteres wird mit Bindestrich geschrieben und besteht somit aus zwei Teilen, während ‚afropäisch‘ oder ‚Afropa‘ ohne Bindestrich ein Ganzes ist. Schließlich handelt es sich auch um ein Konstrukt, das auf gemeinsamen Erfahrungen und nicht auf einem Gefühl der geografischen Zugehörigkeit beruht. Mit dem Begriff ‚afropäisch‘ wird Europa aber auch als ein Raum gesehen, in dem Schwarze Menschen an der Gestaltung der europäischen Identität teilhaben. Vielmehr werden sie aber allzu oft unterschiedlich behandelt oder als völlig verschieden angesehen.

Darüber hinaus bietet der Begriff ‚afropäisch‘ die Möglichkeit, eine Identität zu benennen, wo dies zuvor schwierig war. Das war also ein Problem, und aus dieser Idee heraus entstand auch der Begriff ‚afro-deutsch‘: Die Autorinnen von *Farbe bekennen* wollten nicht mehr, dass ihnen Etiketten wie ‚Mischling‘ oder ‚Mulatte‘ aufgedrückt werden und sie davon abhängig sind. Das Wort ‚afro-deutsch‘ füllte eine Lücke in einer Sprache, in der es keine neutralen oder positiven Bezeichnungen für Afro-deutsche gab. Außerdem bestand ein großer Bedarf an positiven Selbstbeschreibungen. Die gemeinsame Grundlage der afro-deutschen Identität ist ein soziales Kriterium, nämlich das Leben in einer weißen deutschen Gesellschaft. Herkunft und Hautfarbe spielen also nicht wirklich eine Rolle.

Farbe bekennen beschäftigt sich mit der Geschichte der Afro-deutschen, aber die Autorinnen beschäftigen sich nicht nur mit der Geschichtsforschung. Auch afro-deutsche Frauen

unterschiedlichen Alters sind vertreten. Im Mittelpunkt des Buches steht also die Lebenswirklichkeit afro-deutscher Frauen. Es handelt sich um eine Abwechslung von historischen Recherchen, persönlichen Erinnerungen und Zeugnissen, Interviews und Gedichten. Es war ein bahnbrechendes Buch, denn bis dahin war nicht viel über die afro-deutsche Geschichte bekannt, so dass man das Gefühl hatte, diese Geschichte existiere einfach nicht. Es war also notwendig, diese Geschichte genauer zu untersuchen. Dabei entdeckten sie bald, dass Afro-deutsche eine längere Geschichte haben, als sie bisher angenommen hatten.

Johny Pitts machte sich nicht nur auf die Suche nach der Geschichte, sondern auch nach der konkreten, alltäglichen Welt der Afropäer*innen: Mit Notizbuch und Kamera reiste er durch Europa auf der Suche nach Afropa, einer einheitlichen afropäischen Identität und was sie prägt. Im Rahmen seiner Reise und seines Buches zeigen seine Fotos, dass Schwarzsein normal und nicht exotisch ist und dass es zu Europa gehört. Zunächst suchte er nach einem geografischen Ort, der auf Afropa hindeutet, aber bald wurde ihm klar, dass Afropa eher als Idee und Gefühl lebt. Dennoch findet er in der französischen Stadt Marseille, die einer ihrer Einwohner*innen als ‚Metis‘ bezeichnet, ein Stück geografisches Afropa. Dies verweist auf den hybriden Charakter der Stadt und erklärt auch, warum Pitts in ihr das hybride Afropa findet. Afropa ist vor allem ein Raum, an dem Schwarze Menschen in Europa teilnehmen und zählen und eine europäische Identität mitgestalten. Es ist nicht eine Geschichte von halb dies, halb das, sondern eine ganze.

Das Gefühl, nicht dazuzugehören, taucht immer wieder auf, sowohl bei Pitts und Ayim als auch bei allen Frauen, die in *Farbe bekennen* erzählen, sowie beim Exkurs über die Metissen von Belgien. Alle sprechen von dem Gefühl, nirgendwo richtig dazuzugehören. In Europa werden sie oft als exotisch und nicht als europäisch angesehen. Afropäer*innen sind jedoch keine Exoten in Europa: Sie sind in Europa aufgewachsen und sprechen eine europäische Sprache. Doch Johny Pitts zum Beispiel merkt, dass seine Hautfarbe sein ‚Europäersein‘ verdeckt, denn europäisch sei immer noch gleichbedeutend mit weiß. Doch afrikanisch und britisch oder deutsch zu sein ist kein Widerspruch, auch wenn es oft von außen so aufgezwungen wird. Man wird also trotz der Staatsangehörigkeit im Personalausweis nicht so wahrgenommen und behandelt. Auf diese Weise wird also ein Teil der eigenen Identität verleugnet, und das ist sehr problematisch. Viele Menschen mit einer hybriden Identität haben das Gefühl, nirgendwo hinzugehören. Es geht jedoch nicht um das eine oder das andere, sondern um beides. Und genau das ist einer der Vorteile einer hybriden Identität: Sie bringt eine Wendigkeit mit sich.

So sind Begriffe wie ‚afro-deutsch‘ und ‚afropäisch‘ sehr wichtig, weil sie auf Zugehörigkeit hinweisen. ‚Afropäisch‘ ist ein heilsamer Begriff, weil er eine Identität benennt, die vorher keine Existenzberechtigung hatte. Mehrere Kulturen treffen aufeinander, ohne dadurch auseinandergerissen zu werden. Sie bietet also eine Bezeichnung und damit eine Lösung für das seit langem bestehende Gefühl, keiner festen Gruppe anzugehören. Dieser Begriff ist in der Tat eine Form der Anerkennung: Er benennt eine Identität. Die Benennung einer Identität kann manchmal schwierig sein, insbesondere im Falle einer hybriden Identität. Es beweist auch, dass Sprache nicht neutral oder unschuldig ist: Sie hat eine gewisse Macht. Nichtsdestotrotz scheint die Verzweiflung, die diese Identität mit sich bringen kann, manchmal noch zu überwiegen. Das liegt zum Teil auch daran, dass man in der Gesellschaft nicht akzeptiert wird und niemanden sieht, der so ist wie man selbst. Auch hier wird deutlich, wie wichtig die Repräsentation ist und dass es an ihr mangelt: Es gibt also immer noch ein großes Problem der Ausgrenzung, obwohl wir doch gerade Inklusivität und Einigkeit brauchen. Die Lösung für diese Integration und Einheit liegt in der Repräsentation, an der es derzeit jedoch noch sehr mangelt. Es besteht jedoch ein großer Bedarf daran: Man braucht eben Möglichkeiten zur Identifikation und Vorbilder zu denen man aufschauen kann. Sich selbst nicht vertreten zu sehen, ist ein großer Verlust, wie auch Ayim und Pitts bezeugen. Dieser Mangel an Repräsentation ist außerdem auch in Filmen, Büchern und Kinderspielzeug vorhanden. Repräsentation ist nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft der EU und Europas wichtig. Die EU sollte alle ihre Bürger*innen vertreten und diese Vertretung sollte auch der Realität entsprechen.

Diese Themen spiegeln sich auch in den Gedichten von May Ayim wider. Ich habe eine Auswahl von Gedichten aus ihrem ersten Gedichtband *blues in schwarz weiss* (1995) besprochen. In ihren Gedichten setzt sie sich mit Themen wie Rassismus und Exotismus auseinander und bedient sich dabei u. a. des Wortspiels, der Polysemie und des Humors. So schrieb sie zum Beispiel auch zwei Gedichte mit dem Titel ‚afro-deutsch‘, in denen sie kritisierte, dass Schwarzsein und Deutschsein nicht zusammenpassen und dass dies als etwas Exotisches angesehen wird. Ihre Gedichte sind immer noch aktuell und spenden vielen Menschen Trost und Inspiration, aber die Tatsache, dass sie immer noch so aktuell sind, ist eigentlich schockierend und nicht wirklich positiv. Die Pionierarbeit und Bedeutung von May Ayim kann nicht unterschätzt werden. Wie es auch Johny Pitts in seinem Buch *Afropean* formulierte: Ayim wird auch die kommenden Generationen inspirieren. Ihre Gedichte sind kritisch, humorvoll und vor allem kraftvoll.

Obwohl es Initiativen zur Sensibilisierung für die afropäische Geschichte gibt – es gibt zum Beispiel den Black History Month und zahlreiche unterstützende Organisationen und Fonds – ist sie im Allgemeinen nicht wirklich bekannt und nicht Teil des kollektiven Gedächtnisses.

Damals haben die Autorinnen von *Farbe bekennen* auch schon bemerkt, dass zu wenig über die afro-deutsche Geschichte bekannt war, und deshalb mussten sie diese Geschichte und ihre Erfahrungen weitergeben. Das ist es auch, was Pitts erreichen will: dass diese Geschichten mehr Aufmerksamkeit bekommen. Es hat sich aber gezeigt, dass diese afropäische Identität und ihre historischen Wurzeln nicht wirklich bekannt sind und nicht Teil des kollektiven Gedächtnisses sind. Das kollektive Gedächtnis bezieht sich auf die Erinnerung an Ereignisse, die von einer Gruppe geteilt werden. Kollektives Gedächtnis und Erinnerungsorte haben eine enorme Bedeutung in einer Gemeinschaft bzw. einer Gesellschaft. Erinnerungen sind sogar identitätsbildend. Erinnerungsorte sind nicht unbedingt physische Orte, auch eine Tradition oder ein Name kann beispielsweise ein Erinnerungsort sein.

Wir haben gesehen, dass Bildung eine entscheidende Rolle spielt, wenn es um das kollektive Gedächtnis geht. Bildung ist in der Tat ein System der Wissensvermittlung, ebenso wie das Wissen über die Geschichte, und trägt somit zur Kontinuität des kollektiven Gedächtnisses bei. Aber es gibt keine wirkliche Einheit im kollektiven Gedächtnis. Außerdem gilt ‚die Geschichte‘ in Europa fast per Definition als weiß. Nichtsdestotrotz gibt es in der Geschichte bedeutende Afropäer*innen. Die afropäische Geschichte ist jedoch nicht wirklich Teil des kollektiven Gedächtnisses. Allerdings ist afropäische Geschichte ein wichtiger Teil der europäischen Geschichte, und wenn sie nicht erzählt wird, wirkt es so, als sei sie nicht wichtig genug, um erzählt zu werden. Es lässt sich schließen, dass das kollektive Gedächtnis also recht selektiv ist, aber erinnern ist auf jeden Fall wichtig. In Europa soll zumindest mehr von dieser Geschichte erzählt werden. Europa muss seine eigene Geschichte in all ihrer Vielschichtigkeit und Komplexität anerkennen, sich ihr stellen und sie so erzählen, wie sie ist. Europa muss ihre ganze Bevölkerung in ihrer ganzen Vielfalt anerkennen. Außerdem ist die Geschichte nicht tot: Die Geschichte beeinflusst auch die Gegenwart. Daher sollten historische Verbindungen und Einflüsse nicht geleugnet, sondern anerkannt werden. Allerdings darf die Geschichte nicht verschleiert werden, sondern die Fakten müssen so wiedergegeben werden, wie sie sich zugetragen haben, sonst schafft man eine verzerrte Realität. Die Art und Weise, wie wir über die Geschichte lernen, bestimmt auch die Art und Weise, wie wir sie betrachten. Wenn diese Geschichte also kaum gelehrt wird, hat das auch zur Folge, dass wir uns dieser Geschichte und ihrer Folgen kaum bewusst sind.

Der Kanon ist auch eine Art Erinnerungsort: Er sorgt dafür, dass Autor*innen bzw. Werke über Jahrhunderte hinweg immer wieder gelesen werden, und deshalb auch in das kollektive Gedächtnis eindringen. Er steuert jedoch auch, was nicht in das kollektive Gedächtnis gelangt. Der Kanon funktioniert also sowohl als Inklusions- als auch als Exklusionsmechanismus. Er bestimmt auch oft, was in Schulen und Universitäten Pflichtlektüre ist, und das ist eigentlich problematisch, denn weil der Kanon nicht vielfältig ist, hält er auch ein begrenztes Weltbild aufrecht. Darüber hinaus haben wir gesehen, dass es nicht nur im Kanon, sondern auch in der Kinder- und Jugendliteratur einen Mangel an Repräsentation gibt, was wiederum zu einem engen Weltbild beiträgt. Es geht um die Sichtbarkeit von Afropäer*innen in Europa und wir haben gesehen, dass auch Preise und Bibliotheken dabei eine Rolle spielen.

Nicht nur Afropäer*innen, sondern auch andere Gruppen sind nicht ausreichend vertreten. Andere hybride Identitäten und ihr Platz und ihre Repräsentation in Europa und der Literatur könnten so Gegenstand weiterer Untersuchungen werden. Hybride Identitäten stellen eine große Stärke dar, werden aber nicht wirklich gestärkt und scheinen im Allgemeinen nicht als Stärke angesehen zu werden. Diese Arbeit bietet den Anstoß, zu erforschen, wie die Erkennung von hybriden Identitäten die EU stärken könnte.

8. Bibliografie

Primärliteratur:

Ayim, May: *Blues In Schwarz Weiss; Nachtgesang: Gedichte*. Münster: Unrast 2021.

Hermans, Dalilla: *Brief aan Cooper en de wereld*. Antwerpen: Manteau 2017.

Mandela, Winnie: *Ein Stück meiner Seele ging mit ihm*. Hg. von Anne Benjamin. Hamburg: Rowohlt Verlag 1984, S. 105.

Pitts, Johny: *Afropeaan. Notities uit Zwart Europa*. Amsterdam: De Geus 2022.

Sekundärliteratur:

Ayim, May: "Rassismus, Sexismus und vorkoloniales Afrikabild in Deutschland." In: *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Hg. von May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz. Berlin: Orlanda 2020, S. 27-65.

Ayim, May: "Afrikaner/innen und Afro-Deutsche in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus." In: *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Hg. von May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz. Berlin: Orlanda 2020, S. 66-92.

Ayim, May: "Afro-Deutsche nach 1945 – Die sogenannten Besatzungskinder." In: *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Hg. von May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz. Berlin: Orlanda 2020, S. 116-142.

Ayim, May: "Rassismus hier und heute." In: *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Hg. von May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz. Berlin: Orlanda 2020, S. 169-190.

Ayim, May et al.: “Vorwort der Herausgeberinnen.” In: *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Hg. von May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz. Berlin: Orlanda 2020, S. 19-22.

Barthes, Roland: *Mythologies*. Paris: Seuil 1957.

Baum, Laura et al.: “Drei afro-deutsche Frauen im Gespräch – Der erste Austausch für dieses Buch.” In: *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Hg. von May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz. Berlin: Orlanda 2020, S. 191-216.

Boatcă, Manuela: “Thinking Europe Otherwise. Lessons from the Caribbean.” In: *Current Sociology* 69 (3) (2021), S. 389–414.

Cunningham, Patrick: “Transnationalism, and Identity in the US-Mexican Borderlands.” In: *Hybrid Identities. Theoretical and Empirical Examinations*. Hg. von Keri E. Iyall Smith und Patricia Leavy. Chicago: Haymarket Books 2008, S. 13-40.

Checkel, Jeffrey T. und Peter J. Katzenstein: “Conclusion – European identity in context.” In: *European Identity*. Hg. von Jeffrey T. Checkel und Peter J. Katzenstein. Cambridge: Cambridge University Press 2009, S. 213-227.

Echterhoff, Gerald und Martin Saar: “Einleitung. Das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses Maurice Halbwachs und die Folgen.” In: *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*. Hg. von Gerald Echterhoff und Martin Saar. Konstanz, UVK 2002, S. 13-36.

El-Kaddouri, Warda: *Dominantie. Waarom we denken wat we denken*. Gent: Academia Press 2020.

Emde, Helga: “Als besatzungskind im Nachkriegsdeutschland.” In: *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Hg. von May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz. Berlin: Orlanda 2020, S. 143-155.

Ervedosa, Clara: "Das May Ayim-Ufer in Berlin". In: *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hg. von Marianne Bechhaus-Gerst und Jürgen Zimmerer. Frankfurt am Main: Campus 2013, S. 424-441.

Fligstein, Neil: *Euroclash: The EU, European Identity, and the Future of Europe*. Oxford: Oxford University Press 2008.

Fligstein, Neil et al.: "European Integration, Nationalism and European Identity." In: *Journal of Common Market Studies* S1 (2012), S. 106–122.

Hitchcott, Nicki und Dominic Thomas: "Introduction: Francophone Afropeans." In: *Francophone Afropean Literatures*. Hg. von Nicki Hitchcott und Dominic Thomas. Liverpool: Liverpool University Press 2014, S. 1-13.

Kanobana, Sibö: "De Banaliteit van Zwart Europa. Johny Pitts over Reizen in Europa en Afropese Identiteit." In: *REKTO:VERSO (Gent)* (2019).

Lorde, Audre: "Gefährtinnen, ich grüße euch." In: *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Hg. von May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz. Berlin: Orlanda 2020, S. 23-25.

Naguschewski, Dirk: "Afro-deutsches. Zu Gedichten von May Ayim." In: *Weltengarten. Deutsch-Afrikanisches Jahrbuch für interkulturelles Denken* (2004), S. 135-143.

Popoola, Olumide: "Vorwort zur Neuauflage." In: *Blues In Schwarz Weiss; Nachtgesang: Gedichte*. Münster: Unrast 2021.

Roediger, Henry L. et al.: "Collective memory: a new arena of cognitive study." In: *Trends in Cognitive Sciences* 19,7 (2015) S. 359-361.

Rotaru, Arina: "May Ayim and Diasporic Poetics." In: *The Germanic Review: Literature, Culture, Theory* 92:1 (2017), S. 86-107.

Smith, Keri E. Iyall: "Hybrid Identities: Theoretical Examinations." In: *Hybrid Identities. Theoretical and Empirical Examinations*. Hg. von Keri E. Iyall Smith und Patricia Leavy. Chicago: Haymarket Books 2008, S. 3-11.

Vidal, Koen: "«Veel van onze helden uit de verlichting waren onversneden racisten.» Interview met Sami Zemni." In: *De Standaard Weekblad* 517 (2021), S. 28-31.

Zemni, Sami: *Vrijheid, gelijkheid, solidariteit. Een overzicht van de belangrijkste sociale en politieke ideologieën*. Ghent: Owl Press 2021.

Zimmerer, Jürgen: "Kolonialismus und kollektive Identität: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte." In: *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Hg. von Marianne Bechhaus-Gerst und Jürgen Zimmerer. Frankfurt am Main: Campus 2013, S. 9-38.

Internetquellen:

Alice Hasters und Katrin Ohlendorf: „Schwarz und deutsch gilt immer noch als exotisch.“ Zum 25. Todestag von May Ayim. Deutschlandfunk Nova. 07.08.2021. <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/25-todestag-von-may-ayim-vortraege-zu-rassismus-und-afrodeutscher-geschichte> (abgerufen am 30.07.2022).

Andrea Geier: *Kanonkritik aus postkolonialer Perspektive. Diskussionsbeitrag*. Goethe Institut. Oktober 2019. <https://www.goethe.de/ins/se/de/kul/lir/ltk/21675195.html> (abgerufen am 30.08.2022).

Franziska Gromann: *May Ayim: Vor 25 Jahren starb die afrodeutsche Dichterin und Aktivistin. Porträt*. SWR2. 11.08.2021. <https://www.swr.de/swr2/literatur/may-ayim-100.html> (abgerufen am 30.07.2022).

Hannah Geiger: *Interview mit Katharina Oguntoye: „Ich brauchte zwei Coming-outs: als Lesbe und als Schwarze Frau.“ Berliner Preis für lesbische Sichtbarkeit*. Siegestsäule.

18.05.2020. <https://www.siegessaeule.de/magazin/ich-brauchte-zwei-coming-outs-als-lesbe-und-als-schwarze-frau/> (abgerufen am 30.07.2022).

„Identität“, in: DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, < <https://www.dwds.de/wb/Identität> >, abgerufen am 12.07.2022.

Katharina Weile: *Einweihung May-Ayim-Gedenktafel*. Amadeu Antonio Stiftung. 12.09.2011. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/einweihung-may-ayim-gedenktafel-7319/> (abgerufen am 30.07.2022).

Katrin Ohlendorf: *May Ayims Erbe: Afrokulturelle Perspektiven in der Wissenschaft*. Zum 25. Todestag von May Ayim. Deutschlandfunk Nova. 08.08.2021. <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/zum-25-todestag-von-may-ayim-afrokulturelle-perspektiven-in-der-wissenschaft> (abgerufen am 30.07.2022).

Ken Kamanayo, Laura Uwase et al.: *Metissen van België*. Canvas und Produktionsgesellschaft De Chinezen. 01.06.2022. <https://www.vrt.be/vrtnu/a-z/metissen-van-belgie/> (abgerufen am 10.07.2022).

Kubra Mayda: *Bouba Kalala klaagt discriminatie op huurmarkt aan: 'Ik had niet verwacht dat mijn naam een probleem zou zijn'*. De Standaard. 25.01.2022. https://www.standaard.be/cnt/dmf20220125_96073262 (abgerufen am 26.01.2022).

Laura Freisberg: *Mit „Farbe bekennen“ machten May Ayim und Katharina Oguntoye die Lebensrealität afrodeutscher Frauen zum Thema. Feministische Klassiker im Zündfunk*. Bayern 2. 21.04.2020. <https://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/zuendfunk/farbe-bekennen-von-may-ayim-und-katharina-oguntoye-100.html> (abgerufen am 30.07.2022).

Lisette Ma Neza – *L'Europe noire: Some Girls want to go to Europe*. Europalia Arts Festival. 2022. <https://europalia.eu/en/trains-and-tracks/events/lisette-ma-neza—leurope-noire-some-girls-want-to-go-to-europe> (abgerufen am 07.08.2022).

Michaela Dudley: *Afrodeutsche Geschichte wird totgeschwiegen. Kommentar zum Black History Month.* Siegessäule. 02.02.2022. <https://www.siegessaule.de/magazin/afrodeutsche-geschichte-wird-totgeschwiegen/> (abgerufen am 30.07.2022).

Michaela Dudley: *May-Ayim-Fonds fördert „Schwarzes Empowerment“.* Black History Month. Siegessäule. 21.02.2022. <https://www.siegessaule.de/magazin/may-ayim-fonds-fördert-schwarzes-empowerment/> (abgerufen am 30.07.2022).

Nora Winter: *Die Perspektive wechseln: Das May-Ayim-Ufer.* Amadeu Antonio Stiftung. 25.02.2010. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/perspektivwechsel-may-ayim-ufer-6687/> (abgerufen am 30.07.2022).

Ulrich van der Heyden: *Die Geschichte der deutschen Kolonialherrschaft.* Archivführer Deutsche Kolonialgeschichte. <https://archivfuehrer-kolonialzeit.de/history> (abgerufen am 30.08.2022).

Wim De Maeseneer: *Premier Michel biedt excuses aan metiskinderen aan: “De Belgische staat heeft de mensenrechten geschonden”.* VRT NWS. 04.04.2019. <https://www.vrt.be/vrtnws/nl/2019/04/04/premier-michel-biedt-excuses-aan-aan-metiskinderen/> (abgerufen am 05.07.2022).

ANHANG

Zusammenfassung

Die Arbeit behandelt das Thema hybride Identitäten in Europa und fokussiert auf afropäische Identität. Es geht um die Repräsentation und den Platz, den diese Identität in Europa und in seinem kollektiven Gedächtnis einnimmt. Dabei wird auch untersucht, inwieweit ein Begriff wie ‚afropäisch‘ tatsächlich relevant ist. Dies wird anhand der Literatur von May Ayim und Johny Pitts geprüft. Bei Ayim geht es um ihre Poesie und ihr Buch *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* (1986) und bei Pitts um seinen Reisebericht über das Schwarze Europa; *Afropean. Notes from Black Europe* (2019).

Abstract

The thesis deals with the issue of hybrid identities in Europe and focuses on Afropean identity. It is about representation and the place this identity occupies in Europe and in its collective memory. It also examines the extent to which a term like ‚afropean‘ is actually relevant. This will be examined through the literature of May Ayim and Johny Pitts. In Ayim’s case, the focus is on her poetry and her book *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* (1986) and, in Pitts’ case, his travelogue on Black Europe; *Afropean. Notes from Black Europe* (2019).

